FURCHT UND ZITTERN: DIALEKTISCHE LYRIK

Søren Kierkegaard

Digitized by Google

Scan
6664
40

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Digitized by Google

Digitized by Google

S. Kierkegaard,

Furcht und Zittern.

Digitized by Google

S. Kierkegaards Hauptschriften

in Verbindung

mit

J. Biernatzki und H. C. Ketels

herausgegeben

von

H. J. Bestmann.

I. Furcht und Zittern.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1882.

Digitized by Google

Furcht und Zittern.

Dialektische Lyrik

von

Johannes de silentio

(Sören Kierkegaard.)

Nichts ist so fein und merkwürdig als
die Dialektik des Glaubens. S. 27.

Uebersetzt von H. C. Ketels.

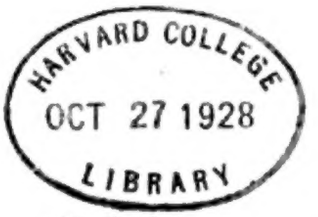
Erlangen.

Verlag von Andreas Deichert.

1882.

Digitized by Google

Scan 6664.40



Hugo Reisinger fund

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Digitized by Google

Seiner Hochwürden

Herrn Professor D. Franz Delitzsch

gewidmet

von

den Herausgebern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sehr verehrter Herr Professor!

Nichts Erwünschteres konnte uns geschehen, als daß wir unter den glücklichen Auspizien Ihres Namens unser Werk beginnen dürfen, Sie haben von sich selbst bekannt, daß Sie „einer der wohl nicht vielen in Deutschland seien, welchen von je her der schrille Bußruf dieser einsamen Wüstenstimme tief zu Herzen gegangen ist." Keine Frage, Kierkegaard ist unter uns Deutschen viel zu wenig bekannt. Wir sind nicht gemeint, die Verdienste der früheren Herausgeber Kierkegaardscher Schriften zu verkleinern — aber unleugbar ist es doch, sie hatten in erster Linie praktische Zwecke im Auge. So kam es denn, daß bis jetzt fast nur solche Schriften unsers Verfassers übersetzt wurden, welche seine Anschauungen in bequemerer ans Erbauliche streifender Form darboten.

Dem gegenüber trieb es uns, die eigentlichen Hauptschriften des originellen Dänen dem deutschen Publikum darzubieten, in denen er sich nach seiner wissenschaftlichen Bedeutung enthüllt. Dazu gehören außer dem hier gebotenen Schriftchen (1843) noch „Entweder-Oder" (1843), „Lebensstadien" (1845) und etwa „Begriff Angst" (1844). Wir konnten nämlich nicht finden, daß die prinzipielle Stellung des Mannes bei uns bis jetzt wirklich unbefangen gewürdigt sei.

Wie wäre das auch möglich, da die beiden Schriften, welche die Kenntnis Kierkegaards den Deutschen vermittelt haben, sich darin gefallen, ihn nach Maßstäben zu beurteilen, die für ihn nicht passen. Sie wissen, wen wir meinen. Brandes hat in seiner Studie über Kierkegaard (1879) in unverzeihlicher Weise sich an diesem Autor vergangen. Er macht wie auch Strodtmann (das geistige Leben in Dänemark 1873 S. 95—124) nur den ästhetischen Standpunkt geltend, und von da aus müssen natürlich die meisten religiösen Schriften K.'s als seltsame Kapriolen erscheinen. Viel vornehmer ist der Exkurs über K. gehalten, den Martensen seiner „Christlichen Ethik" (2. Aufl.

Digitized by Google

1873 I, S. 277 ff.) einverleibt hat. Er betrachtet K. mit Vinet zusammen als Repräsentant des Individualismus. Da es nun augenscheinlich eine Thorheit oder vielmehr eine Einseitigkeit ist, sich ausschließlich auf dem Absatz seiner Individualität herumzudrehen, so hat natürlich K. hier gegenüber einer Anschauung, die auf die Harmonie des individuellen und sozialen Faktors in dem ethischen Leben ausgeht, von vornherein verlornes Spiel.

Wir möchten nun, und darin sind wir Ihrer Zustimmung völlig gewiß, durch Veröffentlichung der Hauptschriften K.'s gern zu einer unbefangenen Würdigung des Kierkegaardschen Standpunktes etwas beitragen. Wir behalten uns vor, bei der Herausgabe von „Enten — Eller" mit der Zeichnung einer kurzen Lebensskizze des Autors auch seine Stellung in der wissenschaftlichen Gesamtbewegung unsers Jahrhunderts bestimmter zu präzisieren. Doch drängt es uns, bereits hier unsre Meinung über die wesentliche Bedeutung K.'s auszusprechen.

Das Studium der Hegelschen Philosophie hat in K. unauslöschliche Spuren hinterlassen. Er, der sie fast auf jeder Seite seiner Schriften bekämpft, hat ihr doch, wie seiner Zeit Hamann an Kant, nicht unbedeutende Konzessionen machen müssen. Und seine besondere Stellung zu allem, was Gemeinschaft heißt, wurzelt nicht zuletzt in dieser Antithese gegen Hegel. Denn diese letztere war es doch, die ihn auf eine Linie mit seinem Gegner brachte.

Wenn man jetzt eine Geschichte der neueren deutschen Philosophie schreiben wollte, so würde man bei den nachkantischen Philosophen, Hegel voran, die Verdienste schwerlich auf Seite der Erkenntnistheorie finden können. Die Hauptsache an Hegel bleibt doch, daß er den geschichtlichen Stoff in den Kreis seiner Dialektik zog. Welche Frucht haben nicht seine Erörterungen über die Gebiete der Kunst, des Rechts, der Sitte gebracht! Aber wenn nun die Reflexion sich durch jene Sphären und Stadien hindurchgearbeitet hat, wenn der Kreis der Phänomena durchlaufen ist, was bleibt dann von alle dem noch übrig als Noumenon? Der abstrakte Begriff. Das was Hegel die absolute Idee nennt, durch die der Geist in allen Formen und Gemeinschaften des Lebens sich nur wie in einem Spiegel erblickt, — was ist das schließlich andres als daß nun das Ich, das reflektierende Subjekt, sich als Einzelnen aus diesem ganzen cursus vitae zurücknimmt?

Digitized by

Hier ſetzt nun K. ein. Die Idee im Sinne Hegels iſt ihm einäugig. Sie hat das Moment des Willens ganz abgethan. K. nimmt dasſelbe herein. Es gilt — das iſt der weſentliche Kern ſeiner Lehre — nicht blos theoretiſch ſondern auch praktiſch ſich, und zwar ſich als Einzelnen aus den Lebenskreiſen herauszunehmen und ſo jene Verſöhnung des Unendlichen mit dem Endlichen zu Wege bringen, die Hegel vergebens erſtrebte.

Wenn man K. nur bis hieher abhört, ſo kann er einem häufig wie ein Buddhiſt zu reden ſcheinen. Bis dahin begleitet ihn auch Brandes. Aber es tritt eben um ſeines praktiſch-ethiſchen Zuges willen nun doch ein andres Agens ein: Gott. Die vollendete unintereſſierte Gottesliebe kann nur haben, wer jene fundamentale „Bewegung" gemacht, wer einmal mit allem, was außer dem Einzelnen iſt, gebrochen hat. Bis zu dieſem Punkt verfolgt ihn Martenſen. Was er ihm vorwirft, iſt, daß K. nun nicht jene andre Bewegung machen gelehrt hat, die den Einzelnen wieder zu den Gemeinſchaften des Lebens, zumal zu der Kirche zurückführt.

Wir ſind der Meinung, daß dieſe Exegeſe K. nicht ganz gerecht wird. K. unterſcheidet ja die Bewegung der Reſignation auf das Endliche und die des Glaubens, welche es eben in der Negation poſitiv wieder ergreift. Und man kann getroſt auf die Erfahrung provozieren. Wer auch nur einmal verſucht hat, um mit K. zu reden, eine ſolche „Bewegung" des Glaubens ſei es auch nur secundum analogiam zu machen, der wird nie bei dem Einzelnen ſtehen bleiben, ſondern ſtets aufs Ganze zu wirken ſtreben. K. ſelbſt beweiſt das. Denn was iſt doch ſeine fieberhafte literariſche Thätigkeit anders als ein unaufhaltſamer Trieb, dem Ganzen ſich mitzuteilen, alſo die Gemeinſchaft zu bilden, zu ſtärken?

Allerdings hat er dieſes Prinzip oft etwas barock formuliert. Dennoch würde man ſeinen „Einzelnen" ſich nicht als Einſiedler, nicht als einzigen Bewohner einer Inſel ſich vorſtellen können. Seine Vereinzelung iſt mehr ideell als reell. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß K.'s Ideeen eine andre Richtung gewonnen hätten, wenn ſie ſich ſtatt an Hegel an Schleiermacher orientiert hätten. Deſſen nicht genug zu rühmende philoſophiſche Ethik ruht ja auf dem Gedanken der Gleichberechtigung des individuellen und des univerſellen Faktors in der Ethik. Und doch hat es nicht an ingeniöſen Leuten gefehlt, die den Standpunkt der „Monologen", die ja

Digitized by Google

auch den „Einzelnen“ glorifizierten, für unvereinbar hielten mit dem der Ethik. Die Guten bedachten nicht, daß es Schleiermacher nie beigefallen ist, den Einzelnen von den Kreisen, in denen er lebt, zu isolieren. Nur darauf hat er allerdings gedrungen, daß der Einzelne, ehe er auf die Gesamtheit zu wirken unternimmt, sich mit ihr reinlich abgefunden hat, mit sich selber fertig geworden ist. Und mehr will auch K. nicht.

Aber ist das nicht ein rein evangelischer Gedanke? Es ist wunderbar, daß man darüber heute noch zu disputieren hat. Die großen ethischen Lebensgemeinschaften dienen wie die Organe in der Natur doch zu nichts anderm, als die Impulse, die dem Einzelnen von außen kommen, in Kräfte umzusetzen für das innere Leben, diese Organe des Lebens sind wesentlich die Speicher der Energieen, welche die Kontinuität und Gleichartigkeit des Lebens garantieren: das höchste Lebensorgan ist daher die Kirche mit dem Gotteworte und den Sakramenten. Aber wer wollte leugnen, daß letztlich doch alles auf die Einzelnen und ihr persönliches Verhältnis zu Gott angelegt ist? Wer kann bestreiten, daß schließlich doch der Einzelne mit seiner individuellen Energie der Gesamtheit die entscheidende Richtung giebt? Und welcher Evangelische wird dieses Grundrecht der durch den Glauben an Christus frei gewordenen und mit allen Lebensmotiven der Gemeinde Christi gesättigten Persönlichkeit in Zweifel stellen wollen?

So wechseln die Zeiten. Es sind noch nicht funfzig Jahre her, da mußte man einer gewissen Richtung in der Theologie das Recht der Geschichte, das Recht des Gemeindebewußtseins so eindringlich als möglich vor Augen halten. Nun hat sich das Blatt völlig gewendet. Nun kann man aller Orten von Organismus, Kirche, Gemeinde reden hören und man findet es erstaunlich, wenn etwa einer als das Prinzip der Reformation die Gerechtigkeit der durch den Glauben an Christus in Gott frei gewordenen einzelnen Persönlichkeit hinstellt. In solcher peinlichen theologischen Begriffsverwirrung wird, so hoffen wir zu Gott, unser K. auch heute noch seinen Dienst thun.

Erlangen und Bargum im März 1882.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede . . . . . XIII—XVI

Stimmung . . . . . 1—5

Eine Lobrede auf Abraham . . . . . 6—14

Problemata.

Vorläufige Expektoration . . . . . 17—45

I. Problem. Giebt es eine teleologische Suspension des Ethischen? . . . . . 46—60

II. Problem. Giebt es eine absolute Pflicht gegen Gott? . 60—74

III. Problem. War es ethisch zu verantworten, daß Abraham sein Vorhaben verschwieg vor Sara, vor Elieser und vor Isaak? . . . . . 75—115

Epilog . . . . . 116—118

Digitized by Google

Was Tarquinus Superbus in ſeinem Garten mit den Mohnköpfen ſprach, verſtand der Sohn, aber nicht der Bote.

Hamann.

Digitized by

Vorrede.

Nicht nur in der Handelswelt, sondern auch in der Ideenwelt veranstaltet unsre Zeit einen großartigen Ausverkauf. Alles ist zu haben um einen solchen Spottpreis, daß es fraglich ist, ob schließlich noch irgend jemand auf die Waren bieten wird. Jeder spekulative Markeur, welcher gewissenhaft den bedeutungsvollen Gang der neueren Philosophie pointiert, jeder Privatdozent, Repetent, Student, jeder Meister und Handlanger am Bau der Philosophie zweifelt nicht blos an allem; nein, er „geht weiter". Vielleicht würde es unzeitig und unpassend sein, diese Herren zu fragen, wohin sie denn eigentlich kommen; wir sind so höflich und bescheiden, es nur für abgemacht anzusehen, daß sie an allem gezweifelt haben, da es ja sonst eine sonderbare Ausdrucksweise wäre, zu sagen, daß sie „weitergingen". Diese vorläufige Bewegung haben sie alle gemacht, und wahrscheinlich mit solcher Leichtigkeit, daß sie es nicht für nötig halten, über das Wie ein Wort zu verlieren, denn nicht einmal derjenige, welcher mit ängstlicher Sorgfalt eine kleine Aufklärung suchte, würde eine solche, oder auch nur einen orientierenden Wink, eine kleine diätetische Vorschrift darüber finden, wie man sich bei dieser ungeheuren Aufgabe zu verhalten habe. „Aber Cartesius hat es ja gethan?" Cartesius, ein ehrwürdiger, demütiger, redlicher Denker, dessen Schriften gewiß niemand, ohne einen tiefen Eindruck davon zu empfangen, lesen wird, der hat gehandelt wie er geredet und geredet wie er gehandelt. Ach, leider eine große, große Seltenheit in unsrer Zeit! Cartesius hat,

Digitized by Google

wie er selbst oft genug wiederholt, nicht gezweifelt in Bezug auf das Glaubensverhältnis des Menschen. („Memores tamen, ut jam dictum est, huic lumini naturali tamdiu tantum esse credendum, quamdiu nihil contrarium a Deo ipso revelatur .... Praeter caetera autem, memoriae nostrae pro summa regula est infigendum, ea quae nobis a Deo revelata sunt ut omnium certissima esse credenda; et quamvis forte lumen rationis, quam maxime clarum et evidens, aliud quid nobis suggerere videretur, soli tamen auctoritati divinae potius quam proprio nostro judicio fidem esse adhibendam. Cfr. Principia philosophiae, pars prima § 28 und 76). Er hat's nicht ausposaunt und allen zur Pflicht gemacht, zu zweifeln, denn Cartesius war ein stiller und einsamer Denker, nicht ein schreiender Ausrufer. Er hat bescheiden bekannt, daß seine Methode nur für ihn selbst Bedeutung und teilweise ihren Grund habe in seinem frühern verworrenen Wissen. (Ne quis igitur putet, me hic traditurum aliquam methodum, quam unusquisque sequi debeat ad recte regendam rationem; illam enim tantum, quam ipsemet secutus sum, exponere decrevi .... Sed simul ac illud studiorum curriculum absolvi (sc. juventutis), quo decurso mos est in eruditorum numerum cooptari, plane aliud coepi cogitare. Tot enim me dubiis totque erroribus implicatum esse animadverti, ut omnes discendi conatus nihil aliud mihi profuisse judicarem, quam quod ignorantiam meam magis magisque detexissem. Cfr. Dissertatio de methodo p. 2 und 3). —

Was jene alten Griechen, die sich doch auch ein wenig auf Philosophie verstanden, als eine Aufgabe für's ganze Leben betrachteten, weil die Fähigkeit zu zweifeln nicht in Tagen und Wochen erworben wird; was jener alte ausgediente Streiter, der sich in seinem Zweifel durch keine Anfechtungen irre machen ließ, der unerschrocken die Gültigkeit der sinnlichen Wahrnehmung und der Denkthätigkeit läugnete, der unbestechlich der Angst der Eigenliebe und den Insinuationen des Mitgefühls trotzte, — was der erreichte, damit beginnt in unsrer Zeit jedermann.

In unsrer Zeit bleibt keiner stehen beim Glauben, sondern jeder „geht weiter". Darnach zu fragen, wohin sie gelangen, würde vielleicht dummdreist sein; hingegen ist es wohl ein Zeichen von

Digitized by Google

feinem Takt und von Bildung, daß ich annehme, ein jeder beſitze den Glauben; ſonſt würde es doch eine eigentümliche Redensart ſein: „weitergehen“. In jenen alten Tagen ſtand es anders. Da war der Glaube eine Aufgabe für's ganze Leben, weil man annahm, die Fähigkeit zu glauben werde nicht in Tagen und Wochen erworben. Wenn dann der geprüfte Greis ſich ſeinem Ende nahte, wenn er den guten Kampf gekämpfet und Glauben gehalten hatte, da war ſein Herz noch jung genug, als daß er jene Angſt und jenes Zittern hätte vergeſſen können, das den Jüngling züchtigte, das der Mann zwar beherrſchte, das aber auch den Greis noch nicht verläßt — es ſei denn, daß es jemandem gelänge, ſo früh als möglich „weiter zu gehen“. An dem Punkte alſo, bis zu dem jene ehrwürdigen Geſtalten gelangten, fängt in unſrer Zeit ein jeder an, um „weiter zu gehen“.

Der Verfaſſer Dieſes iſt keineswegs Philoſoph, er hat von dem Syſtem wenig verſtanden, ob es überhaupt exiſtiert, ob es abgeſchloſſen iſt; ſein ſchwacher Kopf hat ſchon genug an dem Gedanken, welch' ungeheuren Kopf ein jeder in unſrer Zeit haben muß, da jeder einen ſo ungeheuren Gedanken hat. Wenn man auch im ſtande wäre, den ganzen Inhalt des Glaubens in Begriffe zu überſetzen, ſo folgt daraus nicht, daß man den Glauben begriffen hat; begriffen, wie wir zu dem Glauben oder wie der Glaube zu uns kam. Der Verfaſſer Dieſes iſt keineswegs Philoſoph, er iſt, poetice et eleganter, ein Extra-Schreiber, der weder das Syſtem noch Verſprechungen des Syſtems giebt, der ſich weder auf das Syſtem noch zu dem Syſtem unterſchriftlich verpflichtet. Er ſchreibt, weil's ihm Vergnügen macht, das an Annehmlichkeit und Evidenz gewinnt, je weniger kaufen und leſen, was er ſchreibt. Es wird ihm leicht, ſein Schickſal vorauszuſehen in einer Zeit, in der man über die Leidenſchaft einfach einen Strich geſchlagen hat, um der Wiſſenſchaft zu dienen; in einer Zeit, in der ein Verfaſſer, welcher Leſer finden will, ſich befleißigen muß, ſo zu ſchreiben, daß es ſich bequem während des Mittagsſchlummers durchblättern läßt, ſich Mühe geben muß, ſein äußeres Auftreten jenem höflichen Gärtnerburſchen im Annoncenblatt nachzubilden, der mit dem Hut in der Hand und guten Rekommandationen von ſeinem letzten Brodherrn

Digitized by Google

sich dem geehrten Publikum empfiehlt. Er sieht sein Schicksal voraus, vollständig ignoriert zu werden; er ahnt das Schreckliche, daß die eifrige Kritik ihn zu öfteren Malen schulmeistern wird; ihm graut vor dem noch Schrecklicheren, daß irgend ein eifriger Registrator, ein Paragraphenfresser (der um die Wissenschaft zu retten immer bereit ist, an Schriften Andrer das vorzunehmen, was Trop, um „den Geschmack zu retten", edelmütig that an der „Vernichtung des Menschengeschlechts") — ihn zerschneiden wird in §§, und zwar mit derselben Ausdauer und Konsequenz, wie jener Mann, der um der Interpunktionswissenschaft zu dienen, seine Rede durch Zählen der Wörter so eintheilte, daß 50 Wörter auf einen Punkt kamen und 35 auf ein Semikolon. — Ich werfe mich in tiefster Unterthänigkeit einem jeden systematischen Schnüffler zu Füßen: „Es ist kein System, es hat nicht das mindeste mit dem System zu schaffen". Ich flehe alles Gute über das System herab und über die dänischen Interessenten in diesem Omnibus; denn ein Turm wird's wohl schwerlich. Ich wünsche ihnen allen insgesamt und einem jeden insbesondere Glück und Segen.

In tiefster Ehrerbietung

Johannes de silentio.

Digitized by

Stimmung.

Es war einmal ein Mann, der als Kind jene schöne Erzählung gehört hatte, wie Gott Abraham versuchte und wie dieser die Versuchung bestand, den Glauben bewahrte und zum zweiten Mal wider Erwarten einen Sohn bekam.

Als er älter wurde, las er dieselbe Erzählung mit noch größerer Bewunderung; denn das Leben hatte geschieden, was in des Kindes frommer Einfalt noch vereint war. Je älter er wurde, desto öfter weilten seine Gedanken bei jener Erzählung, seine Begeisterung wuchs höher und höher, und doch wurde ihm das Verständnis der Erzählung schwerer und schwerer. Zuletzt vergaß er über dieser Erzählung alles Andere; seine Seele hatte nur den einen Wunsch, Abraham zu sehen, nur die eine Sehnsucht: wäre ich doch Zeuge jener Begebenheit gewesen! Ihn verlangte nicht nach den Schönheiten des Orients, nicht nach der irdischen Pracht des gelobten Landes, nicht nach dem gottesfürchtigen Ehepaar, dessen Alter Gott segnete, nicht nach der ehrwürdigen Gestalt des betagten Patriarchen, nicht nach der blühenden Jugend des von Gott geschenkten Isaak — seinetwegen hätte die Geschichte auf einer öden Haide spielen mögen. Sein einziges Sehnen war, Abraham auf jener dreitägigen Reise zu begleiten, da er, vor sich den Kummer, neben sich seinen Sohn Isaak, dahinritt. Sein Wunsch war, in jenem Moment zugegen zu sein, da Abraham seine Augen erhob und den Berg Morija in der Ferne erblickte, in jener Stunde, da er die Esel zurückließ nnd einsam mit Isaak den Berg hinanstieg. Denn das, was ihn beschäftigte, war nicht ein kunstreiches Gewebe der Phantasie, sondern der Schauer des Gedankens.

Digitized by Google

Jener Mann war kein Denker; er fühlte nicht das Beſtreben über den Glauben hinaus zu kommen; ihm ſchien es das Herrlichſte zu ſein, als der Vater des Glaubens verehrt zu werden, ein beneidenswerthes Loos, den Glauben zu beſitzen, wenn auch niemand darum wüßte.

Jener Mann war kein gelehrter Exeget; er verſtand kein hebräiſch. Hätte er hebräiſch verſtanden, ſo würde er vielleicht die Erzählung und Abraham leicht verſtanden haben.

I.

Und Gott verſuchte Abraham und ſprach zu ihm: „Nimm Iſaak, deinen einigen Sohn, den du lieb haſt, und gehe hin in das Land Morija und opfre ihn daſelbſt zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde“.

Es war früher Morgen. Abraham ſtand zeitig auf; er ließ die Eſel ſatteln und verließ ſeine Hütte. Iſaak mit ihm. Sara aber blickte aus dem Fenſter ihnen nach, das Thal hinab, bis ſie ihren Blicken entſchwunden waren. Drei Tage ritten ſie ſchweigend dahin. Am Morgen des vierten Tages ſagte Abraham noch kein Wort; aber er hob ſeine Augen auf und ſah den Berg in der Ferne. Er ließ die Knaben zurück und ging einſam, Iſaak an der Hand, den Berg hinan. Und Abraham ſprach zu ſich ſelber: „Ich will es Iſaak doch nicht verhehlen, wohin dieſer Gang ihn führt“. Er ſtand ſtille: er legte ſeine Hand ſegnend auf Iſaak's Haupt, und Iſaak beugte ſich, um den Segen ſeines Vaters zu empfangen. Väterliche Liebe ſprach aus Abraham's Angeſicht, ſein Blick war ſanft und mild, ſeine Worte ernſt und mahnend. Doch Iſaak konnte ihn nicht verſtehen, ſeine Seele konnte ſich nicht erheben. Er umfaßte Abrahams Kniee, flehte zu ſeinen Füßen. Er bat für ſein junges Leben, für ſeine ſchönen Hoffnungen. Er erinnerte an die Freuden in Abraham's Hauſe; er erinnerte an Kummer und Einſamkeit. Da hob Abraham den Knaben auf, ging mit ihm Hand in Hand. Seine Worte waren voll Troſt und Ermahnung. Aber Iſaak konnte ihn nicht verſtehen. Er beſtieg den Berg Morija, aber Iſaak verſtand ihn nicht. Da wandte er ſich einen Augenblick von ihm; — und da Iſaak das Antlitz ſeines Vaters wieder erblickte, war es verändert. Sein Blick war wild, ſeine

Digitized by

Gestalt Schrecken. Er faßte Isaak an der Brust, warf ihn zu Boden und sagte: „Dummer Knabe, glaubst du, ich sei dein Vater? Ich bin ein Götzendiener! Glaubst du es sei Gottes Befehl? Nein, es ist meine Lust". Da zitterte Isaak und rief in seiner Angst: „Gott im Himmel, erbarme dich meiner! Gott Abrahams, erbarme dich meiner! Habe ich keinen Vater auf Erden, so sei du mein Vater!" Und Abraham sprach leise bei sich selbst: „Herr des Himmels, ich danke dir; es ist doch besser, daß er glaubt, ich sei ein Unmensch, als daß er den Glauben an dich verlieren sollte".

* * *

Wenn das Kind entwöhnt werden soll, schwärzt die Mutter ihre Brust — es wäre ja auch grausam, der Brust ihren Liebreiz zu lassen und das Kind dürfte sie doch nicht bekommen. So glaubt das Kind, die Brust habe sich verändert; aber die Mutter, sie ist sich gleichgeblieben; ihr Blick ist liebreich und zärtlich wie immer. Heil der Mutter, die nicht schrecklicherer Mittel bedarf, um das Kind zu entwöhnen!

II.

Es war früher Morgen. Abraham stand zeitig auf. Er umarmte Sara, die Braut seines Alters, und Sara küßte Isaak, welcher die Schande von ihr genommen, — ihr Stolz, ihre Hoffnung für alle Geschlechter. — Sie ritten schweigend den Weg entlang. Abrahams Blick haftete am Boden bis zum vierten Tage, da hob er seine Augen auf und erblickte in weiter Ferne den Berg Morija. Er schlug seine Augen wieder zu Boden. Schweigend legte er das Holz zurecht und band Isaak. Schweigend zog er das Messer. Da sah er den Widder, welchen Gott ausersehen hatte. Diesen opferte er und zog wieder heim. ——— Von dem Tage an wurde Abraham alt; er konnte nicht vergessen, daß Gott dies von ihm gefordert hatte. Isaak wuchs heran wie vorher. Abrahams Auge war dunkel geworden; er sah keine Freude mehr.

* * *

Wenn das Kind groß geworden ist und entwöhnt werden soll, da verhüllt die Mutter jungfräulich ihren Busen — das Kind hat keine Mutter mehr. Heil dem Kinde, welches nicht auf andere Weise die Mutter verlor!

Digitized by Google

III.

Es war früher Morgen. Abraham ſtand zeitig auf, er küßte Sara, die junge Mutter, und Sara küßte Iſaak, ihre Luſt, ihre Freude für alle Zeiten. Und Abraham ritt gedankenvoll ſeines Weges. Er dachte an Hagar und ihren Sohn, die er einſt in die Wüſte hinausjagte. Er beſtieg den Berg; er zog das Meſſer. —

Es war ein ſtiller Abend. Abraham ritt einſam hinaus, er ritt zum Berge Morija. Er warf ſich auf ſein Angeſicht und bat Gott, ihm die Sünde zu vergeben, daß er Iſaak hatte opfern wollen, daß der Vater die Pflicht gegen den Sohn vergeſſen hatte. Er ritt öfter ſeinen einſamen Weg, aber er hatte keine Ruhe. Er konnte nicht begreifen, wie es Sünde ſei, daß er Gott das Beſte, was er beſaß, hatte opfern wollen, das was er tauſendmal höher ſchätzte als ſein eigenes Leben. Und doch — wenn es eine Sünde war, wenn er Iſaak nicht ſo geliebt hatte wie er ſollte, — dann konnte er nicht verſtehen, daß ſie vergeben werden könnte. Denn gab es eine ſchrecklichere Sünde?

* * *

Wenn das Kind entwöhnt werden ſoll, da iſt auch die Mutter betrübt, daß ſie und ihr Kind mehr und mehr getrennt werden; daß das Kind, das zuerſt unter ihrem Herzen ruhte, ſpäter doch an ihrer Bruſt lag, ihr nicht mehr ſo nahe ſein ſoll. So trauern ſie miteinander die kurze Trauer. Heil der Mutter, die das Kind ſo nahe behielt und nicht mehr zu ſorgen brauchte!

IV.

Es war früher Morgen. In Abraham's Hauſe war alles zur Reiſe bereit. Er nahm Abſchied von Sara. Elieſer, der treue Diener, begleitete ihn eine Strecke Weges; dann kehrte er wieder zurück. Sie ritten nebeneinander, Abraham und Iſaak, bis ſie zum Berge Morija kamen. Und Abraham bereitete alles zum Opfer, ruhig und mild; aber als er ſich abwandte und das Meſſer zog, da ſah Iſaak, daß Abrahams Linke ſich in Verzweiflung ballte, daß ein Zittern ſeinen Körper durchzuckte, — doch Abraham zog das Meſſer. —

Digitized by Google

Da kehrten ſie wieder heim, und Sara eilte ihnen entgegen. Aber Iſaak hatte den Glauben verloren. Es iſt niemals ein Wort darüber geſprochen worden. Iſaak redete zu keinem Menſchen von dem, was er geſehen, und Abraham ahnte nicht, daß jemand es geſehen.

* * *

Wenn das Kind entwöhnt werden ſoll, hat die Mutter eine ſtärkere Speiſe bereit, damit das Kind nicht umkomme.

Heil dem, der die ſtärkere Speiſe bereit hat!

So und auf ähnliche Weiſe dachte jener Mann, von dem wir reden, über dieſe Begebenheit. Jedes Mal, wenn er nach einer Wanderung zum Morijaberge heimkehrte, brach er vor Ermüdung zuſammen; er faltete ſeine Hände und ſagte: „Keiner war doch ſo groß als Abraham, wer vermag ihn zu verſtehen?“

Digitized by Google

Eine Lobrede auf Abraham.

Wenn kein ewiges Bewußtsein im Menschen wäre, wenn allem nur eine wild gährende Macht zu Grunde läge, die in dunklen Leidenschaften ringend alles hervorbrächte, das Große, wie das Unbedeutende; wenn eine bodenlose, nimmer zu sättigende Leere sich unter allem verborgen hielte, — was wäre da das Leben anders als Verzweiflung! Wenn es sich so verhielte, wenn es kein heiliges Band gäbe, welches die Menschheit verbände; wenn das eine Geschlecht nach dem andern erstünde, wie das Laub im Walde; wenn das eine Geschlecht das andre ablöste, wie das Lied des Vogels im Walde; wenn das Geschlecht durch die Welt ginge, wie das Schiff durch's Meer, wie der Wind durch die Wüste, gedankenlos und unfruchtbar; wenn ein ewiges Vergessen, immer hungrig, auf seine Beute lauerte und es keine Macht gäbe, stark genug, sie ihm zu entreißen —, wie leer und trostlos wäre das Leben!

Aber deshalb verhält es sich nicht so, sondern wie Gott Mann und Weib schuf, so bildete er auch den Helden, den Dichter, den Redner; der letztere vermag nichts von dem, was der erstere thut, er kann nur den Helden bewundern, lieben, sich seiner freuen. Doch ist auch er glücklich, nicht minder als jener; denn der Held ist gleichsam sein besseres Ich, in das er verliebt ist, froh, daß er es nicht selber ist, daß seine Liebe Bewunderung sein kann. Er ist der Genius der Erinnerung; er kann nichts thun ohne daran zu erinnern, was gethan ist; er kann nichts thun ohne das zu bewundern, was gethan ist. Er nimmt nichts von seinem Eignen, aber hütet mit eifersüchtigem Auge das ihm Anvertraute. Er folgt der Wahl seines

Digitized by Google

Herzens; aber wenn er das Geſuchte gefunden, wandert er von Thür zu Thür mit ſeinem Liede und mit ſeiner Rede, damit alle den Helden bewundern mögen wie er, ſtolz auf den Helden ſein wie er es iſt. Das iſt ſein Treiben, ſein beſcheidenes Thun; das iſt ſein treues Dienen im Hauſe des Helden. Bleibt er ſo ſeiner Liebe treu, kämpft er Tag und Nacht mit der liſtigen Macht des Vergeſſens, die ihm den Helden rauben will, dann hat er ſein Werk vollführt; dann wird er vereinigt mit dem Helden, der ihn ebenſo treu geliebt hat. Denn der Dichter iſt wie des Helden beſſeres Ich, kraftlos zwar wie eine Erinnerung, doch auch verklärt wie dieſe. Daher wird Niemand vergeſſen werden, der groß war. Währte es auch noch ſo lange, würde der Held noch ſo ſehr mißverſtanden, der, welcher ihn liebt, kommt doch, und je länger die Zwiſchenzeit iſt, deſto treuer hängt er an ihm. Nein! Keiner wird vergeſſen werden, der groß war in der Welt, doch jeder in ſeiner Weiſe, jeder im Verhältniß zu der Größe deſſen, was er liebte. Denn der, welcher ſich ſelbſt liebte, wurde groß durch ſich ſelbſt, und der, der andre Menſchen liebte, wurde groß durch ſeine Hingabe; aber der, welcher Gott liebte, wurde der größte von allen.

Jeder wird bleiben in der Erinnerung, aber jeder wurde groß im Verhältniß zu dem, was er hoffte. Einer wurde groß, indem er das Mögliche hoffte; ein anderer dadurch, daß er das Ewige hoffte; doch der, welcher das Unmögliche hoffte, wurde der größte von allen.

Jeder wird bleiben in der Erinnerung; aber jeder war groß im Verhältniß zu der Größe deſſen, mit dem er kämpfte. Denn der, welcher mit der Welt kämpfte, wurde groß, indem er die Welt überwand, und der, welcher mit ſich ſelbſt kämpfte, wurde größer, indem er ſich ſelbſt überwand; doch der, welcher mit Gott kämpfte, wurde der größte von allen.

So wurde in der Welt gekämpft, Mann gegen Mann, Einer gegen Tauſend; aber der, welcher mit Gott kämpfte, war der größte von allen. So wurde gekämpft auf Erden: der eine überwand alles durch ſeine eigene Kraft, der andere überwand Gott durch ſeine Ohnmacht. Der eine verließ ſich auf ſich ſelbſt und gewann alles, der andere opferte alles auf im Vertrauen auf ſeine Stärke; aber der, welcher an Gott glaubte, war der größte von allen.

Einer war groß durch ſeine Kraft, ein anderer durch ſeine

Digitized by Google

Weisheit; einer war groß durch seine Hoffnung, ein anderer durch seine Liebe; doch Abraham war der größte von allen: groß durch die Kraft, deren Stärke Ohnmacht ist, groß durch die Weisheit, deren Geheimnis Thorheit ist, groß durch die Hoffnung, deren Form Wahnsinn ist, groß durch die Liebe, die Haß gegen sich selbst ist. Durch den Glauben zog Abraham aus seinem Vaterlande und wurde ein Fremdling im Lande der Verheißung. Eins ließ er zurück und Eins nahm er mit; zurück ließ er seinen menschlichen Verstand, den Glauben nahm er mit; sonst wäre er wohl nicht ausgewandert, sondern hätte es für Wahnwitz gehalten. Durch den Glauben war er ein Fremdling im Lande der Verheißung, und es gab nichts, was ihn an das Heimatliche erinnerte, nein — alles, was ihn umgab, war neu und stimmte seine Seele zu wehmütiger Sehnsucht. Und doch war er Gottes Auserwählter, an dem der Herr Wohlgefallen hatte!

Ja, wäre er ein Verworfener gewesen, ausgestoßen aus Gottes Gnade, dann hätte er es besser fassen können, — so war es ja wie Spott über ihn und seinen Glauben. Einst lebte ein Mann fern in der Verbannung, vertrieben aus dem geliebten Lande seiner Väter: er ist nicht vergessen, auch nicht seine Klagelieder, die er sang, wenn er wehmütig das Verlorne suchte und fand. Von Abraham giebt es kein Klagelied. Menschlich ist es ja, zu klagen, menschlich, zu weinen mit dem Weinenden; aber größer ist es, zu glauben, seliger, den Glaubenden anzuschauen.

Durch den Glauben empfing Abraham die Verheißung, daß in seinem Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein sollten. Die Zeit verging; die Möglichkeit war da, — Abraham glaubte; die Zeit verging, es wurde zur Thorheit, — Abraham glaubte. Es gab Menschen, die auch in Erwartung lebten. Die Zeit verging, der Tag; sie waren nicht so erbärmlich, daß sie die Erwartung aufgegeben hätten; daher werden sie auch nicht vergessen werden. Sie wurden traurig, und der Kummer betrog sie nicht, wie das Leben sie betrogen hatte; der Kummer that alles für sie, was er vermochte. In der Wonne des Kummers besaßen sie das, dessen Erwartung sie getäuscht hatte. Es ist menschlich, zu trauern mit dem Trauernden, aber es ist größer zu glauben, seliger, den Glaubenden anzuschauen. Von Abraham haben wir kein Klagelied. Er zählte nicht mit Wehmut die Tage, während die Zeit enteilte; er betrachtete sein Weib

Digitized by

nicht mit mißtrauiſchen Blicken, ob ſie auch alt werde; er hemmte nicht den Lauf der Sonne, um Sara jung und ſeine Hoffnung lebendig zu erhalten; nicht in wehmutsvollen Pſalmen kündet er ſein tiefes Leid. —

Abraham wurde alt, Sara zum Geſpött im Lande, und doch war er Gottes Auserwählter und Erbe der Verheißung, daß in ſeinem Namen alle Geſchlechter geſegnet werden ſollten. So wäre es ja beſſer, er wäre nicht Gottes Auserwählter? Was heißt das, Gottes Auserwählter ſein? Heißt es, in der Jugend die Erfüllung der Jugendwünſche vereitelt zu ſehen, um ſie mit großer Beſchwerde im Alter zu erlangen? Doch Abraham glaubte und hielt feſt an der Verheißung. Hätte er geſchwankt, ſo hätte er ſie aufgegeben. Er hätte zu Gott geſagt: „So iſt es vielleicht doch nicht dein Wille, daß es geſchehe; daher will ich den Wunſch aufgeben. Es war mein einziger; es war meine Seligkeit. Meine Seele iſt aufrichtig, ich berge keinen heimlichen Groll, weil du mir den Wunſch verſagteſt.“ Er wäre nicht vergeſſen worden, er würde manche durch ſein Beiſpiel erlöſt haben; aber er wäre doch nicht der Vater des Glaubens geworden; denn groß iſt es, ſeinen Wunſch aufzugeben; groß, das Ewige zu ergreifen; aber größer iſt es, das Zeitliche feſtzuhalten, nachdem man es aufgegeben hat. —

Da ward die Zeit erfüllt. Hätte Abraham nicht geglaubt, ſo wäre Sara wohl vor Kummer geſtorben, und der Gram hätte Abrahams Geiſt ſo umnachtet, daß er die Erfüllung nicht verſtanden, ſondern ſie belächelt hätte wie man einen Jugendtraum belächelt. Doch Abraham glaubte, daher war er jung. Denn der, welcher immer das Beſte hofft, wird alt, weil das Leben ihn betrogen hat; und der, welcher immer auf das Schlimmſte vorbereitet iſt, altert frühe; doch der, welcher glaubt, der bewahrt ewige Jugend. Preis daher jener Erzählung! Denn Sara, obgleich hochbetagt, war jung genug ſich nach Mutterfreuden zu ſehnen, und Abrahams graues Haar vermochte nicht den Wunſch nach Vaterglück zurückzudrängen. Auf das Aeußere geſehen liegt das Wunderbare darin, daß ihr Wunſch ſich erfüllte, in tieferem Verſtande liegt das Wunderbare darin, daß Abraham und Sara jung genug waren, jenen Wunſch zu hegen, und daß der Glaube ihren Wunſch und damit ihre Jugend bewahrt hatte. Er empfing die Erfüllung der Verheißung, gläubig nahm er ſie entgegen, und es geſchah nach der Verheißung und nach

Digitized by Google

dem Glauben; denn Moſes ſchlug den Fels mit ſeinem Stabe; aber er glaubte nicht.

Freude war in Abrahams Hauſe, als Sara im Brautſchmuck daſtand am Hochzeitstage. Doch die Freude ſollte nicht lange währen; noch einmal ſollte Abraham verſucht werden. Er hatte gekämpft mit jener liſtigen Macht, welche alles erfindet, mit jenem wachſamen Feinde, welcher niemals ſchlummert, mit jenem uralten Greiſe, der alles überlebt, — er hatte gekämpft mit der Zeit und den Glauben bewahrt. Jetzt häuften ſich alle Schreckniſſe des Streites auf einen Augenblick. Und Gott verſuchte Abraham und ſprach zu ihm: „Nimm Iſaak deinen einigen Sohn, den du lieb haſt, und gehe hin in das Land Morija; und opfre ihn daſelbſt zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde". So war denn Alles dahin, ſchrecklicher als wenn es niemals geſchehen wäre! So trieb der Herr denn nur ſeinen Spott mit Abraham! Wunderbar machte er das Unwahrſcheinlichſte zur Wirklichkeit; jetzt will er es wieder vernichten. Welch thörichtes Beginnen! Doch Abraham lachte nicht darüber, wie Sara, als die Verheißung verkündigt wurde. Alles war dahin, ſiebzig Jahre treuen Hoffens, die kurze Freude bei der Erfüllung des Glaubens! Wer will dem Greiſe ſeinen Stab entreißen; fordern, daß er ihn ſelber zerbricht? Wer gewinnt es über ſich, Leid und Verzweiflung über ſein graues Haupt zu bringen, es von ihm ſelbſt zu verlangen? Giebt's denn kein Mitleid mit dem ehrwürdigen Greiſe, mit dem unſchuldigen Kinde?

Und doch war Abraham Gottes Auserwählter, und es war der Herr, welcher die Prüfung auferlegte. Alles ſollte dahin ſein! Der herrliche Rathſchluß über die Menſchheit, die Verheißung in Abraham's Samen — alles nur ein Einfall, ein flüchtiger Gedanke, welchen der Herr gehabt hatte! Abraham ſollte ihn jetzt austilgen. Jener koſtbare Schatz, der eben ſo alt war, als der Glaube in Abraham's Herzen, viele, viele Jahre älter als Iſaak, die Frucht ſeines ganzen Lebens, geheiligt durch Gebet, im Kampfe gereift — der Segen auf Abrahams Lippen, dieſe Frucht ſollte zur Unzeit abgeriſſen werden und ohne Bedeutung bleiben. Denn welche Bedeutung hatte ſie, wenn Iſaak geopfert wurde! Jene wehmütige und doch ſo ſelige Stunde, in der Abraham Abſchied nehmen ſollte von allem, was ihm lieb war, da er noch einmal ſein ehrwürdiges Haupt erheben, da ſein Angeſicht ſtrahlen ſollte, wie das

Digitized by Google

Angeſicht des Herrn, da er ſeine ganze Seele hineinlegen ſollte in einen Segen, der mächtig wäre Iſaak für alle Zeiten geſegnet zu machen — jene Stunde ſollte nicht kommen! Abſchied zwar ſollte Abraham von Iſaak nehmen, aber ſo, daß er ſelbſt zurückblieb; der Tod ſollte ſie ſcheiden, doch ſo, daß Iſaak ſeine Beute wurde. Der hochbejahrte Greis ſollte nicht todesfreudig ſeine Hand ſegnend auf Iſaaks Haupt legen, nein, lebensmüde ſollte er gewaltſam Hand an ſein Kind legen.

Und es war Gott, der ihn verſuchte. Ja wehe! wehe dem Manne, der mit ſolcher Botſchaft vor Abraham hingetreten wäre! Wer hätte es gewagt, dieſer Schmerzensbote zu ſein? Aber es war Gott, der Abraham prüfte. Doch Abraham glaubte und glaubte für dieſes Leben. Ja, wäre ſein Glaube nur auf ein zukünftiges gerichtet geweſen, dann hätte er wohl leichter alles hingeworfen, um aus dieſer Welt zu eilen, der er nicht angehörte. Doch ein ſolcher Glaube war Abrahams Glaube nicht, wenn es überhaupt ſolchen giebt; denn ein Glaube, der am äußerſten Horizont ſeinen Gegenſtand ahnt, aber von ihm getrennt iſt durch eine gähnende Kluft, in der die Verzweiflung ihr Spiel treibt — ein ſolcher Glaube iſt eigentlich nicht Glaube, ſondern die entfernteſte Möglichkeit des Glaubens. Doch Abraham glaubte gerade für dieſes Leben, er glaubte, daß er lange leben ſollte im Lande, geehrt im Volke, geſegnet in ſeinem Geſchlecht, unvergeßlich in Iſaak, den er als ſein theuerſtes Kleinod umfaßte mit einer Liebe, deren ſchwächſter Ausdruck die Treue war, mit der er die Pflicht eines Vaters, ſeinen Sohn zu lieben, erfüllte; wie es ja auch in der Ankündigung lautete: „den Sohn, den du lieb haſt“. Jakob hatte zwölf Söhne, Einen, welchen er liebte; Abraham hatte nur einen, den er liebte.

Doch Abraham glaubte und zweifelte nicht; er glaubte das, was der Vernunft widerſprach. Hätte er gezweifelt — wahrlich er würde eine andre That vollbracht haben, groß und herrlich; denn wie könnte Abraham anders handeln als groß und herrlich! Er wäre hinausgezogen nach dem Berge Morija, hätte das Holz geſpaltet, den Holzſtoß angezündet, das Meſſer gezückt — er hätte zu Gott gerufen: „Verſchmähe nicht dies Opfer, es iſt nicht das Beſte, was ich beſitze, das weiß ich wohl; denn was iſt ein alter Mann gegen das Kind der Verheißung! Aber es iſt das Beſte, was ich dir geben kann. Laß Iſaak dies niemals erfahren, damit er

Digitized by Google

ſeine Jugend ungetrübt genieße". Darauf hätte er ſeine eigene Bruſt mit dem Opfermeſſer durchbohrt. Er wäre in der Welt bewundert worden, und ſein Name würde nie vergeſſen worden ſein. Aber Eines iſt, bewundert zu werden, ein Anderes, geängſteten Seelen ein Leitſtern zur Rettung zu werden. Doch Abraham glaubte. Er bat nicht für ſich, etwa um dadurch den Herrn umzuſtimmen; nur damals als die gerechte Strafe über Sodom und Gomorra erging, trat Abraham hervor mit ſeinen Bitten.

Wir leſen in unſren heiligen Schriften: „Und Gott verſuchte Abraham und ſprach zu ihm: „Abraham, Abraham, wo biſt du?" Und Abraham antwortete: „Hier bin ich". Du, an den meine Rede ſich wendet, war das Gleiche der Fall mit dir? Wenn du in weiter Ferne die ſchweren Geſchicke dir ſich nahen ſahſt, rieſſt du da nicht den Bergen zu: bedecket mich, und den Hügeln: fallet über mich? Oder wenn du ſtärker warſt, bewegte ſich nicht doch langſam dein Fuß den Weg entlang, ſehnte er ſich nicht gleichſam zurück nach der alten Spur? Wenn du gerufen wurdeſt, antworteteſt du da, oder antworteteſt du nicht, vielleicht leiſe oder flüſternd? Nicht ſo Abraham; froh, heiter, vertrauensvoll, laut antwortete er: „Hier bin ich". Wir leſen weiter: „Da ſtand Abraham des Morgens frühe auf". Wie zu einem Feſte beeilte er ſich, und früh am Morgen war er an dem verabredeten Orte, auf dem Berge Morija.

Er ſagte nichts zu Sara, nichts zu Elieſer. — Wer hätte ihn auch verſtehen können, auch wenn die Verſuchung nicht durch ihre Beſchaffenheit ihm das Gelübde des Schweigens auferlegt hätte? Er ſpaltete das Holz, er band Iſaak, er zündete den Holzſtoß an, er zückte das Meſſer. Meine Zuhörer! Es gab manchen Vater, der in ſeinem Kinde das Liebſte auf Erden zu verlieren, einer jeden Zukunftshoffnung beraubt zu werden glaubte; aber kein einziges war doch in dem Sinne das Kind der Verheißung, wie Iſaak es für Abraham war. Es gab manchen Vater, welcher ſein Kind verlor, aber da war es Gottes des Allmächtigen unveränderlicher, unerforſchlicher Wille; es war ſeine Hand, die es nahm. Nicht ſo bei Abraham. Ihm war eine viel ſchwerere Probe vorbehalten, und Iſaak's Schickſal war mit dem Meſſer in Abraham's Hand gelegt. Da ſtand er, der alte Mann, mit ſeiner einzigen Hoffnung. Aber er zweifelte nicht; er ſchaute nicht ängſt-

Digitized by Google

lich nach rechts und links; er forderte nicht den Himmel heraus durch ſeine Gebete. Er wußte, es ſei der allmächtige Gott, der ihn prüfte; er wußte, es ſei das ſchwerſte Opfer, welches von ihm gefordert werden konnte; aber er wußte auch, daß kein Opfer zu ſchwer ſei, wenn Gott es forderte, und — er zückte das Meſſer.

Wer ſtärkte Abraham's Arm, wer ſtützte ſeine gehobene Rechte, daß ſie nicht machtlos niederſank? Wer es anſieht, wird ſtarr vor Entſetzen. Wer ſtärkte Abraham's Seele, daß es nicht dunkel vor ſeinen Augen wurde, ſo daß er weder Iſaak, noch den Widder ſah? Wer es anſieht, erblindet. Und doch, wie ſelten findet ſich wohl jemand, den das Geſchehene ſtarr und blind macht, wie ſeltener noch iſt es, daß Abraham's That einen würdigen Erzähler findet!

Wir wiſſen es alle, es war nur eine Prüfung.

Wenn Abraham, da er auf dem Berge Morija ſtand, gezweifelt und rathlos umhergeblickt hätte; wenn er, ehe er das Meſſer erhob, durch einen Zufall den Widder entdeckt hätte, wenn Gott ihm erlaubt hätte, dieſen an Iſaaks Statt zu opfern — ſo wäre er heimgekehrt: alles wäre geblieben wie es war; er beſaß Sara, er behielt Iſaak, und doch wie ganz anders! Denn ſein Rückzug war eine Flucht, ſeine Befreiung ein Zufall, ſein Lohn Beſchämung, ſeine Zukunft vielleicht Verdammnis; da wäre er weder ein Zeuge ſeines eigenen Glaubens noch der Gnade Gottes geweſen; ſondern hätte nur Zeugnis davon gegeben, wie ſchrecklich es ſei, den Berg Morija zu beſteigen. Abraham würde nicht vergeſſen worden ſein, auch nicht der Morijaberg. Dieſer aber würde genannt werden nicht wie der Ararat, wo die Arche landete, ſondern genannt werden als ein Ort des Schreckens, weil hier Abraham zweifelte.

* * *

Ehrwürdiger Vater Abraham! Da du heimkehrteſt vom Berge Morija, da bedurfteſt du keiner Lobrede, welche dich für das Verlorne hätte tröſten können, denn du gewannſt ja alles und behielteſt Iſaak: war es nicht ſo? Der Herr nahm ihn dir nicht mehr, ſondern du ſaßeſt froh zu Tiſche mit ihm in deiner Hütte, wie du nun dort oben in alle Ewigkeit mit ihm vereint biſt. Ehrwürdiger Vater Abraham! Jahrtauſende ſind entſchwunden ſeit jenen Tagen und du bedarfſt keines ſpäten Bewunderers, der dein Andenken der Vergeſſenheit entriſſe; denn in jeder Sprache gedenkt

Digitized by Google

man deiner. — Und doch lohnst du den, der dich liebend verehrt, auf's Herrlichste. Drüben beschenkst du ihn mit der Seligkeit, zu ruhen in deinem Schoße, schon hienieden fesselst du sein Auge, entzückst sein Herz durch das Wunderbare deiner That. Ehrwürdiger Vater Abraham! Zweiter Vater des Menschengeschlechts! Du, der erste Zeuge jener gewaltigen Leidenschaft, welche den schrecklichen Kampf mit den entfesselten Elementen und den Kräften der Schöpfung verschmäht, um mit Gott zu streiten; du, der du zuerst jene höchste Leidenschaft kanntest, den heiligen, reinen, demütigen Ausdruck für die göttliche Thorheit, die von den Heiden bewundert wurde, — vergib dem, der zu deinem Preise reden wollte, wenn es nicht auf gebührende Weise geschah. Er redete demütig, wie sein Herz es wollte, er redete kurz, wie es sich geziemt — doch niemals wird er vergessen, daß du hundert Jahre leben mußtest, um den Sohn deines Alters wider Erwarten zu erlangen, daß du das Messer zücken mußtest, bevor du Isaak dein nennen konntest; er wird nie vergessen, daß du in 130 Jahren nicht weiter gelangtest als bis zum Glauben.

Digitized by Google

Problemata.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorläufige Expektoration.

Ein altes Wort, genommen aus der äußern und sichtbaren Welt, lautet: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“. Sonderbar genug paßt das Wort nicht auf die Welt, in der es seinen nächsten Ursprung hat; denn die äußere Welt ist dem Gesetz der Unvollkommenheit unterworfen, und hier wiederholt es sich immer aufs neue, daß auch der, welcher nicht arbeitet, seinen Unterhalt hat, ja daß der, welcher schläft, ihn reichlicher hat als der, welcher arbeitet. In der äußern Welt gehört alles dem Besitzenden. Sie ist geknechtet unter das Gesetz der Gleichgültigkeit, und „wer den Ring hat, dem gehorcht der Geist des Ringes, sei er ein Noureddin oder ein Aladdin“ — und der, welcher die Schätze der Welt hat, der hat sie, wie er sie auch erlangt haben mag. In der Welt des Geistes verhält es sich anders. Hier herrscht eine ewige göttliche Ordnung; hier regnet es nicht wie über Gerechte so auch über Ungerechte; hier scheint nicht die Sonne wie über Gute so auch über Böse; hier gilt das Gesetz, daß nur der, welcher arbeitet, sein Brod bekommt; nur der, welcher in Angst war, Ruhe findet; nur der, welcher in die Unterwelt hinabsteigt, die Geliebte befreit; nur der, welcher das Messer zückt, Isaak wieder erlangt. Der, welcher nicht arbeiten will, gewinnt nicht seinen Unterhalt, sondern wird betrogen, wie die Götter Orpheus betrogen mit einer Luftgestalt statt der Geliebten, ihn betrogen, weil er verzärtelt, nicht muthig war: ein Citherspieler, kein Mann! Hier nützt es nichts, Abraham oder sechszehn Ahnen zum Vater zu haben; auf den, der nicht arbeiten will, paßt, was von Israels Jungfrauen geschrieben steht: er gebiert Wind; — doch der, welcher arbeiten will, der gebiert seinen eignen Vater.

Es giebt ein Wissen, welches in die Welt des Geistes vermessen dasselbe Gesetz der Gleichgültigkeit einführen will, unter

Digitized by Google

welchem die äußere Welt seufzt; das meint, es sei genug, das Große zu wissen, andrer Arbeit bedürfe es nicht. Doch gerade aus diesem Grunde verdient es nicht sein Brod, es kommt um vor Hunger, während alles sich in Gold verwandelt. Und was weiß denn auch solches Wissen? Es gab viele Tausende im Zeitalter der Griechen, unzählige in späteren Geschlechtern, welche des Miltiades Triumphe kannten, aber nur Einen gab es, der seinen Schlaf darüber verlor. Es gab zahllose Geschlechter, welche Wort für Wort die Erzählung von Abraham auswendig wußten — wie vielen vertrieb sie den Schlaf — — — —?

Die Erzählung von Abraham hat nun die merkwürdige Eigenschaft, daß sie stets herrlich bleibt, mag man sie auch noch so wenig verstehen; doch hängt hier wieder alles davon ab, ob man arbeiten, ob man mühselig und beladen sein will.

Aber mühselige Arbeit will man nicht, und doch will man die Erzählung verstehen. Man redet zu Abraham's Ehre; aber wie? Man giebt dem Ganzen einen ganz eigentümlichen Ausdruck: „Das war das Große, daß Abraham Gott so sehr liebte, daß er ihm das Beste opfern wollte". Allerdings sehr wahr; aber das „Beste" ist ein unbestimmter Ausdruck. Man identifiziert im Laufe des Gedankens und der Rede ganz ruhig Isaak und das „Beste"; der Meditierende kann sehr wohl seine Pfeife rauchen während seiner Meditation und der Hörer wiegt sich unter der Erzählung behaglich in seinem Lehnstuhl. Wenn jener reiche Jüngling, dem Christus auf seinem Wege begegnete, sein Hab und Gut verkauft und den Armen gegeben hätte, so würden wir sein Werk preisen, wie alles was groß ist, wenn wir es auch nicht verstehen würden, ohne selbst das Werk zu übernehmen; und doch wäre dieser kein Abraham geworden, trotzdem daß er das Beste geopfert hätte. Der Punkt, den man bei der Geschichte Abraham's unbeachtet läßt, ist die Angst. Denn gegen Geld habe ich keine ethische Verpflichtung; aber gegen den Sohn hat der Vater die höchste und heiligste Pflicht. Doch Angst ist eine gefährliche Sache für Weichlinge, daher vergißt man sie, und dennoch will man von Abraham reden. So redet man denn. Im Lauf der Rede wechseln die beiden Ausdrücke: Isaak und das Beste. Alles geht vortrefflich. Träfe es sich indessen, daß unter den Zuhörern einer wäre, der an Schlaflosigkeit litte, so läge das schrecklichste, das tiefsttragische und höchstkomische Mißverständnis sehr nahe.

Digitized by Google

Der Mann ginge nach Hauſe; er wollte handeln wie Abraham; denn der Sohn iſt ja das „Beſte“. Wenn jener Redner dies erführe, ſo ginge er vielleicht zu ihm, er nähme all ſeine geiſtliche Würde zuſammen und rieſe ihm zu: „Abſcheulicher Menſch, Auswurf der Geſellſchaft! Von welchem Teufel biſt du beſeſſen — deinen Sohn morden zu wollen!“ — — Und der Prediger, welcher keine Wärme oder Tranſpiration geſpürt hatte, als er von Abraham predigte: er würde ſtaunen über ſich ſelbſt, über dieſen heiligen Eifer, mit welchem er jenen armen Menſchen niederdonnerte; er würde ſich über ſich ſelbſt freuen, da er noch nie mit ſolcher Kraft und Salbung geredet hat. Er würde zu ſich ſelbſt und zu ſeiner Frau ſagen: „Ein Redner bin ich, es hat bis jetzt nur der rechte Anlaß gefehlt. Als ich Sonntag über Abraham redete, fühlte ich mich durchaus nicht von dem Gegenſtand ergriffen.“ Falls dieſer Redner einen kleinen Ueberfluß von Verſtand hätte, welcher ſich verlieren ließe, ſo würde er, denke ich, ihn verlieren, wenn der Sünder ruhig und würdig antwortete: „was ich thun wollte, haſt du uns ja am Sonntag vorgepredigt.“ Wie ſollte es auch dem Prediger in den Sinn kommen, ſeine Zuhörer zu ſolchen Dingen zu verleiten — und doch war es ja der Fall und der Fehler nur der, daß er nicht gewußt hatte, was er ſagte!

Daß es keinen Dichter giebt, der ſich entſchließen könnte, ſolche Situationen dem Geſchwätz und Tand vorzuziehen, mit dem man Komödien und Romane füllt! Das Komiſche und das Tragiſche berühren ſich hier in abſoluter Unendlichkeit. Die Rede des Predigers war vielleicht an und für ſich lächerlich genug; ſie wurde unendlich lächerlich durch ihre Wirkung, und doch war dieſe ganz natürlich. Oder wie, wenn der Sünder wirklich, ohne irgend welche Einwendung zu machen, von des Predigers Strafrede bekehrt wurde? Wenn dieſer eifrige Geiſtliche froh nach Hauſe ging, froh im Bewußtſein, daß er nicht nur auf der Kanzel, ſondern vor allem unwiderſtehlich als Seelſorger wirke, indem er am Sonntag die Gemeinde begeiſtre, am Montag wie ein Cherub mit flammendem Schwert ſich vor jeden hinſtelle, welcher durch ſeine That jenes alte Wort zu Schanden machen wolle, daß es in der Welt nicht ſo geht wie der Paſtor predigt *). Wurde der Sünder hin-

*) In alten Zeiten ſagte man: „Das iſt doch traurig, daß es nicht ſo

gegen nicht überzeugt, so ist seine Situation tragisch genug. Er würde vermutlich hingerichtet oder in's Irrenhaus geschickt, kurz er würde unglücklich werden in Bezug auf die sogenannte Wirklichkeit. Ich denke freilich, daß Abraham ihn in einer andern Weise glücklich machen würde, denn der, welcher arbeitet, kommt nicht um.

Woraus erklärt sich ein solcher Widerspruch wie der jenes Redners? Verhält es sich etwa so, daß alles was Abraham thut, etwas Großes ist, weil er privilegiert ist, ein großer Mann zu sein, daß es dagegen Sünde, himmelschreiende Sünde ist, wenn ein andrer das Gleiche thut? Ist das der Fall, so wünsche ich nicht an solcher gedankenlosen Lobrednerei teil zu nehmen. Kann der Glaube die Absicht, seinen Sohn morden zu wollen, nicht zu einer heiligen Handlung machen, so möge dasselbe Gericht über Abraham ergehen, wie über jeden andern. Fehlt es einem vielleicht an Mut, den Gedanken durchzudenken, zu sagen: Abraham war ein Mörder, so ist es wohl nützlicher, sich diesen Mut zu erwerben, als die Zeit mit unnützen Lobreden zu vergeuden. Die Handlung Abrahams ist, ethisch ausgedrückt, er wollte Isaak morden; religiös ausgedrückt wollte er Isaak opfern. Aber in diesem Widerspruch liegt eben die Angst, die wohl einem Menschen den Schlaf rauben kann, und doch ist Abraham nicht der, welcher er ist, ohne diese Angst. Oder that Abraham vielleicht gar nicht, was erzählt wird, war seine Handlung vielleicht auf Grund der Verhältnisse jener Zeiten etwas ganz andres? So laßt uns ihn vergessen. Denn wie verlohnt es sich der Mühe, ein Ereignis der Vergangenheit, das nicht ein gegenwärtiges werden kann, noch im Gedächtnis zu bewahren! Oder hatte vielleicht jener Redner etwas vergessen, welches dem ethischen Vergessen entspräche, daß Isaak der Sohn sei? Wenn der Glaube nämlich als eine Null und ein Nichts hinweggenommen wird, so bleibt nur das rohe Faktum zurück, daß Abraham Isaak morden wollte, leicht genug nachzuahmen für jeden, welcher nicht den Glauben hat, d. h. den Glauben, welcher es ihm schwer macht.

Was mich anbetrifft, mir fehlt es nicht an Mut, einen Gedanken

---

in der Welt hergeht, wie der Prediger predigt" — vielleicht kommt die Zeit, zumal mit Hülfe der Philosophie, da man sagen kann: „glücklicher Weise geht es nicht so in der Welt, wie der Prediger predigt; denn im Leben ist doch etwas Sinn, in der Predigt gar keiner."

Digitized by Google

ganz auszudenken; bis jetzt habe ich keinen gefürchtet: sollte mir ein solcher begegnen, so will ich hoffen, daß ich wenigstens die Aufrichtigkeit habe, zu sagen: „den Gedanken fürchte ich, der erregt unheimliche Gefühle in meinem Innern, daher will ich ihn nicht denken; begehe ich damit ein Unrecht, so wird die Strafe wohl nicht ausbleiben.“ Wenn ich es als das Urteil der Wahrheit erkannt hätte, daß Abraham ein Mörder war, so weiß ich nicht, ob ich meine Pietät für ihn hätte zum Schweigen bringen können. Hätte ich indessen diese Ueberzeugung gehabt, so würde ich vermutlich daüber geschwiegen haben; denn in solche Gedanken soll man andre nicht einweihen. Aber Abraham ist kein Blendwerk, seine Berühmtheit ist ihm nicht über Nacht gekommen; er verdankt sie nicht einer Laune des Schicksals. —

Darf man denn ohne Rückhalt über Abraham reden, ohne Gefahr zu laufen, daß der oder jener in Verblendung ebenso handelt? Darf ich es nicht, so will ich lieber ganz schweigen, und vor allen Dingen will ich Abraham nicht so herabsetzen, daß er eben dadurch ein Fallstrick für die Schwachen wird. Legt man nämlich das ganze Gewicht auf den Glauben (wohin es gehört), so glaube ich schon, ohne Gefahr von Abraham reden zu dürfen. Denn unsre Zeit extravagiert kaum hinsichtlich des Glaubens, und nur durch den Glauben gelangt man zur Aehnlichkeit mit Abraham, nicht durch den Mord. Macht man die Liebe zu einer flüchtigen Stimmung, einer wollüstigen Regung in dem Menschen, so legt man den Schwachen nur einen Fallstrick, wenn man von den Thaten der Liebe reden will. Eine vorübergehende Bewegung spürt wohl ein jeder, aber wenn aus diesem Grunde ein jeder das Schreckliche thun wollte, welches die Liebe als unsterbliche That geheiligt hat, so ist alles verloren, sowohl die That als der Irregeleitete.

Es ließe sich also wohl über Abraham reden; denn das Große kann niemals schaden, wenn es in seiner Größe aufgefaßt wird. Es ist wie ein zweischneidiges Schwert, welches tötet und befreit. Wenn mir das Loos zufiele, über ihn zu reden, so würde ich den Anfang damit machen, daß ich zeigte, welch ein frommer und gottesfürchtiger Mann Abraham war, würdig, Gottes Auserwählter genannt zu werden. Nur einem solchen wird eine solche Probe auferlegt, aber wer ist ein solcher — — —? Darnach würde ich schildern, wie Abraham seinen Sohn Isaak liebte. Um dies zu können, würde ich alle gu-

Digitized by Google

ten Geiſter bitten, mir beizuſtehen, daß meine Rede flammen möge wie die Vaterliebe ſelbſt. Ich hoffe, daß ich dieſe Liebe ſo ſchildern würde, daß kaum ein Vater innerhalb der Grenzen des Reiches behaupten ſollte, ſeine Liebe ſei ebenſo mächtig. Aber liebte er nicht wie Abraham, ſo wäre ja ein jeder Gedanke, Iſaak zu opfern, eine Anfechtung. Darüber könnte man ſchon mehrere Sonntage reden; man braucht ſich ja nicht zu übereilen. Die Folge davon würde ſein, wenn anders recht geredet wäre, daß viele Väter gar nicht mehr zu hören verlangten, ſondern bis auf weiteres froh wären, wenn es ihnen wirklich gelänge, ſo zu lieben, wie Abraham liebte. Wäre nun einer da, der, nachdem er das Große, aber auch das Schreckliche der That Abrahams gehört, dieſen Weg zu verfolgen wagte, — — ich ſattelte mein Pferd und ritte mit ihm. Auf jeder Station bis an den Berg Morija würde ich ihm erklären, daß es noch Zeit zur Umkehr ſei, noch Zeit, das Mißverſtändnis zu bereuen, als ſei er berufen, in ſolchem Kampf verſucht zu werden, noch könne er geſtehen, daß es ihm an Mut fehle: Gott ſelbſt möge Iſaak nehmen, wenn er ihn haben wolle. Es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß ein ſolcher Menſch nicht verſtoßen iſt, daß er ſelig werden kann wie alle andern, aber in der Zeitlichkeit wird er es nicht.

Würde man, ſelbſt in den gläubigſten Zeiten, nicht ſo urteilen über einen ſolchen Menſchen? Ich habe einen Menſchen gekannt, der einmal mein Leben hätte retten können, wenn er hochherzig geweſen wäre. Er ſagte gerade heraus: „Ich ſehe wohl, was ich thun könnte, aber ich wage es nicht; ich fürchte, daß es mir ſpäter an Kraft fehlen wird, daß es mich gereuen wird.“ Er war nicht hochherzig; aber wer würde deshalb aufhören, ihn zu lieben?

Wenn ich dann ſo geredet und die Zuhörer bewegt hätte, ſo daß ſie mindeſtens etwas von des Glaubens dialektiſchen Kämpfen und ſeiner gigantiſchen Leidenſchaft erfahren hätten, ſo möchte ich doch nicht den Irrtum von Seiten der Zuhörer verſchulden, daß ſie denken ſollten: der beſitzt nun einmal den Glauben in ſo hohem Maße, uns genügt es ſchon, uns an ſeine Rockſchöße zu hängen. Ich würde nämlich hinzufügen: „Ich beſitze keineswegs den Glauben. Ich bin von Natur ein ſcharfſinniger Kopf, und ſolchen macht es immer große Schwierigkeit, die Bewegung des Glaubens zu vollziehen: ich lege jedoch an und für ſich derjenigen Schwierigkeit nicht

Digitized by Google

irgend welchen Werth bei, welche den scharfsinnigen Kopf, der sie überwinden sollte, weiter brächte als bis zu dem Punkte, zu dem der gewöhnlichste und einfältigste Mensch leichter gelangt."

Die Liebe hat wenigstens in den Dichtern ihre Priester, und zuweilen hört man eine Stimme, welche sie in Ehren zu halten versteht. Doch über den Glauben hört man kein Wort, wer redet zur Ehre dieser Leidenschaft? Die Philosophie geht darüber hinaus. Die Theologie sitzt geschminkt am Fenster und buhlt um ihre Gunst, bietet der Philosophie ihre Schönheit feil.

Es soll schwierig sein, Hegel zu verstehen, doch Abraham zu verstehen, das ist eine Kleinigkeit. Ueber Hegel hinaus zu gehen, das ist ein Wunderwerk, aber über Abraham hinaus zu kommen, — nichts leichter als das! Ich meinerseits habe geraume Zeit angewendet, Hegel's Philosophie zu verstehen, glaube sie auch einigermaßen verstanden zu haben, bin dummdreist genug, zu glauben, daß, wenn ich trotz aufgewandter Mühe ihn an einzelnen Stellen nicht verstehen kann, er wohl sich selber nicht ganz klar gewesen ist. Das alles wird mir leicht, natürlich, mein Kopf leidet nicht darunter. Wenn ich hingegen über Abraham nachdenken soll, so bin ich wie vernichtet. Ich erblicke in jedem Augenblick jenes ungeheure Paradox, welches der Inhalt von Abrahams Leben ist; in jedem Augenblick werde ich zurückgestoßen, und mein Gedanke kann trotz aller Energie nicht in das Paradox hineindringen, nicht ein Haarbreit weiter kommen. Ich strenge jeden Muskel an, um das Ziel zu erreichen, doch im selben Augenblicke werde ich gelähmt.

Nicht unbekannt ist mir, was in der Welt als groß und hochherzig bewundert worden, meine Seele erkennt es als ihr verwandt, sie ist in aller Demut überzeugt, daß es auch meine Sache war, für die der Held kämpfte; im Augenblick der Betrachtung rufe ich mir selber zu: jam tua res agitur. In des Helden Seele kann ich mich in Gedanken hineinversetzen, nicht so in Abrahams Seele. Wenn ich die Höhe erreicht habe, falle ich zurück, da das, was mir geboten wird, ein Paradox ist. Doch deshalb halte ich den Glauben keineswegs für ein Geringes, im Gegentheil für das Höchste, was es giebt, und ich sehe es als eine Unredlichkeit von Seiten der Philosophie an, daß sie ein Andres an seine Stelle setzt und den Glauben verhöhnt. Die Philosophie kann und soll den Glauben nicht geben, aber sie soll sich selbst verstehen und wissen, was

Digitized by Google

sie bietet, und soll dem Menschen nichts nehmen, am allerwenigsten durch List, als sei es nichts wert. Die Noth und Gefahren des Lebens sind mir nicht unbekannt, ich fürchte sie nicht und gehe ihnen mit Freudigkeit entgegen. Mir ist das Schreckliche nicht fremd; mein Gedächtnis ist ein treues Weib und meine Phantasie ist, was ich selbst nicht bin, ein fleißiges kleines Mädchen, das den ganzen Tag still bei seiner Arbeit sitzt, und abends mir so schön zu schmeicheln versteht, daß ich seine Arbeit betrachten muß, wenn es auch nicht gerade immer Landschaften oder Blumen oder Schäfergeschichten sind, die es malt. Ich habe dem Schrecklichen in die Augen gesehen; ich fliehe nicht erschrocken zurück; aber ich weiß sehr wohl, daß, wenn ich ihm auch mutig entgegengehe, mein Mut doch nicht der Mut des Glaubens, sondern im Vergleich mit diesem ein Nichts ist. Ich kann nicht die Bewegung des Glaubens vollziehen; ich kann nicht die Augen schließen und mich vertrauensvoll in das Absurde stürzen, es ist mir eine Unmöglichkeit, aber ich rühme mich dessen nicht. Ich bin überzeugt, daß Gott die Liebe ist. Dieser Gedanke hat für mich eine ursprüngliche lyrische Gültigkeit. Wenn er mir gegenwärtig ist, bin ich unaussprechlich selig, wenn er mir fehlt, sehne ich mich heftiger danach, als der Liebende nach dem Gegenstand seiner Liebe; aber ich *glaube* nicht, hierzu fehlt mir der Mut. Gottes Liebe ist mir sowohl im direkten als umgekehrten Sinn inkommensurabel für die ganze Wirklichkeit. Ich bin nicht feige genug, deshalb zu jammern und zu klagen; aber auch nicht unehrlich genug zu leugnen, daß der Glaube etwas viel Höheres ist. Ich kann es wohl aushalten, auf meine Weise zu leben; ich bin froh und zufrieden; aber meine Freude ist nicht die des Glaubens, ist im Vergleich mit dieser eine unglückliche. Ich belästige Gott nicht mit meinen kleinen Sorgen; das Einzelne kümmert mich nicht; ich blicke nur unverwandt auf meine Liebe und bewahre ihre jungfräuliche Flamme rein und klar. Der Glaube ist überzeugt, daß Gott sich um das Geringste kümmere. Ich bin zufrieden damit, in diesem Leben an die linke Hand getraut zu sein; der Glaube ist demütig genug, die rechte zu verlangen; denn, daß es Demut ist, das leugne ich nicht und werde es niemals leugnen.

Sollte wirklich ein jeder meiner Zeitgenossen im stande sein, die Bewegung des Glaubens zu vollziehen? Wenn ich mich nicht sehr täusche, so ist das jetzige Geschlecht eher geneigt, stolz

Digitized by Google

darauf zu ſein, daß es das thut, wozu es mich wohl kaum einmal fähig hält, d. h. das Unvollkommene. Es iſt meiner Seele zuwider, das zu thun, was ſo oft geſchieht, nämlich nicht menſchlich von dem Großen zu reden, als wären einige Jahrtauſende ein ungeheurer Abſtand; ich rede am liebſten menſchlich davon, als wäre es geſtern geſchehen, und laſſe nur die Größe ſelbſt den Abſtand ſein, welcher entweder unſre Zeit erhebt oder verurteilt. Wenn ich nun (in der Eigenſchaft des tragiſchen Helden, denn höher kann ich nicht kommen) zu einer ſo außerordentlichen Königsfahrt, wie die nach Morija iſt, aufgefordert worden wäre, ſo weiß ich wohl, was ich gethan hätte. Ich wäre nicht feige zu Hauſe geblieben, hätte mich auch nicht auf der Landſtraße umhergetrieben; hätte nicht das Meſſer vergeſſen, um einen Aufſchub zu erſchleichen. Ich bin ziemlich ſicher, daß ich mit dem beſtimmten Glockenſchlage parat geweſen wäre, alles in Bereitſchaft gehabt hätte — vielleicht wäre ich eher zu früh aufgebrochen, damit es bald überſtanden ſei. Aber zugleich weiß ich, was ich ferner gethan hätte. Ich hätte in dem Augenblick, als ich das Pferd beſtieg, mir geſagt: „Nun iſt alles verloren! Gott fordert Iſaak, ich opfere ihn, mit ihm all' meine Freude, — dennoch iſt Gott die Liebe und bleibt auch hinfort für mich die Liebe; denn im Zeitlichen können Gott und ich nicht miteinander reden, wir haben keine gemeinſame Sprache". Vielleicht iſt der eine oder andre meiner Zeitgenoſſen ſo thöricht, beneidet ſo ſehr das Große, daß er ſich und mir einbilden will, ich würde durch dieſe Handlungsweiſe, falls ich ſie wirklich befolgt hätte, eine größere That vollbracht haben als Abraham; denn meine ungeheure Reſignation wäre viel idealer und poetiſcher geweſen, als Abraham's kleinliche Auffaſſung. Und doch iſt das die größte Unwahrheit; denn meine ungeheure Reſignation war das Surrogat für den Glauben. Ich konnte ja auch nicht mehr thun, als die unendliche Bewegung vollziehen, um mich ſelbſt zu finden und wieder in mir ſelbſt zu ruhen. Ich hätte auch Iſaak nicht ſo geliebt, wie Abraham ihn liebte. Daß ich entſchloſſen war, die Bewegung zu unternehmen, konnte, menſchlich geredet, meinen Mut beweiſen; daß ich ihn von ganzer Seele liebte, iſt die Vorausſetzung, ohne welche das Ganze zu einem Verbrechen wird; aber ich liebte doch nicht wie Abraham; denn dann hätte ich noch in der letzten Minute widerſtrebt, ohne daß ich deshalb zu ſpät auf dem

Digitized by Google

Morijaberge angelangt wäre. Ich hätte ferner durch mein Verhalten die ganze Geſchichte verdorben; denn hätte ich Iſaak wieder erhalten, ſo wäre ich in Verlegenheit geweſen. Das, was Abraham am leichteſten war, würde mir ſchwer gefallen ſein: Iſaaks wieder froh zu werden. Denn der, welcher mit der Unendlichkeit ſeiner ganzen Seele, proprio motu et propriis auspiciis, die unendliche Bewegung ausgeführt hat und nun nicht weiter kann, der behält Iſaak nur im Schmerze.

Aber was that Abraham? Er kam weder zu früh noch zu ſpät. Er beſtieg den Eſel; er ritt langſam den Weg entlang. Während der ganzen langen Zeit *glaubte* er; er glaubte, daß Gott Iſaak nicht von ihm fordern werde, während er doch willig war, ihn zu opfern, wenn es verlangt würde.

Er glaubte kraft des Abſurden, denn von menſchlicher Berechnung konnte keine Rede ſein; und das war ja das Abſurde, daß Gott, welcher es von ihm forderte, im nächſten Augenblick die Forderung zurückrufen wollte. Er beſtieg den Berg, noch in dem Augenblick als das Meſſer blitzte, glaubte er — daß Gott Iſaak nicht fordern werde. Wohl wurde er überraſcht durch den Ausgang, aber er war durch eine doppelte Bewegung wieder an ſeinen erſten Zuſtand gelangt, und daher empfing er Iſaak freudiger als das erſte Mal.

Laßt uns weiter gehen. Wir laſſen Iſaak wirklich geopfert werden. Abraham glaubte. Er glaubte nicht, daß er einmal im Jenſeits würde ſelig werden — nein, daß er *hier in der Welt* würde glückſelig werden. Gott konnte ihm einen andern Iſaak geben, den geopferten wieder in's Leben rufen. Er glaubte kraft des Abſurden; denn alle menſchliche Berechnung hatte ja längſt aufgehört. Daß Kummer den Menſchen den Verſtand rauben kann, das ſehen wir, und das iſt hart genug; daß es eine Willenskraft giebt, welche das Fahrzeug ſo ſcharf am Winde hält, daß ſie den Verſtand rettet, wenn der Menſch auch etwas wunderlich dabei wird, das ſehen wir ebenfalls; ich habe nicht die Abſicht, dies herabzuſetzen, aber ſeinen Verſtand und damit die ganze Endlichkeit, deren Wechſelmakler er iſt, verlieren und dann kraft des Abſurden eben dieſelbe Endlichkeit wieder gewinnen zu können —, das erſchreckt meine Seele; aber deswegen ſage ich nicht, dies ſei etwas Geringes, da es im Gegenteil das *einzige Wunder* iſt. Man meint im allgemeinen, daß das, was der Glaube hervorbringt, kein Kunſtwerk ſei, ſondern grobe, plumpe

Digitized by Google

Arbeit; nur für die hölzernen Naturen. Allein es verhält sich ganz anders. Nichts ist so fein und merkwürdig als die Dialektik des Glaubens, sie hat eine Erhabenheit, von der ich mir wohl eine Vorstellung machen kann, aber auch nicht mehr. Ich kann den großen Tramplin-Sprung machen, durch den ich in die Unendlichkeit übergehe; mein Rücken ist, wie der eines Seiltänzers, verrenkt und verdreht in meiner Kindheit, daher wird es mir leicht; ich kann eins, zwei, drei auf dem Kopfe im Dasein umherspazieren, aber was weiter folgt, das kann ich nicht, denn das Wunderbare kann ich nicht ausführen, sondern nur darüber in Erstaunen geraten.

Ja, hätte Abraham in dem Augenblick, da er sich auf des Esels Rücken setzte, zu sich selbst gesagt: „Nun ist Isaak verloren; ich könnte ihn ebensogut hier zu Hause opfern, als den langen Weg nach Morija machen" — so brauchte ich Abraham nicht; während ich mich nun sieben Mal verbeuge vor seinem Namen und siebzig Mal vor seiner That. Das hat er nämlich nicht gesagt, wie die Thatsache beweist, daß er froh wurde, Isaak zu empfangen, recht innig froh; daß er keiner Vorbereitung bedurfte, keiner Zeit, sich zu sammeln für die Endlichkeit und ihre Freude. Hätte es nicht so mit Abraham gestanden, so würde er vielleicht Gott geliebt, aber er würde nicht geglaubt haben. Denn der, welcher Gott liebt ohne Glauben, der reflektiert auf sich selbst; der, welcher Gott im Glauben liebt, der reflektiert auf Gott.

Auf dieser Spitze steht Abraham.

Das letzte Stadium, welches aus seinem Gesichtskreise schwindet, ist die unendliche Resignation. Er geht wirklich weiter und gelangt zum Glauben; denn alle diese Zerrbilder des Glaubens, die jämmerliche laue Trägheit, welche denkt: „es hat wohl keine Gefahr"; „es ist nicht der Mühe werth, vor der Zeit zu sorgen"; jene elende Hoffnung, welche spricht: „man kann nicht wissen", was geschehen wird; „es wäre doch möglich" — diese Zerrbilder gehören in die Jämmerlichkeit des Lebens, die unendliche Resignation hat sie längst unendlich verachtet.

Abraham kann ich nicht verstehen, ich kann in gewissem Sinne nichts andres von ihm lernen, als in Erstaunen zu geraten. Wenn man sich einbildet, daß man bei der Betrachtung des Ausfalles jener Geschichte sich zum Glauben bewegen lassen würde, so betrügt man sich selbst und will Gott betrügen — um des Glaubens erste Be-

Digitized by Google

wegung; man will Lebensweisheit aus dem Paradox saugen. Vielleicht glückt es dem einen oder andern, denn unsre Zeit bleibt nicht beim Glauben stehen, nicht bei dessen Wunder, Wasser in Wein zu verwandeln; sie geht weiter: sie verwandelt Wein in Wasser. Wäre es nicht doch das Beste, man bliebe beim Glauben stehen, und ist es nicht empörend, daß ein jeder darüber hinaus gehen will? Wenn man in unsrer Zeit — und das wird ja auf verschiedene Weise anempfohlen — nicht bei der Liebe stehen bleiben will, wohin gerät man da? Zu irdischer Klügelei, kleinlicher Berechnung, zur Erbärmlichkeit und Jämmerlichkeit, kurz zu der niedrigen Gesinnung, die des Menschen göttliche Herkunft zweifelhaft machen kann. Wäre es nicht am besten, man bliebe beim Glauben stehen und jeder, der steht, sähe wohl zu, daß er nicht fiele; denn die Bewegung des Glaubens muß beständig kraft des Absurden gemacht werden, doch wohl zu merken in der Weise, daß man nicht die Endlichkeit verliert, sondern sie voll und ganz gewinnt.

Was mich betrifft, ich kann wohl die Bewegung des Glaubens beschreiben, aber ich kann sie nicht ausführen. Wenn man Schwimmbewegungen lernen will, so kann man die erforderliche Körperlage herstellen durch herabhängende Seile; man beschreibt wohl die Bewegungen, aber man schwimmt nicht. Ebenso kann ich die Bewegungen des Glaubens beschreiben; aber wenn ich in's Wasser geworfen werde, so schwimme ich wohl, (denn ich gehöre nicht zu denen, die waten) aber ich mache andre Bewegungen; ich mache die Bewegungen der Unendlichkeit, während im Gegenteil der Glaube, nachdem er die Bewegungen der Unendlichkeit vollzogen hat, die der Endlichkeit ausführt. Heil dem, welcher diese Bewegungen ausführen kann! Er vollbringt das Wunderbare, und ich werde nie ermüden ihn zu bewundern; ob es Abraham ist oder der Sklave in Abrahams Hause; ob es ein Professor der Philosophie, oder ein armes Dienstmädchen ist: das ist mir absolut gleichgültig; ich sehe nur auf die Bewegungen. Aber auf diese sehe ich auch und lasse mich nicht hinter's Licht führen, weder von mir selbst, noch von irgend einem andern Menschen. Die Ritter der unendlichen Resignation erkennt man leicht, ihr Gang ist schwebend, dreist. —

In denjenigen hingegen, welche das Kleinod des Glaubens tragen, täuscht man sich leicht, weil ihr Aeußeres eine auffallende Aehnlichkeit mit dem hat, welches sowohl die unendliche Resignation als

Digitized by Google

der Glaube tief verachtet — mit dem Spießbürgerlichen. — Ich muß aufrichtig gestehen, ich habe in meiner Praxis kein zuverlässiges Exemplar gefunden, ohne deshalb leugnen zu wollen, daß jeder zweite Mensch vielleicht ein solches ist. Indessen habe ich ihm doch mehrere Jahre vergebens nachgespürt. Man reist im allgemeinen durch die Welt, um Flüsse und Berge, neue Sterne, glänzende, bunte Vögel, mißgestaltete Fische und wunderliche Menschenrassen zu sehen; man giebt sich dem tierischen Stupor hin, welcher stumpf ins Dasein hineinstarrt, und man meint, etwas gesehen zu haben. Dergleichen Dinge reizen mich nicht. Wüßte ich hingegen, wo der erwähnte Ritter des Glaubens lebte, so würde ich unverweilt zu ihm wandern. Denn dies Wunder beschäftigt mich absolut. Ich würde ihn keinen Augenblick aus dem Auge verlieren, jede Minute beobachten, wie er die Bewegungen ausführt; ich würde mich als für dieses Leben versorgt betrachten, meine ganze Zeit so einteilen, daß ich bald den Glaubensritter beobachtete, bald seine Uebungen nachahmte, und so mein ganzes Leben anwenden, ihn zu bewundern.

Wie gesagt, ich habe einen solchen nicht gefunden, indessen kann ich ihn mir wohl denken. Hier ist er. Die Bekanntschaft wird eingeleitet, ich werde ihm vorgestellt. In dem Augenblick, wo ich ihn zuerst wahrnehme, werfe ich ihn in demselben Nu von mir, mache selbst einen Sprung rückwärts, schlage die Hände zusammen und spreche halblaut: „Herr Gott! Ist das der Mensch, ist er es wirklich? Er sieht ja aus wie ein Steuereinnehmer". Doch er ist es. Ich schließe mich ihm etwas näher an, achte auf seine geringste Bewegung, ob sich nicht ein kleiner ungleichartiger Bruchteil einer Depesche aus der Unendlichkeit zeigen sollte, ein Blick, eine Miene, ein Gestus, ein wehmütiger Zug, ein Lächeln, worin sich das Unendliche in seiner Verschiedenheit von der Endlichkeit verriete. Nein! Jetzt fixiere ich seine Gestalt von Kopf bis Fuß, ob nicht durch irgend eine kleine Spalte das Unendliche herausgucken sollte. Nein! Er ist durch und durch solide. Sein Auftreten ist kräftig, gehört ganz der Endlichkeit an. Kein Bürger im Sonntagnachmittagsrock kann mit gewichtigeren Schritten „ins Grüne" gehen; er gehört ganz der Welt an, kein Spießbürger kann ihr mehr angehören. Man entdeckt nichts von dem fremden und vornehmen Wesen, an dem der Ritter der Unendlichkeit kenntlich ist. Er freut sich an allem, nimmt an allem Anteil, und jedesmal, wenn man

Digitized by Google

ihn ſich an Einzeldingen beteiligen ſieht, geſchieht es mit einer Ausdauer, welche den irdiſch-geſinnten Menſchen bezeichnet, deſſen Seele an ſolchen Dingen hängt. Er verſieht ſein Geſchäft. Sieht man ihn da, man ſollte glauben, er ſei ein Schreiber, der ſeine Seele in der italieniſchen Buchführung verloren habe, ſo pünktlich iſt er. Den Sonntag macht er Ferien. Er geht in die Kirche. Kein himmliſcher Blick, oder irgend welches Zeichen des Inkommenſurablen verrät ihn; wenn man ihn nicht kennte, wäre es unmöglich, ihn aus der Menge herauszufinden, denn ſeine geſunde kräftige Stimme im Geſang beweiſt höchſtens, daß er eine gute Bruſt hat. Am Nachmittage geht er ins Freie. Er freut ſich über alles, was er ſieht; über das Menſchengewimmel, die neuen Omnibuſſe, den Sund — begegnet man ihm auf der Strandpromenade, ſo ſollte man glauben, er ſei eine Krämerſeele, die ſich in der Freiheit einmal austobt, gerade ſo freut er ſich; denn er iſt kein Dichter, und ich habe vergebens gelauert, in ihm die poetiſche Inkommenſurabilität zu entdecken. Gegen Abend geht er nach Hauſe; ſein Gang iſt unverdroſſen, wie der eines Briefträgers. Unterwegs ſpekuliert er darüber, daß ſeine Frau ihn bei ſeiner Heimkehr gewiß mit einem aparten, kleinen warmen Gericht überraſchen wird, etwa mit gebratenem Lammskopf und Gemüſe. Wenn er einem Gleichgeſinnten begegnete, ſo könnte er ganz bis zum Oſtthore *) unaufhörlich mit ihm über dieſes Gericht reden, und zwar mit einer Leidenſchaft, wie ſie einem Reſtaurateur Ehre machen würde. Zufälligerweiſe beſitzt er keine vier Schillinge, und doch glaubt er ſteif und feſt, daß ſeine Frau jenes leckere Gericht für ihn habe. Trifft ſeine Erwartung zu, ſo ſoll es ein beneidenswerter Anblick für vornehme Leute, begeiſternd für den gemeinen Mann ſein, ihn ſpeiſen zu ſehen; denn er hat ſtärkeren Appetit als Eſau. Er findet das Gericht nicht vor — ſonderbar genug — er iſt ganz derſelbe. Auf ſeinem Wege geht er an einem Bauplatze vorüber; er trifft einen andern Mann. Sie reden einen Augenblick zuſammen; in einem Nu führt er ein Gebäude auf; er disponiert über alles dazu Erforderliche. Der Fremde verläßt ihn mit dem Gedanken: das war gewiß ein Kapitaliſt, während mein bewunderter Ritter denkt: Ja, käme es ge-

*) Anm. d. Ueberſetzers: Das Thor, welches aus Kopenhagen zu den beſuchteſten Vergnügungsorten und herrlichen Sundbädern hinausführt.

Digitized by Google

rade darauf an, so wäre es eine Kleinigkeit, den Bau aufzuführen.

Er lehnt sich aus einem offenen Fenster heraus und betrachtet den Platz, auf dem er wohnt. Alles, was dort vorgeht, wie eine Ratte sich unter ein Rinnsteinbrett verkriecht, wie die Kinder spielen: alles beobachtet er mit einer Daseinsruhe, als wäre er ein Mädchen von sechszehn Jahren. Und doch ist er kein Genie; denn nach der Inkommensurabilität des Genie's habe ich vergeblich bei ihm spioniert. Wenn man ihn abends seine Pfeife rauchen sieht, würde man darauf schwören, es sei der Speckhöker von drüben, der dort in der Dämmerung vegetiert. Er läßt fünf gerade sein mit einer Sorglosigkeit, als wäre er ein leichtsinniger Taugenichts, und doch kauft er in jedem Augenblick seines Lebens die Zeit aus um den höchsten Preis; denn auch das Geringste, was er thut, thut er kraft des Absurden. Und dennoch, dennoch — ja ich könnte rasend darüber werden, wenn aus keinem andern Grunde, so aus Neid; — dennoch hat dieser Mensch die Bewegung der Unendlichkeit vollzogen und vollzieht sie noch jeden Augenblick. Er leert in dieser unendlichen Resignation den ganzen Becher der tiefsten Wehmut dieses Lebens. Er kennt die Seligkeit der Unendlichkeit; er hat den Schmerz gefühlt, allem, dem Liebsten, was man in dieser Welt hat, zu entsagen, und doch schmeckt die Endlichkeit ihm eben so gut, wie dem, der nie etwas Höheres kannte. Denn sein Bleiben in der Endlichkeit verrät nicht im mindesten eine peinliche ängstliche Dressur, und doch ergötzt er sich an ihr mit einer Seelenruhe, als gäbe es nichts Gewisseres als die Endlichkeit. Und dennoch, dennoch ist die ganze irdische Gestalt, die in ihm zur Erscheinung kommt, ein neues Geschöpf kraft des Absurden. Er resignierte in unendlichem Maße auf alles und damit ergriff er alles wieder kraft des Absurden. Er macht beständig die Bewegung der Unendlichkeit, aber er macht sie mit einer solchen Korrektheit und Sicherheit, daß beständig die Endlichkeit daraus resultiert, und man keine einzige Sekunde etwas andres ahnt. Die schwierigste Aufgabe für einen Seiltänzer soll die sein, sich in eine bestimmte Stellung hineinzuspringen, und zwar so, daß er auch nicht eine Sekunde nach der Stellung greift, sondern im Sprunge selbst in der Stellung steht. Vielleicht gelingt dies keinem Tänzer — dies vollbringt jener Ritter. Die große Mehrzahl der Menschen lebt verloren in irdischer Sorge und Freude, es sind

Digitized by Google

die, welche die Tour „überſitzen“ und nicht zum Tanzen kommen. Die Ritter der Unendlichkeit ſind Tänzer und beſitzen Elevation. Sie ſtreben in ihrer Bewegung aufwärts und fallen wieder zurück, und auch das iſt nicht ein unſeliger Zeitvertreib, es macht Vergnügen, es mitanzuſehen. Aber jedesmal, wenn ſie zurückfallen, können ſie nicht ſogleich die feſte Stellung einnehmen; ſie ſchwanken einen Augenblick, ein Beweis, daß ſie doch Fremdlinge in der Welt ſind. Dies Schwanken iſt mehr oder weniger auffallend, je nachdem ſie in dieſer Kunſt geübt ſind, aber ſelbſt der geſchickteſte dieſer Ritter kann dieſes Schwanken nicht verbergen. Man braucht ſie nicht im Sprunge durch die Luft ſchweben zu ſehen, man braucht ſie blos zu ſehen, wenn ſie die Erde berühren, oder ſie berührt haben — und man erkennt ſie. Aber ſo fallen zu können, daß man in demſelben Moment zu ſtehen und zu gehen ſcheint; den Sprung im Leben in einen Gang zu verwandeln, dem Sublimen in dem Pedeſtren einen abſoluten Ausdruck zu geben, — das vermag nur jener Ritter — und das iſt das einzige Wunder.

Doch dieſes Wunder kann ſo leicht täuſchen, ich will daher die Bewegungen in einem beſtimmten Falle beſchreiben, welcher das Verhältnis dieſer Bewegungen zur Wirklichkeit beleuchten kann; denn um dies Verhältnis dreht ſich ja alles. Ein junger Mann verliebt ſich in eine Prinzeſſin, und der ganze Inhalt ſeines Lebens liegt in dieſer Liebe; und doch iſt das Verhältnis von der Art, daß es ſich unmöglich realiſieren, unmöglich ſich von der Idealität in die Realität überſetzen läßt *).

Die Sklaven der Jämmerlichkeit, die Fröſche in dem Sumpf des Lebens ſchreien natürlich: Eine ſolche Liebe iſt eine Thorheit und die reiche Brauerswittwe iſt eine ebenſo gute und ſolide Partie! Sie mögen ungeſtört im Sumpfe quacken. Der Ritter der unendlichen Reſignation handelt anders; er giebt die Liebe nicht auf, nicht für die Herrlichkeit der ganzen Welt. Er iſt kein Geck. Er

*) Es iſt eine Selbſtfolge, daß jedes andre Intereſſe, in welchem ein Individuum die ganze Qualität der Wirklichkeit für ſich konzentriert hat, falls es ſich nicht realiſieren läßt, die Bewegung der Reſignation veranlaſſen kann. Ich habe indeſſen das Verhältnis eines Verliebten gewählt, um die Bewegungen aufzuzeigen, da dies Intereſſe leichter verſtanden werden dürfte, und mir daher alle vorläufigen Erwägungen, welche in tieferem Verſtande nur ganz einzelne beſchäftigen können, erſpart.

Digitized by Google

überzeugt sich zuerst davon, daß diese Liebe wirklich der Inhalt seines Lebens ist; seine Seele ist zu gesund und stolz, um sich auch nur dem geringsten Rausch hinzugeben. Er ist nicht feig; er fürchtet es nicht, daß die Liebe sich in seine geheimsten, entferntesten Gedanken einschleicht, daß sie in unzähligen Windungen jede Faser seines Bewußtseins umschlingt — wird die Liebe unglücklich, so wird er sich nie aus derselben herausreißen können. In seliger Wollust läßt er die Liebe jeden Nerv durchschauern, und doch ist seine Seele feierlich gestimmt, feierlich wie die Seele dessen, der den Giftbecher geleert hat und spürt, wie der Trunk jeden Blutstropfen durchdringt, — denn dieser Augenblick ist Leben und Tod. Wenn er so die ganze Liebe in sich eingesogen und sich in sie versenkt hat, da fehlt es ihm nicht an Mut, alles zu versuchen, alles zu wagen. Er überblickt die Verhältnisse des Lebens, er sammelt die eiligen Gedanken, die wie schlaggewohnte Tauben jedem seiner Winke gehorchen; er schwingt den Stab über ihnen, und sie stürzen sich nach allen Richtungen. Aber wenn sie nun alle zurückkehren, alle mit der schmerzlichen Kunde, daß es eine Unmöglichkeit ist, da wird er still; er entläßt sie; er bleibt allein, und dann beginnt er die Bewegung. Wenn das, was ich hier sage, irgend welche Bedeutung haben soll, so muß die Bewegung normal geschehen *).

Der Ritter wird da zunächst die Kraft besitzen, des ganzen Lebens Inhalt und die Bedeutung der Wirklichkeit in einen einzigen

---

*) Dazu gehört Leidenschaft. Jede Bewegung der Unendlichkeit geht vor sich durch Leidenschaft, und keine Reflexion kann eine Bewegung hervorbringen. Das ist der beständige Sprung in der Welt des Seins, welcher die Bewegung erklärt, während die Mediation eine Chimäre ist, welche bei Hegel alles erklären soll, und welche zugleich das einzige ist, welches er nie zu erklären versucht hat. Es gehört schon Leidenschaft dazu, die bekannte sokratische Distinktion zwischen dem, was man versteht und was man nicht versteht, zu machen, noch mehr natürlich, um die eigentliche sokratische Bewegung, nämlich die der Unwissenheit, zu machen. Aber das, woran es unsrer Zeit fehlt, ist nicht Reflexion, sondern Leidenschaft. Daher hat die Zeit in gewissem Verstande eigentlich ein allzu zähes Leben, und kann nicht sterben, denn das Sterben ist eins der merkwürdigsten Sprünge, und ein kleiner Vers eines Dichters hat mir immer sehr zugesagt, weil er, nachdem er in fünf bis sechs vorhergehenden Zeilen hübsch und einfach sich gute Dinge in diesem Leben gewünscht hat, so endigt: „ein seliger Sprung in die Ewigkeit".

Digitized by Google

Wunſch zu konzentrieren. Fehlt es einem Menſchen an dieſer Konzentration, an dieſer Geſchloſſenheit, iſt ſeine Seele von Anfang an auf das Mannigfaltige gerichtet, dann wird er niemals die Bewegung ausführen; er wird im Leben klug handeln wie die Geldleute, welche ihr Kapital in den verſchiedenſten Papieren anlegen, um auf das eine zu gewinnen, wenn ſie auf das andre verlieren — kurz, er iſt nicht Ritter. Ferner wird der Ritter die Kraft beſitzen, das ganze Reſultat der Denkoperation in einen Akt des Bewußtſeins zu konzentrieren. Fehlt ihm dieſe Geſchloſſenheit, iſt ſeine Seele von Anfang an auf das Mannigfaltige gerichtet, ſo wird er nie Zeit bekommen, die Bewegung zu vollziehen; er wird ſtets mit Geſchäften überhäuft ſein, wird niemals in die Ewigkeit eingehen; denn ſelbſt in dem Augenblick, wenn er ihr am nächſten iſt, wird er plötzlich entdecken, daß er etwas vergeſſen hat und deshalb zurück muß. Die Möglichkeit beſteht ja auch noch im nächſten Augenblick, wird er denken, und das iſt auch ganz wahr; aber bei ſolchen Betrachtungen kommt man niemals dazu, die Bewegung zu machen; ſondern man ſinkt nur tiefer und tiefer in den Schlamm. — Der Ritter macht alſo die Bewegung, aber welche? Wird er das Ganze vergeſſen? denn auch darin liegt ja eine Art Konzentration. Nein, denn der Ritter widerſpricht nicht ſich ſelbſt, und es iſt ein Widerſpruch, den ganzen Inhalt ſeines Lebens zu vergeſſen und doch ſich ſelbſt gleich zu bleiben. Ein Andrer zu werden, dazu fühlt er keinen Antrieb und ſieht es auch keineswegs für ein Großes an. Nur die niederen Naturen vergeſſen ſich ſelbſt und werden etwas Neues. So hat der Schmetterling ganz vergeſſen, daß er eine Raupe war; vielleicht kann er wieder ſo völlig vergeſſen, daß er ein Schmetterling war, daß er ein Fiſch werden kann. Die tieferen Naturen vergeſſen niemals ſich ſelbſt und werden niemals etwas Andres als was ſie waren. Der Ritter wird alſo alles im Gedächtnis bewahren; aber dies Bewahren verurſacht gerade den Schmerz; und dennoch iſt er in der unendlichen Reſignation mit dem Daſein verſöhnt. Die Liebe zu jener Prinzeſſin wurde für ihn der Ausdruck einer ewigen Liebe, nahm einen religiöſen Charakter an, verklärte ſich in eine Liebe zu dem ewigen Weſen, das zwar die Erhörung verſagte, ihn aber doch wieder verſöhnte durch das ewige Bewußtſein von der Gültigkeit der Liebe in einer Form der Ewigkeit, welche ihm keine Wirklichkeit rauben kann.

Digitized by Google

Thoren und junge Leute wollen unbedacht behaupten, daß dem Menschen alles möglich ist. Das ist indessen ein großer Irrtum. Geistig geredet ist alles möglich, doch in der Welt der Endlichkeit giebt es vieles, was nicht möglich ist. Dieses Unmögliche macht jedoch der Ritter dadurch möglich, daß er es geistig ausdrückt; und geistig drückt er es dadurch aus, daß er ihm entsagt. Der Wunsch, der ihn in die Wirklichkeit hinausführen wollte, aber an der Unmöglichkeit scheiterte, richtet sich jetzt nach innen; aber er ist deshalb nicht verloren, auch nicht vergessen. Bald sind es die dunkeln Regungen des Wunsches in seinem Innern, welche die Erinnerung wecken, bald weckt er sie selber, denn er ist zu stolz zu wollen, daß das, worin der ganze Inhalt seines Lebens beschlossen war, die Sache eines flüchtigen Augenblicks sollte gewesen sein. Er bewahrt die Liebe jung und frisch, und sie nimmt mit ihm zu an Jahren und Schönheit. Ihr Wachstum hängt nicht an endlichen Bedingungen. Von dem Augenblick an, da er die Bewegung gemacht, ist die Prinzessin verloren. Er empfindet nicht jene erotischen Nervenerschütterungen, wenn er die Geliebte sieht u. s. w.; ebenfalls braucht er nicht im endlichen Sinne beständig von ihr Abschied zu nehmen, weil er im ewigen Sinne sie in der Erinnerung behält; und er weiß sehr gut, daß die Liebenden, welche beim Abschied nie genug sich noch einmal „zum letzten Mal" sehen können, guten Grund dazu haben, Grund haben zu der Annahme, es sei das letzte Mal; denn solche vergessen einander am schnellsten. Er hat das tiefe Geheimniß erfaßt, daß man auch in der Liebe zu einem andern Menschen sich selbst genug sein muß. Er nimmt keine endliche Rücksicht mehr darauf, wie die Prinzessin handelt, und gerade das beweist, daß er die Bewegung im unendlichen Sinne gemacht hat.

Dies ist der Punkt, wo man sehen kann, ob die Bewegung bei dem Einzelnen wahr oder angelogen ist. Der eine oder andre glaubte wohl, daß er auch die Bewegung ausgeführt habe; aber siehe, die Zeit verging: die Prinzessin beging irgend eine Handlung, sie verheiratete sich z. B. mit einem Prinzen, und seine Seele verlor die Elastizität der Resignation. Er wußte damit, daß er die Bewegung nicht richtig gemacht, denn der, welcher unendlich resigniert hat, ist sich selbst genug. Der Ritter giebt nicht seine Resignation auf; er bewahrt seine Liebe eben so jung, wie sie im ersten Augenblick war, er läßt sie niemals von sich, eben weil er die Bewegung unendlich gemacht

Digitized by Google

hat. Was die Prinzeſſin thut, kann ihn nicht ſtören; das ſind nur die niederen Naturen, welche das Geſetz, die Prämiſſen für ihre Handlungen in andern Menſchen, außer ſich ſelbſt, haben. Iſt die Prinzeſſin hingegen gleicher Geſinnung, ſo wird ſich das Schöne zeigen. Sie wird ſich ſelbſt in den Ritterorden einführen, in den man nicht durch Ballotage aufgenommen wird, ſondern deſſen Mitglied jeder iſt, welcher den Mut hat, ſich ſelbſt einzuführen; in den Ritterorden, der dadurch ſeine Unſterblichkeit beweiſt, daß er keinen Unterſchied macht zwiſchen Mann und Weib. Auch ſie wird ihre Liebe jung und geſund bewahren, auch ſie wird ihren Schmerz überwunden haben, wenn ſie auch nicht, wie es im Liede heißt, jede Nacht an ihres Herrn Seite ruht. Dieſe zwei werden ſo in alle Ewigkeit für einander paſſen, mit einer ſo taktfeſten harmonia praestabilita, daß, wenn jemals der Augenblick käme — ein Augenblick, der ſie doch nicht endlich beſchäftigt, denn dann würden ſie altern — wenn jemals der Augenblick käme, welcher ihnen erlaubte, der Liebe ihren Ausdruck in der Zeit zu geben, ſo würden ſie im ſtande ſein, eben da zu beginnen, wo ſie angefangen haben würden, wenn ſie gleich anfangs vereint worden wären. Wer das verſteht, Mann oder Weib, der kann niemals betrogen werden, denn das ſind nur die niederen Naturen, die ſich einbilden, betrogen zu ſein. Kein Mädchen, welches nicht dieſen Stolz beſitzt, verſteht eigentlich zu lieben; aber beſitzt ſie ihn, da kann aller Welt Liſt und Scharfſinn ſie nicht betrügen.

In dieſer unendlichen Reſignation liegt Friede und Ruhe; ein jeder Menſch, der es will, der ſich nicht ſelbſt dadurch herabgewürdigt hat, daß er ſich ſelbſt verhöhnt — was noch ſchrecklicher iſt, als zu ſtolz zu ſein — ein jeder kann durch Selbſtzucht ſich zu dieſer Bewegung zwingen, welche in ihrem Schmerze mit dem Daſein verſöhnt. Dieſe Reſignation iſt jenes Hemd, von dem in einer alten Volksſage geredet wird: der Faden iſt unter Thränen geſponnen, mit Thränen gebleicht; das Hemd in Thränen genäht; doch ſchützt es beſſer, als Eiſen und Stahl. Das Unvollkommene in dieſer Sage iſt, daß ein dritter das Leinen verarbeiten kann. Das Geheimnis iſt, daß ein jeder im Leben ſich dies Hemd ſelbſt nähen muß, und das Eigentümliche iſt, daß ein Mann es ebenſowohl nähen kann, als eine Frau. —

In der unendlichen Reſignation liegt Friede und Ruhe und

Digitized by Google

Troſt im Schmerze, d. h. wenn die Bewegung normal vollzogen worden iſt. Denn es würde mir nicht ſchwer fallen, ein ganzes Buch zu ſchreiben, wenn ich die verſchiedenen Mißverſtändniſſe, die abſonderlichen Stellungen, die mißglückten Bewegungen, auf die ich in meiner nur geringen Praxis geſtoßen bin, durchgehen wollte. Man glaubt ſehr wenig an Geiſt, und doch bedarf es gerade des Geiſtes, um dieſe Bewegung zu machen; es handelt ſich darum, daß ſie nicht das einſeitige Reſultat einer dira necessitas ſei. Je mehr letztere vorhanden iſt, deſto zweifelhafter wird es immer ſein, ob die Bewegung normal iſt. Wollte man annehmen, daß die kalte unfruchtbare Notwendigkeit notwendig vorhanden ſein muß, ſo beſagt man damit, daß niemand den Tod erleben kann, ehe er wirklich ſtirbt. Das ſcheint mir ein kraſſer Materialismus zu ſein. Doch in unſrer Zeit bekümmert man ſich weniger darum, reine Bewegungen zu machen. Wenn einer, welcher tanzen lernt, ſagen wollte: „jetzt hat ſeit Jahrhunderten das eine Geſchlecht nach dem andern Poſitionen gelernt, es iſt höchſte Zeit, daß ich dieſen Vorteil benutze und ohne weiteres bei der Française anfange“, ſo würde man ihn wohl ein wenig auslachen; aber in der Welt des Geiſtes findet man dies äußerſt plauſibel. Was iſt denn alſo Bildung? Ich glaubte, es wäre der Kurſus, welchen der Einzelne durchläuft, um ſich ſelbſt einzuholen; und dem, welcher dieſen Kurſus nicht durchmachen will, nützt es ſehr wenig, auch in dem aufgeklärteſten Zeitalter geboren zu ſein.

Die unendliche Reſignation iſt das letzte Stadium, welches dem Glauben vorausgeht, und zwar in dem Sinne, daß jeder, der nicht dieſe Bewegung vollzogen hat, den Glauben nicht beſitzt; denn erſt in der unendlichen Reſignation werde ich mir ſelbſt klar in meiner ewigen Gültigkeit, und erſt dann kann davon die Rede ſein, kraft des Glaubens das Daſein zu ergreifen.

Wir wollen nunmehr den Ritter des Glaubens in die obenerwähnte Lage verſetzen. Er benimmt ſich ganz ebenſo, wie der andre Ritter; er entſagt im unendlichen Sinne der Liebe, welche ſeines Lebens Inhalt iſt, er iſt verſöhnt im Schmerz. Aber da tritt das Wunder ein: er macht noch eine Bewegung, wunderbar wie keine andre, denn er ſagt: „Ich glaube dennoch, daß ſie mein wird“, nämlich kraft des Abſurden, auf Grund deſſen, daß bei Gott alles möglich iſt. Das Abſurde gehört nicht zu den Differenzen,

Digitized by Google

die im eignen Umkreis des Verstandes liegen. Es ist nicht identisch mit dem Unwahrscheinlichen, dem Unerwarteten, dem Unvermuteten. In dem Augenblick, als der Ritter resignierte, überzeugte er sich von der Unmöglichkeit, menschlich geredet. Das war das Resultat des Verstandes, und der Ritter besaß die Energie, die Unmöglichkeit zu denken. Im unendlichen Sinne hingegen war es möglich, nämlich dadurch, daß er darauf verzichtete, aber dieses Besitzen ist ja zugleich ein Aufgeben. Jedoch ist dieses Besitzen dem Verstande keine Absurdität. Denn der Verstand behielt darin recht, daß in dieser Welt des Elends, wo er der Herrscher ist, es eine Unmöglichkeit sei und bleibe. Ueber dies Verhältnis hat der Ritter des Glaubens ein ebenso klares Bewußtsein als der andre. Das Einzige also, was ihn retten kann, ist das Absurde, und das ergreift er durch den Glauben. Er erkennt also die Unmöglichkeit, und in demselben Augenblick glaubt er das Absurde; denn wenn er, ohne mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele und der ganzen Kraft seines Herzens jene Unmöglichkeit zu erkennen, sich einbildet, den Glauben zu besitzen, so betrügt er sich selbst, und sein Zeugnis ist wertlos, da er noch nicht einmal bis zur unendlichen Resignation gekommen ist.

Der Glaube ist daher keine ästhetische Regung, sondern etwas weit Höheres, eben weil er die Resignation zur Voraussetzung hat; er ist nicht der unmittelbare Trieb des Herzens, sondern das Paradox des Daseins.

Wenn z. B. ein junges Mädchen, trotz aller Schwierigkeiten, dennoch fest überzeugt ist, daß sein Wunsch sich schon erfüllen werde, so ist diese Ueberzeugung durchaus nicht eine Glaubensüberzeugung, mag das Mädchen auch von christlichen Eltern erzogen und vielleicht ein ganzes Jahr zum Prediger gegangen sein. Es ist überzeugt in aller kindlichen Naivität und Unschuld, auch diese Ueberzeugung adelt sein Wesen, und giebt ihm eine übernatürliche Größe, so daß es, wie ein Thaumaturg, die endlichen Kräfte des Daseins beschwören und selbst Steine erweichen kann, während es auf der andern Seite in seiner Einfalt gerade so gut zu Herodes, als zu Pilatus laufen und die ganze Welt mit seinen Bitten rühren kann. Diese Ueberzeugung ist sehr lieblich, und man kann viel von dem Mädchen lernen. Doch eins lernt man nicht von ihm. Man lernt nicht Be-

Digitized by Google

wegungen zu machen; denn seine Ueberzeugung darf nicht im Schmerz der Resignation der Unmöglichkeit in die Augen sehen.

Ich sehe demnach, daß Kraft und Energie und Freiheit des Geistes dazu gehört, die unendliche Bewegung der Resignation zu machen; ich sehe zugleich, daß sie sich machen läßt. Das Folgende aber setzt mich in Erstaunen, mein Gehirn wendet sich in meinem Kopfe; denn nachdem man die Bewegung der Resignation gemacht hat, nun kraft des Absurden alles zu erlangen, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, vollkommen, ungeteilt — das übersteigt menschliche Kräfte, das ist ein Wunder. Doch soviel sehe ich, daß die Ueberzeugung des jungen Mädchens Leichtsinn ist im Vergleich mit dem Glauben, der unerschütterlich besteht, auch wenn er die Unmöglichkeit eingesehen hat. Jedesmal, wenn ich diese Bewegung machen will, wird es mir schwarz vor den Augen; in demselben Augenblick, in dem ich es absolut bewundere, ergreift eine ungeheure Angst meine Seele — was heißt denn das: Gott versuchen? Und doch ist dies die Bewegung des Glaubens und bleibt es, wenn auch die Philosophie, um die Begriffe zu verwirren, uns einbilden will, daß sie den Glauben habe, wenn auch die Theologie ihn zu einem billigen Preise ausverkauft.

Um zu resignieren, dazu gehört kein Glaube, denn, was ich in der Resignation gewinne, ist das Bewußtsein meiner Ewigkeit, und das ist eine rein philosophische Bewegung, eine Bewegung, die ich mich erbiete zu vollziehen, sobald es verlangt wird, zu der ich durch strenge Selbstzucht mich zwingen kann. Jedesmal nämlich, wenn die Endlichkeit mir über den Kopf wachsen will, da kasteie ich mich selbst, bis ich die Bewegung mache; denn mein ewiges Bewußtsein ist meine Liebe zu Gott, und die geht mir über alles. Um zu resignieren, dazu gehört kein Glaube; aber das geringste mehr zu bekommen als mein ewiges Bewußtsein, dazu gehört Glaube, denn das ist das Paradoxe. Man verwechselt oft die Bewegungen. Man sagt, daß man des Glaubens bedarf, um allem zu entsagen; ja man hört das noch Sonderbarere, daß ein Mensch klagt, er habe den Glauben verloren, und wenn man auf der Skala nachsieht, wo er ist, sieht man, merkwürdig genug, daß er nur bis zu dem Punkte gekommen ist, wo er die unendliche Bewegung der Resignation machen soll.

Durch die Resignation entsage ich allem. Diese Bewegung

Digitized by Google

mache ich in eigner Kraft, und wenn ich das nicht thue, so hat es seinen Grund darin, daß ich feige und weichlich und ohne Begeisterung bin und nicht die Bedeutung des hohen Wertes fühle, welcher einem jeden Menschen darin beigelegt ist, daß er sein eigner Zensor sein soll — ein weit höherer Rang, als General-Zensor der ganzen römischen Republik zu sein. Diese Bewegung mache ich in eigner Kraft und ziehe daraus als Gewinn mich selbst in meinem ewigen Bewußtsein, in seligem Einverständnis mit meiner Liebe zu dem ewigen Wesen. Durch den Glauben entsagend verliere ich nichts, im Gegenteil, durch den Glauben gewinne ich alles, eben in dem Sinne, in welchem es heißt, daß der, welcher Glauben hat als ein Senfkorn, Berge versetzen kann. Es gehört ein rein menschlicher Mut dazu, allem Zeitlichen zu entsagen, um das Ewige zu gewinnen; doch dieses gewinne ich auch und kann ihm für alle Ewigkeit nicht entsagen: das wäre Selbstwiderspruch; aber es gehört ein paradoxer und demütiger Mut dazu, nun die ganze Zeitlichkeit kraft des Absurden zu ergreifen, und das ist der Mut des Glaubens. Durch den Glauben gab Abraham den Isaak nicht auf; sondern durch den Glauben gewann er ihn. —

Kraft der Resignation würde jener reiche Jüngling alles hingegeben haben; aber nachdem er dies über sich gewonnen, würde der Ritter des Glaubens zu ihm gesagt haben: „Kraft des Absurden sollst du jeden Heller wieder bekommen, wenn du es glauben kannst". Und diese Worte dürfen dem früher reichen Jüngling keineswegs gleichgültig sein; denn wenn er aus Ueberdruß sein Gut hingab, so stand es schlecht um seine Resignation.

Die Zeitlichkeit, die Endlichkeit ist es, um die sich alles dreht. Ich kann durch eigne Kraft auf alles resignieren und dann Frieden und Ruhe im Schmerz finden; ich kann mich in alles finden, selbst wenn jener grausige Dämon, entsetzlicher als das Sensengerippe mit seinem Schrecken, selbst wenn der Wahnsinn mir die Narrentracht vor die Augen hielte und durch seine Miene zu verstehen gäbe, daß ich sie anlegen sollte: noch kann ich meine Seele erretten, wenn anders mir mehr daran liegt, daß die Liebe zu Gott in mir siege, als mein irdisches Glück. Ein Mensch kann noch in dem letzten Augenblick seine ganze Seele sammeln, in einem einzigen Blick zu dem Himmel emporsenden, von dem alle gute Gabe kommt, und dieser Blick wird ihm selbst und dem, den er sucht, verständlich sein: er wird be-

Digitized by Google

ſagen, daß der Menſch doch ſeiner Liebe treu blieb. Dann ſoll er ruhig die Tracht anlegen. Der, deſſen Seele nicht dieſe Romantik beſitzt, der hat ſeine Seele verkauft, mag er nun ein Königreich oder elende Silberlinge dafür bekommen haben. Doch durch eigne Kraft kann ich nicht das Mindeſte von dem gewinnen, was der Endlichkeit angehört; denn ich gebrauche beſtändig meine Kraft, um auf alles zu reſignieren. Durch eigne Kraft kann ich die Prinzeſſin aufgeben, und ich werde kein Murrkopf werden, ſondern Freude und Friede und Ruhe in meinem Schmerze finden. Aber durch eigne Kraft kann ich ſie nicht wieder erlangen, denn ich gebrauche eben meine Kraft, um zu reſignieren. Aber durch den Glauben, ſagt jener wunderbare Ritter, durch den Glauben ſollſt du ſie erhalten kraft des Abſurden.

Seht, dieſe Bewegung kann ich nicht machen. Sobald ich's verſuchen will, dreht ſich alles um, und ich flüchte mich zurück in den Schmerz der Reſignation. Ich kann ſchwimmen im Leben; aber für dieſes myſtiſche Schweben bin ich zu ſchwer. So zu exiſtieren, daß mein Gegenſatz zur Exiſtenz in jedem Augenblick ſich als die ſchönſte und ſicherſte Harmonie mit derſelben ausdrücke, — das kann ich nicht. Und doch muß es herrlich ſein, die Prinzeſſin zu gewinnen. Das ſage ich mir jeden Augenblick, und der Ritter der Reſignation, der ſich das nicht ſagt, iſt ein Betrüger, er hat nicht einen einzigen Wunſch gehabt, und er hat den Wunſch nicht friſch erhalten in ſeinem Schmerz.

Vielleicht gäbe es einen, der es recht bequem fände, wenn der Wunſch nicht mehr lebendig, dem Pfeile des Schmerzes die Spitze abgebrochen wäre; aber ein ſolcher iſt kein Ritter. Ein freier Charakter, welcher ſich darauf ertappte, würde ſich ſelbſt verachten, wieder von vorne anfangen und vor allem es ſeiner Seele nicht nachſehen, daß ſie durch ſich ſelbſt betrogen worden. Und doch muß es herrlich ſein, die Prinzeſſin zu gewinnen, und doch iſt der Ritter des Glaubens der einzige Glückliche, der Stammherr der Endlichkeit, während der Ritter der Reſignation ein Fremdling und Ausländer iſt. Die Prinzeſſin zu gewinnen, Tag aus Tag ein froh und glücklich mit ihr zu leben (denn auch das ließe ſich ja denken, daß der Ritter der Reſignation ſie gewönne, aber er durchſchaute die Unmöglichkeit ihres zukünftigen Glückes) — alſo jeden Augenblick kraft des Abſurden froh und glücklich zu leben, jeden Augenblick das Schwert

Digitized by Google

über der Geliebten ſchweben zu ſehen, und doch keine Ruhe im Schmerze der Reſignation — ſondern Freude, kraft des Abſurden, zu finden — das iſt das Wunderbare: der, welcher das erreicht, der iſt groß, der einzige Große, — der Gedanke daran bewegt meine Seele, welche niemals geizte, wenn es das Große zu bewundern galt.

Falls nun von meinen Zeitgenoſſen, die nicht beim Glauben ſtehen bleiben wollen, jeder wirklich ein Mann iſt, der den furchtbaren Ernſt des Lebens erfaßt hat, der verſtanden hat, was Daub meint, wenn er ſagt, daß einem Soldaten, der bei finſterer Nacht in einem Ungewitter einſam mit ſcharf geladenem Gewehr vor einem Pulverturme ſteht, ganz eigen zu Mute wird; wenn wirklich jeder, der nicht beim Glauben ſtehen bleiben will, ein Mann wäre, der die Geiſteskraft beſäße, den Gedanken an die Unerfüllbarkeit des Wunſches zu faſſen, und ſich dann Zeit ließe, einſam dieſen Gedanken nachzugehen; wenn jeder, der nicht beim Glauben ſtehen bleiben will, ein Mann iſt, der im Schmerz und durch den Schmerz verſöhnt worden iſt; wenn ein jeder, der nicht beim Glauben ſtehen bleiben will, der darnach (und wenn er nicht all das Vorhergeſagte gethan hat, ſo ſoll er nur ſchweigen, wenn von dem Glauben die Rede iſt) das Wunderbare vollführte, das ganze Daſein kraft des Abſurden ergriffe, — ſo iſt das, was ich ſchreibe, die höchſte Lobrede auf mein Zeitalter, verfaßt von dem Geringſten der in demſelben Lebenden, weil er nur die Bewegung der Reſignation zu machen verſtand. Aber warum will man nicht dabei ſtehen bleiben, warum hört man bisweilen, daß die Leute ſich ſcheuen zu bekennen, daß ſie Glauben haben? Das kann ich nicht faſſen. Falls ich es jemals ſo weit bringen ſollte, dieſe Bewegung zu machen, ſo fahre ich nur noch mit Vieren.

Iſt es wirklich an dem, iſt das Spießbürgertum des täglichen Lebens, das ich nicht durch Worte, ſondern durch mein Thun richte, iſt das wirklich nicht das, was es zu ſein ſcheint, iſt dies Spießbürgertum das Wunder? Es ließe ſich ja denken; denn jener Glaubensheld zeigte ja eine auffallende Aehnlichkeit mit dieſer Lebensart; denn jener Glaubensheld war nicht einmal Ironiker oder Humoriſt, wohl aber etwas noch Höheres. Es wird in unſrer Zeit viel von Ironie und Humor geſprochen, beſonders von Leuten, welche in beiden nie zu praktiſieren verſtanden, gleichwohl aber

Digitized by Google

alles zu erklären wissen. Ich bin nicht völlig unbekannt mit diesen beiden Leidenschaften, ich weiß ein wenig mehr von ihnen zu erzählen als deutsche und deutschdänische Kompendien. Ich weiß daher, daß diese beiden Leidenschaften wesentlich verschieden sind von der Leidenschaft des Glaubens. Ironie und Humor reflektieren auch auf sich selbst und gehören deshalb zu Hause in der Sphäre der unendlichen Resignation, ihre Elastizität besteht darin, daß das Individuum inkommensurabel für die Wirklichkeit ist.

Die letzte Bewegung, die paradoxe Bewegung des Glaubens ist mir schlechthin unmöglich zu vollziehen, es sei Pflicht oder nicht, obschon ich sie mehr als gern vollzöge. Ob ein Mensch berechtigt ist, das zu gestehen, das muß ihm überlassen bleiben; es bleibt eine Sache zwischen ihm und dem ewigen Wesen, welches der Gegenstand des Glaubens ist, ob er in dieser Angelegenheit eine gütliche Uebereinkunft treffen kann.

Was ein jeder Mensch vermag, das ist: die Bewegung der unendlichen Resignation vollziehen, und ich meinerseits würde kein Bedenken tragen, einen jeden für feig zu erklären, der sich einbildet, hierzu nicht im stande zu sein. Mit dem Glauben hat es freilich eine andere Bewandtnis. Aber wozu niemand ein Recht hat, das ist: andern einzubilden, der Glaube sei etwas Geringfügiges oder es sei ein Leichtes um ihn, da er vielmehr das Größte und Schwerste ist.

Man faßt die Erzählung von Abraham auf eine andre Weise auf. Man preist Gottes Gnade, daß er ihm Isaak wiederschenkte; das Ganze war nur eine Prüfung. — Eine Prüfung, dies Wort kann viel und wenig besagen, und doch ist das Ganze so rasch vorbei, als es gesagt ist. — Man besteigt ein geflügeltes Roß; in demselben Nu ist man auf dem Berge Morija; in demselben Nu erblickt man den Widder. Man vergißt, daß Abraham nur auf einem Esel ritt, welcher langsam seines Weges einherschreitet, daß er drei Tage unterwegs war, daß er einige Zeit gebrauchte, um das Holz zu spalten, Isaak zu binden und das Messer zu wetzen.

Und doch spendet man Abraham hohes Lob. Wer über ihn predigen soll, kann sehr wohl schlafen bis zum letzten Viertel vor Beginn der Predigt, denn alles geht sehr glatt ab, von keiner Seite merkt man irgend welche Unbequemlichkeit. Wäre jemand zugegen, der an Schlaflosigkeit litte: er ginge vielleicht nach Hause, setzte sich

Digitized by Google

in einen Winkel und dächte: das Ganze ist die Sache eines Augenblickes, nur eine Minute und du siehst den Widder — und die Prüfung ist vorbei. Träfe der Prediger von vorhin ihn bei dieser Erwägung, so denke ich, er würde in all' seiner Würde vor ihn hintreten und sagen: „Elender, daß du in deinem Herzen auf solche Thorheit verfallen kannst; es geschieht kein Wunder und das ganze Leben ist eine Prüfung!" Je weiter der Redner fortschritt in seinem Erguſſe, desto mehr geriet er in Affekt, wurde immer mehr mit sich selbst zufrieden, und während er keine Blutkongestionen bemerkt hatte, als er über Abraham predigte, fühlte er nun, wie ihm die Ader an der Stirne schwoll. Vielleicht würde er Nase und Mund verlieren, wenn der Sünder ruhig und würdig antwortete: „Du hast es uns ja am vorigen Sonntage so vorgepredigt." Wir wollen also einfach einen Strich über Abraham ziehen oder erschrecken lernen über das gewaltige Paradox, das der Inhalt seines Lebens ist, damit wir verstehen, daß unsre Zeit, wie eine jede Zeit, froh sein kann, wenn sie den Glauben besitzt. Wenn Abraham keine Nullität ist, ein Phantom, ein Luxus, den man zum Zeitvertreib gebraucht: so kann der Fehler niemals darin liegen, daß der Sünder ihm nachahmen wollte, sondern es handelt sich darum, zu erkennen, wie groß das war, was Abraham that, damit jener Mann selbst urteilen könne, ob er Beruf und Mut habe, sich in solchen Dingen zu versuchen.

Der komische Widerspruch im Verhalten des Predigers lag darin, daß derselbe Abrahams That zu einer unbedeutenden stempelte, und dem andern doch wehren wollte, ebenso zu handeln.

Sollte man denn nicht über Abraham reden dürfen? Ich denke doch. Wenn ich über ihn reden sollte, würde ich zuerst den Schmerz der Prüfung schildern. Ich würde wie ein Blutegel alle Angst und Not und Qual aus dem Leib eines Vaters aussaugen, um beschreiben zu können, was Abraham litt, während er doch bei allem Leide *glaubte*. Ich würde daran erinnern, daß die Reise drei Tage und noch ein gut Teil vom vierten dauerte, ja diese viertehalb Tage sollten unendlich viel länger werden, als die paar tausend Jahre, die mich von Abraham trennen. Dann würde ich daran erinnern — es ist mein völliger Ernst —, daß ein jeder Mensch noch umkehren darf, ehe er so etwas beginnt, daß er jeden Augenblick reuig zurückkehren kann. Thut man das, so befürchte ich keine Gefahr, auch

Digitized by Google

fürchte ich nicht, ich möchte den Leuten Luſt machen, ſich auf Aehnliches wie Abraham zu verſuchen.

Will man dagegen eine billige Volksausgabe von Abraham anbieten, und doch jeden hindern, ebenſo zu handeln, ſo iſt das lächerlich. —

Es iſt nun meine Abſicht, das Dialektiſche, welches in der Erzählung von Abraham liegt, in Form von Problemata herauszuziehen, um zu ſehen, welch' ungeheures Paradox der Glaube iſt; ein Paradox, welches einen Mord zu einer heiligen, Gott wohlgefälligen That machen kann; ein Paradox, welches Iſaak dem Abraham zurückgiebt; ein Paradox, deſſen ſich kein Denken bemächtigen kann, weil der Glaube eben da anfängt, wo das Denken aufhört.

Digitized by Google

Problema I.

Giebt es eine teleologiſche Suspenſion des Ethiſchen?

Das Ethiſche iſt als ſolches das Allgemeine, und als das Allgemeine das, was für alle gültig iſt; von einer andern Seite ausgedrückt: was in jedem Augenblick gültig iſt. Es ruht immanent in ſich ſelbſt, hat nichts außer ſich, was ſein τέλος wäre, ſondern iſt ſelbſt τέλος für alles, was es außer ſich hat; wenn es dies in ſich aufgenommen, hat es ſein Ziel erreicht. Unmittelbar ſinnlich und ſeeliſch beſtimmt hat der Einzelne als ſolcher ſein τέλος in dem Allgemeinen, und ſeine ethiſche Aufgabe beſteht darin, beſtändig ſich ſelbſt auszudrücken in dieſem Allgemeinen, ſeine Einzelheit aufzugeben, um das Allgemeine zu werden. Sobald der Einzelne ſich in ſeiner Einzelheit dem Allgemeinen gegenüber geltend machen will, ſündigt er und kann nur dadurch, daß er dies anerkennt, ſich wieder mit dem Allgemeinen verſöhnen. Jedesmal wenn der Einzelne, nachdem er in das Allgemeine eingetreten iſt, den Trieb fühlt, ſich als Einzelnen geltend zu machen, iſt er in Anfechtung und kann ſich aus dieſer nur ſo herausarbeiten, daß er reumütig ſich ſelbſt als den Einzelnen in das Allgemeine aufgehen läßt. Iſt dies das Höchſte, was ſich von dem Menſchen und ſeinem Daſein ausſagen läßt, ſo hat das Ethiſche dieſelbe Bedeutung wie die ewige Seligkeit, welche in alle Ewigkeit und in jedem Augenblick das τέλος des Menſchen iſt Denn es wäre ein Widerſpruch, daß die ewige Seligkeit ſollte aufgegeben, d. h. teleologiſch ſuspendiert werden können, da ſie, ſobald ſie ſuspendiert wird, damit auch verſcherzt wird, während das, was ſuspendiert wird, nicht verſcherzt iſt, ſondern grade in dem Höhern, welches ſein τέλος iſt, bewahrt wird.

Verhält es ſich ſo, dann hat Hegel recht, wenn er den Menſchen im Guten und im Gewiſſen nur als den Einzelnen beſtimmt ſein läßt; er hat recht, dieſe Beſtimmtheit als eine „moraliſche Form

des Böſen" zu betrachten, (cfr. beſonders die Rechtsphiloſophie), welche in die Teleologie des Sittlichen erhoben werden ſoll, ſo daß der Einzelne, welcher in jenem Stadium bleibt, entweder ſündigt oder in Anfechtung iſt. Darin aber hat Hegel nicht recht, daß er von dem Glauben redet, — unrecht darin, daß er nicht laut und mächtig dagegen proteſtiert, daß Abraham Ehre und Anſehen genießt als ein Vater des Glaubens, während er als ein Mörder ausgeſtoßen und verbannt werden müßte.

Der Glaube iſt nämlich das Paradox, daß der Einzelne höher iſt als das Allgemeine, doch wohl zu merken, in dem Sinne, daß die Bewegung ſich wiederholt, daß er alſo, nachdem er in dem Allgemeinen geweſen iſt, ſich nun als den Einzelnen iſoliert, der höher ſteht als das Allgemeine. Wenn das nicht das Weſen des Glaubens iſt, ſo iſt Abraham verloren, ſo hat der Glaube niemals exiſtiert in der Welt, eben weil er allzeit exiſtiert hat. Denn wenn das Ethiſche, d. h. das Sittliche das Höchſte iſt, und nichts Inkommenſurables auf andre Weiſe im Menſchen zurückbleibt, als daß dieſes Inkommenſurable das Böſe iſt, d. h. das Einzelne, welches im Allgemeinen ausgedrückt werden ſoll: ſo bedarf man keiner andern Kategorieen als derjenigen, deren ſich die griechiſche Philoſophie bediente, oder ſolcher, die ſich durch ein konſequentes Denken aus dieſen ableiten laſſen. Das hätte Hegel nicht verhehlen ſollen, da er doch in der griechiſchen Philoſophie bewandert war.

Menſchen, welche anſtatt ſich in Studien zu verlieren, ſich in Phraſen vertiefen, hört man nicht ſelten erzählen, daß über der chriſtlichen Welt ein helles Licht ſcheint, während tiefe Finſterniß das Heidentum bedeckt. Solche Rede hat ſtets auf mich einen ganz eigentümlichen Eindruck gemacht, da bis jetzt noch jeder gründlichere Denker, jeder ernſtere Künſtler ſich verjüngt an des griechiſchen Volkes ewiger Jugend. Der Ausſpruch läßt ſich nur daraus erklären, daß man nicht weiß, *was* man ſagen ſoll, ſondern nur, daß man *etwas* ſagen ſoll. Es iſt in der Ordnung, daß man ſagt, das Heidentum hatte keinen Glauben; aber wenn man damit *irgend etwas* geſagt haben ſoll, ſo muß man ſich ſchon ein wenig klarer darüber ſein, was man unter Glauben verſteht; ſonſt läuft alles aus in derartige Phraſen. Das ganze Daſein, auch den Glauben, zu erklären, ohne eine Vorſtellung davon zu haben, was Glaube iſt, das iſt leicht, und der kalkuliert nicht am ſchlechteſten im Leben,

Digitized by Google

welcher auf Bewunderung rechnet, wenn er eine ſolche Erklärung giebt; denn es iſt wie Boileau ſagt: „un sot trouve toujours un plus sot, qui l'admire.

Der Glaube iſt eben dieſes Paradox, daß der Einzelne als der Einzelne höher ſteht als das Allgemeine, dieſem gegenüber berechtigt iſt, nicht ſubordiniert, ſondern übergeordnet, doch wohl zu merken in der Weiſe, daß nur der Einzelne, welcher, nachdem er als Einzelner dem Allgemeinen untergeordnet geweſen iſt, nun durch das Allgemeine der Einzelne wird, daß nur dieſer Einzelne dem Allgemeinen übergeordnet iſt; daß der Einzelne als Einzelner in einem abſoluten Verhältnis zum Abſoluten ſteht. Dieſer Standpunkt läßt ſich nicht vermitteln, denn alle Mediation geſchieht eben kraft des Allgemeinen, Es iſt und bleibt in Ewigkeit ein Paradox, dem Denken unzugänglich. Und doch iſt der Glaube dieſes Paradox oder auch (das ſind die Konſequenzen, welche ich den Leſer bitten möchte, auf jedem Punkte in mente zu haben, wenn es mir auch zu weitläufig ſein würde, ſie überall niederzuſchreiben) oder auch der Glaube hat nie exiſtiert, eben weil er immer exiſtiert hat, oder auch Abraham iſt verloren.

Daß das Paradox für den Einzelnen leicht mit einer Anfechtung verwechſelt werden kann, iſt wohl wahr, aber das iſt kein Grund, es zu verbergen. Daß manches Syſtem eine abſtoßende Wirkung übt, gebe ich gern zu; aber deswegen darf man den Glauben nicht zu etwas anderm machen, um auch ihn haben zu können, ſondern da ſoll man lieber zugeſtehen, daß man ihn nicht hat. Dagegen ſollten diejenigen, welche den Glauben haben, wohl darauf bedacht ſein, einige Merkmale desſelben anzugeben, damit man das Paradox von einer Anfechtung unterſcheiden könnte.

Die Erzählung von Abraham enthält nun eine ſolche teleologiſche Suspenſion des Ethiſchen. Es hat nicht an ſcharfſinnigen Köpfen und gründlichen Forſchern gefehlt, welche Analogieen dazu gefunden haben. Ihre Weisheit läuft auf den ſchönen Satz hinaus, daß im Grunde alles gleich iſt. Wenn man etwas näher zuſieht, zweifle ich ſehr, daß man in der ganzen Welt eine einzige Analogie findet, eine ſpätere ausgenommen, die aber nichts beweiſt, wenn es feſtſteht, daß Abraham den Glauben repräſentiert und daß derſelbe normal ausgedrückt iſt in ihm, deſſen Leben nicht nur das denkbar höchſte Paradox iſt — nein ſo paradox, daß es ſich über-

Digitized by Google

haupt nicht denken läßt. Er handelt kraft des Abſurden, denn das iſt eben das Abſurde, daß er als der Einzelne höher ſteht als das Allgemeine. Dies Paradox läßt ſich nicht vermitteln, denn ſobald er dies verſucht, muß er geſtehen, daß er in einer Anfechtung war, und wenn dies der Fall iſt, ſo kommt er nie dazu, Iſaak zu opfern, oder, wenn er Iſaak geopfert hat, muß er reuevoll zu dem Allgemeinen zurückkehren. Kraft des Abſurden erhält er Iſaak zurück. Abraham iſt daher in keinem Augenblick ein tragiſcher Held, ſondern etwas ganz andres, entweder ein Mörder oder ein Glaubender. Das, was dazwiſchen liegt und den tragiſchen Helden rettet, iſt auf Abraham nicht anwendbar. Daher kann ich einen tragiſchen Helden verſtehen: Abraham kann ich nicht verſtehen, wenn ich ihn auch in einem gewiſſen — ich möchte ſagen, wahnſinnigen Sinne mehr als alle andern bewundere.

Abrahams Verhältnis zu Iſaak iſt, ethiſch ausgedrückt, ganz einfach dieſes, daß der Vater den Sohn mehr lieben ſoll als ſich ſelbſt. Doch das Ethiſche hat innerhalb ſeines eignen Umfanges verſchiedene Abſtufungen. Wir wollen ſehen, ob ſich in dieſer Erzählung irgendwie ein ſolcher höherer Ausdruck für das Ethiſche findet, der ſein Thun ethiſch erklären, ihn ethiſch berechtigen kann, die ethiſche Pflicht gegen ſeinen Sohn zu ſuspendieren, ohne doch deshalb über die Teleologie des Ethiſchen hinauszugehen.

Wenn ein Vorhaben, welches einem ganzen Volke am Herzen liegt, verhindert wird; wenn ein Unternehmen durch des Himmels Ungnade gehemmt wird, wenn die zürnende Gottheit eine Windſtille ſchickt, die aller Anſtrengungen ſpottet; — wenn der Wahrſager ſeine ſchwere Pflicht erfüllt und verkündet, daß der Gott ein junges Mädchen zum Opfer fordert, — da ſoll der Vater heldenmütig dieſes Opfer bringen. Hochherzig ſoll er ſeinen Schmerz verbergen, wenn er auch wünſchen könnte, „der geringe Mann zu ſein, der weinen darf", nicht der König, welcher königlich handeln muß. Und dringt der Schmerz auch einſam hinein in ſeine Bruſt, hat er auch nur drei Mitwiſſer im Volke: bald wird das ganze Volk Mitwiſſer ſeines Schmerzes, aber auch Mitwiſſer ſeiner That ſein; bald wird es erfahren, daß er dem Wohle des Volkes ſie opfern wollte, die Tochter, die zarte blühende Jungfrau. „O Buſen, ihr lieblichen Wangen, o goldlockiges Haar!" (v. 687). Und die Tochter wird ihn rühren durch ihre Thränen, und der Vater wird ſein Antlitz

Digitized by Google

wegwenden, aber der Held wird das Messer erheben. — Wenn dann die Nachricht von dieser That die väterliche Heimat erreicht, da werden Griechenlands Jungfrauen errötten vor Begeisterung und, war die Tochter eine Braut, der Verlobte wird nicht zürnen, sondern stolz darauf sein, Teil zu haben an des Vaters That, weil noch zartere Bande das Mädchen an ihn knüpften, als an den Vater.

Wenn der kühne Richter, welcher Israel in der Stunde der Not errettete, in einem Atem Gott und sich selbst durch ein und dasselbe Gelübde bindet, da wird er heldenmütig den Jubel des jungen Mädchens, die Freude der geliebten Tochter in Trauer verwandeln, und ganz Israel wird ihre jungfräuliche Jugend betrauern; aber jeder freie Mann wird Jephta verstehen, jedes beherzte Weib wird ihn bewundern, und jede Jungfrau in Israel wird wünschen, dem Beispiel seiner Tochter nachzufolgen. Denn was half es, daß Jephta durch sein Gelübde siegte, wenn er es nicht hielt; mußte dann der Sieg seinem Volke nicht wieder entzogen werden?

Wenn ein Sohn seine Pflicht vergißt, wenn der Staat dem Vater das Richterschwert anvertraut, wenn die Gesetze die Strafe von der Hand des Vaters fordern, da wird der Vater heldenmütig vergessen, daß der Schuldige sein Sohn ist, er wird heldenmütig seinen Schmerz verbergen; aber kein einziger im Volke, selbst der Sohn nicht, wird umhin können, den Vater zu bewundern; und so oft man die Gesetze Roms auslegt, wird dessen gedacht werden, daß manche sie gelehrter, doch niemand sie herrlicher auslegte als Brutus. —

Wenn dagegen ein günstiger Wind die Flotte mit vollen Segeln ihrem Ziele entgegengeführt hätte, als Agamemnon jenen Boten nach der Iphigenia absandte, um sie zu opfern; wenn kein Gelübde, das über das Schicksal des Volkes entschied, den Jephta gebunden hätte, als er zu seiner Tochter sagte: „Betraure jetzt zwei Monate deine kurze Jugend, dann werde ich dich opfern"; wenn Brutus den Liktoren befohlen hätte, seinen unschuldigen Sohn hinzurichten — wer würde sie verstanden haben? Wenn diese drei Männer auf die Frage, warum sie solches thäten, geantwortet hätten: „Es ist eine Prüfung, die uns auferlegt ist", würde man sie dann besser verstanden haben?

Digitized by Google

Wenn Agamemnon, Jephta, Brutus in dem entscheidenden Augenblick heldenmütig den Schmerz überwinden, heldenmütig das Geliebte verloren geben und die That auch nur nach außen hin vollführen — da wird gewiß keine edle Seele die Thräne zurückhalten, welche hervorquillt aus Mitleid mit ihrem Schmerze, aus Bewunderung für ihre That. Wenn dagegen diese drei Männer in dem entscheidenden Augenblick zu dem Heldenmut, mit welchem sie den Schmerz ertrügen, das kleine Wort: „Es geschieht doch nicht" — hinzufügten, so würde niemand sie verstehen. Wenn sie als eine Erklärung hinzufügteu: „Das glauben wir kraft des Absurden," so würde trotzdem niemand sie verstehen. Denn wer würde nicht leicht verstehen, daß es absurd wäre, dies zu glauben, aber wer würde verstehen, daß man es dann glauben könnte?

Der Unterschied zwischen dem tragischen Helden und Abraham fällt leicht in die Augen. Der tragische Held bleibt noch in den Grenzen des Ethischen. Er läßt einen Ausdruck des Ethischen sein τέλος in einem höheren Ausdruck des Ethischen finden; er setzt das ethische Verhältnis zwischen Vater und Sohn, oder Tochter und Vater zu einem Gefühl herab, welches seine Dialektik in seinem Verhältnis zur Sittlichkeitsidee hat. — Es kann hier also nicht die Rede sein von einer teleologischen Suspension des Ethischen als solchen.

Mit Abraham verhält es sich anders. Er überschritt mit seiner That die Grenzen des ganzen ethischen Gebietes. Sein τέλος lag höher, außerhalb des Ethischen; im Hinblick auf dieses τέλος suspendierte er das Ethische. Denn ich möchte wissen, wie man Abraham's That in ein Verhältnis zum Allgemeinen bringen will; ob sich zwischen dem, was Abraham that, und dem Allgemeinen irgend ein andrer Berührungspunkt auffinden läßt, als daß er es übertrat. Nicht um ein Volk zu retten, nicht um die Idee des Staates zu behaupten, nicht um erzürnte Götter zu versöhnen, übertritt Abraham das Allgemeine. Könnte davon die Rede sein, daß die Gottheit erzürnt war, so wäre sie es eben nur auf Abraham gewesen und Abraham's ganzes Thun stände in keinem Verhältnis zu dem Allgemeinen, wäre ein rein privates Vorhaben. Während also der tragische Held groß ist durch seine sittliche Tugend, ist Abraham groß durch eine rein persönliche Tugend. Es giebt keinen höheren Ausdruck für das Ethische in Abrahams Leben, als den,

Digitized by Google

daß der Vater den Sohn lieben ſoll. Von dem Ethiſchen in der Bedeutung des „Sittlichen" kann gar nicht die Rede ſein. Inſofern das Allgemeine vorhanden war, hatte es ſich in Iſaak konzentriert, lag gleichſam verborgen in Iſaaks Lenden und hätte durch ſeinen Mund rufen müſſen: „Thue es nicht, du vernichteſt alles".

Warum thut Abraham es denn? Um Gottes willen und — damit durchaus identiſch — um ſeiner ſelbſt willen. Um Gottes willen thut er es, weil Gott dieſen Beweis ſeines Glaubens fordert; um ſeiner ſelbſt willen thut er es, damit er dieſen Beweis liefern kann. Die Einheit dieſes Doppelverhältniſſes iſt durchaus richtig in derjenigen Bezeichnung ausgedrückt, die man ſtets dafür angewendet hat: Es iſt eine Prüfung, eine Verſuchung, — aber was will das beſagen? Das, was ſonſt einen Menſchen in Verſuchung führt, iſt ja das, was ihn hindern will an der Erfüllung ſeiner Pflicht, aber hier iſt die Verſuchung das Ethiſche ſelbſt, welches ihn hindern will, Gottes Willen zu thun. Aber was iſt denn die Pflicht? Die Pflicht iſt ja eben der Ausdruck für Gottes Willen.

Hier zeigt ſich die Notwendigkeit, eine neue Kategorie anzuwenden, wenn man Abraham verſtehen will. Ein ſolches Verhältnis zur Gottheit kannte das Heidentum nicht. Der tragiſche Held tritt in kein privates Verhältnis zur Gottheit, ſondern das Ethiſche iſt das Göttliche, und daher läßt das Paradoxe, welches darin liegt, ſich vermitteln zu dem Allgemeinen.

Bei Abraham iſt kein Raum für Vermittelung; anders ausgedrückt: Abraham kann nicht reden. Sobald ich rede, drücke ich das Allgemeine aus; wenn ich das nicht thue, ſo verſteht mich niemand. Sobald alſo Abraham ſich in dem Allgemeinen ausdrücken will, muß er ſagen, daß ſeine Situation eine Anfechtung iſt, denn er hat keinen höheren Ausdruck für das Allgemeine, keinen, der über dem Allgemeinen ſtünde, welches er übertritt.

Während daher Abraham meine Bewunderung weckt, erſchreckt er mich zugleich. Der, welcher ſich ſelbſt verleugnet und ſich aufopfert für die Pflicht, der giebt das Endliche auf, um das Unendliche zu ergreifen; er geht ganz ſicher. Der tragiſche Held giebt das Gewiſſe auf für das noch Gewiſſere, und das Auge des Zuſchauers ruht unbeſorgt auf ihm. Aber der, welcher das Allgemeine aufgiebt, um etwas noch Höheres zu ergreifen, welches nicht das Allgemeine iſt: was thut der? Iſt es anders möglich, als daß dies eine Anfechtung

Digitized by Google

iſt? Und wenn es möglich iſt, der Einzelne griffe aber fehl, — welche Rettung gäbe es für ihn? Er leidet den ganzen Schmerz des tragiſchen Helden, er vernichtet ſeine Freude in dieſer Welt, er entſagt allem, und vielleicht raubt er ſich in demſelben Augenblick die erhabene Freude, welche ihm ſo koſtbar war, daß er ſie um jeden Preis erkaufen wollte. Ihn kann der Zuſchauer ſchlechterdings nicht verſtehen, auch nicht unbeſorgt ſein Auge auf ihm ruhen laſſen. Vielleicht läßt es ſich gar nicht ausführen, was der Gläubige intendiert, da es ja undenkbar iſt. Oder wenn es ſich auch ausführen ließe, und der Einzelne hätte die Gottheit mißverſtanden, welche Rettung gäbe es dann für ihn? Der tragiſche Held bedarf der Thränen und fordert Thränen, und wo wäre das neidiſche Auge, welches ſo unfruchtbar wäre, daß es nicht mit Agamemnon weinen könnte? Aber weſſen Seele wäre ſo irregeleitet, daß er ſich vermeſſen wollte, über Abraham zu weinen? Der tragiſche Held vollführt ſeine That in einem beſtimmten Zeitmoment, aber in ſeiner That lebt er fort und wirkt noch ſegensreich in ſpäten Geſchlechtern. Wo Kummer und Gram an einer Seele nagen, wo eine beengte Bruſt ihrer quälenden Angſt durch Seufzen nicht Luft verſchaffen kann, wo trübe Gedanken bleiſchwer laſten auf Sinn und Herz: da tritt der Held herzu mit tröſtlichem Zuſpruch, er bricht den Bann des Kummers, er löſt die beengenden Feſſeln, lockt die Thräne hervor, und der Leidende vergißt ſeine Leiden in den Leiden des Helden. Ueber Abraham kann man nicht weinen. Man nähert ſich ihm mit einem horror religiosus, wie Iſrael dem Berge Sinai nahte.

Wenn nun der einſame Mann, welcher den Berg Morija beſteigt, deſſen Gipfel die Ebene von Aulis himmelhoch überragt — wenn er kein Nachtwandler iſt, der ſorglos über dem Abgrunde ſchwebt, während der Freund am Fuße des Berges ihm zitternd nachblickt und in ſeiner Angſt und Verzweiflung ihm nicht einmal zurufen darf, wenn ſein Geiſt ſich verwirrte, wenn er ſich geirrt hätte! — Dank! Dank ſei dem Manne, welcher dem Unglücklichen, den die Sorgen dieſes Lebens überfallen und nackt und bloß zurückgelaſſen haben, den Ausdruck, das Blatt des Wortes darreicht, mit dem er die Blöße ſeines Elends verhüllen kann. Dank ſei dir, großer Shakeſpeare, dir, der du alles ſagen kannſt, alles, alles gerade ſo, wie es iſt — und doch, weshalb ſprachſt du nie dieſe Qual

Digitized by Google

aus? Behieltest du sie vielleicht dir selber vor? wie die Geliebte, deren Namen man nicht einmal ertragen kann vor der Welt genannt zu hören? Denn der Dichter erkauft diese Macht des Wortes, die schweren Geheimnisse aller andern auszusprechen, für ein kleines Geheimnis, welches er nicht aussprechen kann, und ein Dichter ist kein Apostel, er treibt nur die Teufel aus durch die Macht des Teufels.

Aber wenn nun das Ethische auf diese Weise teleologisch suspendiert ist, wie existiert da der Einzelne, in dem es suspendiert ist? Er existiert als der Einzelne im Gegensatz zu dem Allgemeinen. Sündigt er damit? Denn das ist die Form der Sünde, in der Idee gesehen. Wenn z. B. das Kind auch nicht sündigt, weil es sich seiner Existenz nicht als einer solchen bewußt ist, so ist seine Existenz, in der Idee gesehen, doch Sünde, und das Ethische fordert sich selbst jeden Augenblick von demselben. Will man leugnen, daß diese Form sich so wiederholen läßt, daß sie keine Sünde ist, so ist das Urteil über Abraham gesprochen.

Wie existierte Abraham denn? Er glaubte. Dies ist das Paradox, durch welches er sich oben hält. Keinem andern kann er es verdeutlichen, denn das ist das Paradox, daß er als der Einzelne sich in ein absolutes Verhältnis zu dem Absoluten setzt. Ist er dazu berechtigt? Seine Berechtigung ist wieder das Paradox; denn wenn er berechtigt ist, so ist er es nicht kraft dessen, daß er ein Allgemeines ist, sondern kraft dessen, daß er der Einzelne ist.

Wie überzeugt sich denn der Einzelne davon, daß er berechtigt ist? Es ist recht bequem, das ganze Dasein von der Idee des Staates oder einer Gesellschaft aus zu nivellieren. Von diesem Standpunkt aus kann man sehr leicht vermitteln. Denn man kommt gar nicht zu dem Paradox, daß der Einzelne als solcher höher steht als das Allgemeine, was ich auch bezeichnend in dem Satz des Pythagoras ausdrücken kann, daß die ungerade Zahl vollkommner ist als die gerade. Soweit man in unsrer Zeit gelegentlich eine Antwort in Bezug auf das Paradox hört, so pflegt sie zu lauten: Das muß man nach dem Ausgang beurteilen. Ein Held, welcher seiner Zeitgenossen *σκάνδαλον* geworden ist, ruft in dem Bewußtsein, ein Paradox zu sein, das sich nicht verständlich machen kann, ruhig der Mitwelt zu: Der Ausgang wird schon beweisen, daß ich berechtigt war. In unsrer Zeit hört man seltener diesen Ruf; denn wie sie

Digitized by Google

keine Helden hervorbringt, — was eben ihre Schwäche ist — so hat sie das Gute, daß sie auch wenig Karikaturen hervorbringt. Wenn man also in unsrer Zeit die Worte hört: das soll nach dem Ausgang beurteilt werden, so ist man sich sogleich klar darüber, mit wem man die Ehre hat zu reden. Es sind ihrer viele, welche so reden, und ich will sie mit einem gemeinsamen Namen die „Dozenten" nennen. Sie schreiten beruhigt in ihren Gedanken durch's Dasein hin; sie haben eine feste Stellung und sichere Aussichten in einem wohlorganisierten Staate, sie haben Jahrhunderte oder wohl gar Jahrtausende zwischen sich und den Erschütterungen des Daseins; sie befürchten nicht, daß dergleichen sich wiederholen könne: was würde auch die Polizei und die Presse dazu sagen? Ihr Lebensberuf besteht darin, die großen Männer zu beurteilen, und zwar sie nach dem Ausgang zu beurteilen. Das Große so zu behandeln, verrät eine merkwürdige Mischung von Hochmut und Jämmerlichkeit: Hochmut, weil man sich zu richten berufen glaubt; Jämmerlichkeit, weil man sein Leben auch nicht im entferntesten mit dem der Großen verwandt fühlt. Jeder, welcher auch nur ein bißchen erectioris ingenii ist, ist doch nicht ein ganz und gar kaltes feuchtes Weichtier geworden, und wenn er sich dem Großen nähert, wird er doch nie vergessen, daß es seit der Erschaffung der Welt Brauch und Usus war, daß der Ausgang zuletzt kommt, und daß man gerade den Anfang des Großen in's Auge fassen muß, wenn man in Wahrheit etwas davon lernen will. Wenn der, welcher handeln soll, sich nach dem Erfolge beurteilen will; so kommt er niemals dazu, anzufangen. Wenn der Erfolg auch die ganze Welt erfreuen mag, dem Helden nützt dies nichts; denn der Erfolg wurde ihm erst bekannt, als das Ganze vorüber war, und dadurch wurde er nicht zum Helden, sondern er war es dadurch, daß er anfing.

Ueberdies ist der Ausfall (insoweit er die Antwort der Endlichkeit auf die unendliche Frage ist) in seiner Dialektik durchaus anders geartet als die Existenz des Helden. Oder wird der Umstand, daß Abraham durch ein Wunder Isaak erhielt, die Berechtigung desselben, sich wie der Einzelne zu dem Allgemeinen zu verhalten, beweisen können? Wenn er Isaak wirklich geopfert hätte, würde er deshalb minder berechtigt gewesen sein?

Aber auf den Ausgang ist man gespannt, wie auf den Ausgang eines Romans: von der Angst, der Not, dem Paradox will man

Digitized by Google

nichts wiſſen. Mit dem Ausgang liebäugelt man äſthetiſch; er kommt ebenſo unerwartet, aber auch ebenſo leicht, wie ein Lotteriegewinn; und wenn man den Ausgang gehört hat, ſo hat man ſich erbaut. Und doch iſt kein Tempelräuber, welcher mit Hammer und Eiſen arbeitet, ein ſo niedriger Verbrecher wie jener Menſch, der ſo das Heilige plündert; ein Judas, der ſeinen Herrn für dreißig Silberlinge verkaufte, iſt nicht verächtlicher als der, welcher ſo das Große verkauft.

Es iſt meiner Seele zuwider, gleichſam nicht menſchlich von dem Großen zu reden, es aus unendlicher Ferne in unklarer Geſtalt herüberdämmern zu laſſen, es groß ſein zu laſſen, ohne daß doch das Menſchliche darin zum Vorſchein kommt, wodurch es dann aufhört, groß zu ſein. Denn nicht das macht mich groß, was mir begegnet, ſondern das, was ich thue; und es wird hoffentlich niemand meinen, daß ein Mann groß wurde, weil er das große Loos in der Lotterie gewann. Mag auch ein Menſch in geringen Verhältniſſen geboren ſein, dennoch verlange ich von ihm nach ſeiner Menſchenwürde, daß er ſich die Königsburg anders denken könne als in weiter Ferne, ſich ihre Größe anders vorſtellen könne als in unbeſtimmter Träumerei; ich verlange, daß er ihre Größe und Erhabenheit nicht in niedriger und gemeiner Weiſe erfaſſe; ich verlange von ihm, daß er den Mut habe, auch dort zuverſichtlich und würdig aufzutreten. Er ſoll ſeine Menſchenwürde nicht ſoweit aus den Augen verlieren, daß er mit Kränkung jeglichen Anſtandes und jeglicher Ehrerbietung im ſtande wäre, direkt von der Straße in den Königsſaal zu ſtürmen. Dadurch würde er mehr verlieren, als der König. Im Gegenteil, er ſoll ſeine Freude darin finden, jedes Geſetz des Schicklichen mit froher vertrauensvoller Hingebung zu beobachten. Das wird ihm gerade Mut und Sicherheit verleihen. Dieſes iſt nur ein Bild, denn jener Unterſchied iſt nur ein ſehr unvollkommener Ausdruck für den geiſtigen Abſtand.

Ich verlange von jedem ſo viel Gefühl ſeiner Menſchenwürde, daß er es wagt, einzutreten in jene Paläſte, wo nicht bloß das Gedächtnis der Auserkornen wohnt, ſondern wo ſie ſelbſt wohnen. Er ſoll ſich nicht unverſchämt vordrängen und ihnen ſeine Verwandtſchaft aufzwingen, er ſoll ſich beſeligt fühlen über jede Verneigung, in der er ſeiner Ehrerbietung Ausdruck giebt, aber er ſoll freimütig und zuverſichtlich auftreten und ſtets etwas mehr ſein

Digitized by Google

als eine Botenfrau. Wenn er nicht mehr ſein will, ſo kommt er überhaupt niemals hinein. Was ihm dazu helfen ſoll, iſt gerade die Angſt und Not, worin die Großen verſucht werden. Sonſt würden dieſe, — wenn anders er ein wenig Mark in ſeinen Knochen hat — nur ſeine gerechte Mißgunſt wecken. Und das, was nur groß ſein kann auf Abſtand, was man vermittelſt leerer und hohler Phraſen zu etwas Großem machen will, das vernichtet man ſelbſt.

Wer war ſo groß in der Welt wie jene Gebenedeiete, die Mutter Gottes, die Jungfrau Maria? Und doch, wie redet man von ihr? Daß ſie die Gebenedeiete unter den Weibern war, macht ſie nicht groß, und wenn nicht durch einen ſonderbaren Zufall diejenigen, welche hören, ebenſo menſchenwidrig denken könnten, als die, welche reden, ſo möchte wohl jedes junge Mädchen fragen: „Warum wurde nicht auch ich die Begnadigte?“ Und hätte ich hier nicht andres zu behandeln, ſo würde ich eine ſolche Frage durchaus nicht als dumm abweiſen; denn, abſtrakt angeſehen, iſt jeder Menſch einer Begünſtigung gegenüber gleichberechtigt. Man läßt eben die Not, die Angſt, das Paradox aus. Mein Gedanke iſt rein, wie es nur einer ſein kann, und wer ſolches denken kann, deſſen Gedanke wird ſchon rein, und er hat auch das Furchtbarſte zu erwarten, wenn es nicht ſo wäre. Denn der, welcher einmal dieſe Bilder hervorgerufen, kann ſich nicht wieder von ihnen losmachen, und ſündigt er gegen ſie, ſo rächen ſie ſich ſchrecklich durch ſtillen Zorn, ſchrecklicher als zehn großmaulige Rezenſenten in ihrem Grimm. Wohl gebar Maria das Kind wunderbar, aber es erging ihr dennoch wie allen Müttern. Die vorangehende Zeit iſt die Zeit der Angſt, der Not und des Paradoxes. Der Engel war wohl ein dienſtbarer Geiſt, aber er war kein dienſtwilliger Geiſt, welcher zu den andern Jungfrauen in Iſrael ging und ſagte: „Verachtet Maria nicht, ihr geſchieht das Außerordentliche.“ Sondern der Engel kam nur zu Maria, und niemand konnte ſie verſtehen. Welches Weib wurde doch gekränkt wie Maria? Und doch, iſt es nicht auch hier wahr, daß Gott in einem Atemzuge denſelben Menſchen ſegnet und verflucht? So will Maria geiſtig aufgefaßt ſein, und ſie iſt keineswegs — es empört mich ſchon, das Wort auszuſprechen, mehr aber noch, daß man gedankenlos blaſiert ſie ſo aufgefaßt hat — ſie iſt keineswegs eine Dame, welche zur Augenweide daſitzt und mit einem Götter-

Digitized by Google

kinde spielt. Wenn sie nun gleichwohl spricht: „Siehe ich bin des Herrn Magd“, so ist sie groß, und ich denke, es wird nicht schwierig sein zu erklären, warum sie die Mutter Gottes wurde. Sie bedarf keiner irdischen Bewunderung, ebensowenig wie Abraham der Thränen bedarf, denn sie war keine Heldin und er kein Held; aber beide wurden sie größer als diese — nicht dadurch, daß ihnen die Not, die Qual, das Paradox erspart wurde, nein, sie wurden es eben durch diese.

Es ist etwas Großes, wenn der Dichter, indem er seinen tragischen Helden zur Bewunderung der Menschen vorführt, wenn er da sagen darf: „Weint über ihn, denn er verdient es.“ Denn es ist groß, die Thränen derer zu verdienen, welche es verdienen, Thränen zu vergießen, es ist groß, daß der Dichter der Menge den Zügel anlegen, die Menschen züchtigen darf, daß jeder sich selbst prüfe, ob er würdig sei, über den Helden zu weinen, denn Thränen aus dem Auge eines Unwürdigen sind nicht mehr wert als Spülwasser und eine Herabwürdigung des Heiligen. — Doch größer als alles dies ist es, daß der Ritter des Glaubens selbst zu dem edlen Menschen, welcher über ihn weinen will, sagen darf: „Weine nicht über mich, sondern weine über dich selbst“.

Man wird gerührt, man sucht jene schönen Zeiten zurückzurufen, man läßt sich in süßer träumender Sehnsucht an das Ziel seiner Wünsche tragen, welche den Heiland wandeln sehen möchten im gelobten Lande. Man vergißt die Angst, die Not, das Paradox. War es eine so leichte Sache, sich nicht zu täuschen? War es nicht etwas Furchtbares, daß dieser Mensch, welcher unter den andern umherging, Gott war, war es nicht schrecklich, mit ihm zu Tische zu sitzen?

War es eine so leichte Sache, ein Apostel zu werden? Aber der Ausgang, 1800 Jahre — das hilft, das verhilft zu jenem elenden Betruge, mit dem man sich selbst und andre betrügt. Ich fühle nicht den Mut, zu wünschen, Zeitgenosse solcher Begebenheiten zu sein. Aber deswegen urteile ich nicht hart über diejenigen, welche sich irrten, nicht gering über diejenigen, welche das Rechte trafen.

Doch ich kehre zurück zu Abraham. In der Zeit vor dem Ausgang war Abraham entweder zu jeder Minute ein Mörder oder

Digitized by Google

wir ſtehen vor dem Paradox, welches höher iſt als alle Vermittelungen.

Abraham's Geſchichte enthält alſo eine teleologiſche Suspenſion des Ethiſchen. Er iſt als der Einzelne emporgehoben worden über das Allgemeine. Das iſt das Paradox, welches ſich nicht vermitteln läßt. Es iſt ebenſo unerklärlich, wie er in dasſelbe eintrat, als es unerklärlich iſt, auf welche Weiſe er in demſelben bleibt. Verhält es ſich nicht ſo mit Abraham, ſo iſt er nicht einmal ein tragiſcher Held, ſondern ein Mörder. Fortzufahren, ihn den Vater des Glaubens zu nennen, davon zu reden vor Menſchen, welche ſich um nichts andres als um Worte kümmern, iſt gedankenlos. Ein tragiſcher Held kann ein Menſch durch eigne Kraft werden, aber ein Ritter des Glaubens nicht. Wenn ein Menſch den in gewiſſem Sinne ſchweren Weg des tragiſchen Helden betritt, ſo werden manche ihm ratend zur Seite ſtehen können; derjenige, welcher den ſchmalen Pfad des Glaubens geht, hat niemand, der ihm raten, niemand, der ihn verſtehen könnte. Der Glaube iſt ein Wunder, und doch iſt kein Menſch davon ausgeſchloſſen; denn das, worin alles Menſchenleben ſich einigt, iſt die Leidenſchaft, und der Glaube iſt eine Leidenſchaft *).

*) Leſſing hat irgendwo von einem rein äſthetiſchen Standpunkte Aehnliches geäußert. Er will dort eigentlich beweiſen, daß der Schmerz ſich auch auf witzige Weiſe äußern kann. Er führt als Beiſpiel dafür eine Antwort an, welche in einer gewiſſen Situation von dem unglücklichen König Eduard II. gegeben wurde. Als Gegenſatz dazu führt er, nach Diderot, eine Erzählung von einer Bauernfrau und eine Antwort derſelben an. Dann fährt er fort: Auch das war Witz und noch dazu Witz von einer Bäuerin; aber die Umſtände machten ihn unvermeidlich. Und folglich muß man auch die Entſchuldigung der witzigen Ausdrücke des Schmerzes und der Betrübnis nicht darin ſuchen, daß die Perſon, welche ſie ſagt, eine vornehme, wohlerzogene, verſtändige und auch ſonſt witzige Perſon ſei; denn die Leidenſchaften machen alle Menſchen wieder gleich: ſondern darin, daß wahrſcheinlicherweiſe ein jeder Menſch ohne Unterſchied in den nämlichen Umſtänden das Nämliche ſagen würde. Den Gedanken der Bäuerin hätte eine Königin haben können und haben müſſen: ſowie das, was dort der König ſagt, auch ein Bauer hätte ſagen können und ohne Zweifel würde geſagt haben. Cfr. Sämmtliche Werke 30. Bd. pag. 223.

Digitized by Google

Problema II.

Giebt es eine absolute Pflicht gegen Gott?

Das Ethiſche iſt das Allgemeine und als ſolches wieder das Göttliche. Man hat daher recht zu ſagen, daß jede Pflicht im Grunde eine Pflicht gegen Gott iſt; aber wenn man nicht mehr ſagen kann, ſo ſagt man zugleich, daß man eigentlich keine Pflicht gegen Gott habe. Die Pflicht wird Pflicht dadurch, daß ich ſie auf Gott beziehe; aber durch die Pflicht ſelbſt trete ich in kein Verhältnis zu Gott. So iſt es z. B. Pflicht, ſeinen Nächſten zu lieben. Es iſt Pflicht dadurch, daß es auf Gott bezogen wird, aber in der Pflicht trete ich in kein Verhältnis zu Gott, ſondern zu dem Nächſten, welchen ich liebe. Sage ich alſo in dieſem Zuſammenhang, daß es meine Pflicht iſt, Gott zu lieben, ſo iſt dies eigentlich nur eine Tautologie, inſoweit „Gott“ hier in einem ganz abſtrakten Sinne als das „Göttliche“ d. h. das „Allgemeine“ d. h. die „Pflicht“ genommen wird. Das ganze Daſein des Menſchengeſchlechts rundet ſich auf dieſe Weiſe vollkommen kugelförmig in ſich ſelbſt ab, und das Ethiſche iſt zugleich das Begrenzende und das Ausfüllende. Gott wird zu einem unſichtbaren verſchwindenden Punkt, zu einem ohnmächtigen Gedanken; ſeine Macht liegt nur in dem Ethiſchen, welches das Daſein ausfüllt.

Inſofern alſo jemand auf den Gedanken kommen ſollte, Gott auf irgend eine andre, als die hier angegebene Weiſe zu lieben, iſt er überſpannt. Er liebt ein Phantom, welches, wenn es nur ſo viel Kraft beſäße, daß es reden könnte, zu ihm ſprechen würde: „Ich verlange nicht deine Liebe, bleibe nur da, wohin du gehörſt.“ Inſoweit jemand auf den Einfall kommen ſollte, Gott anders zu lieben, würde dieſe Liebe verdächtig werden, ebenſo wie die Liebe, von der Rouſſeau redet: die Liebe, mit der ein Menſch die Kaffern liebt, anſtatt ſeinen Nächſten zu lieben.

Digitized by Google

Wenn nun das hier Entwickelte richtig ist, wenn nichts Inkommensurables in einem Menschenleben ist, sondern das Inkommensurable, welches vorhanden ist, es nur durch einen Zufall ist, aus dem keine Folgerungen sich ergeben, insoweit das ganze Sein von der Idee aus betrachtet wird, so hat Hegel recht; aber darin hat er nicht recht, daß er von Glauben redet oder daß er Abraham als Vater des Glaubens gelten lassen will, denn mit dem Obigen hat er den Stab gebrochen sowohl über Abraham als über den Glauben. In der Hegel'schen Philosophie steht das Aeußere (die Entäußerung) höher als das Innere. Dies wird öfters durch ein Beispiel klar gemacht. Das Kind ist das Innere, der Mann das Aeußere; daher kommt es, daß das Kind gerade durch das Aeußere, und umgekehrt der Mann, als das Aeußere, gerade durch das Innere bestimmt ist. Der Glaube hingegen ist dasjenige Paradox, daß das Innere höher als das Aeußere ist, oder um uns wieder eines frühern Ausdrucks zu bedienen, daß die ungerade Zahl höher ist als die gerade.

Für die ethische Betrachtung des Lebens ist es demnach die Aufgabe des Einzelnen, sich der Bestimmung durch das Innere zu entkleiden und diese in einem Aeußern auszudrücken. So oft der Einzelne sich davor scheut, so oft er in der Bestimmung der Innerlichkeit, in Gefühl, Stimmung u. s. w. verharren oder sich wieder in dieselbe hineinschleichen will, so oft versündigt er sich, so oft befindet er sich in einer Anfechtung. Das Paradox des Glaubens ist dieses, daß es ein Inneres giebt, welches von dem Aeußeren aus inkommensurabel ist; ein Inneres, welches, wohl zu merken, nicht mit jenem ersten identisch, sondern ein neues Inneres ist. Das darf nicht übersehen werden. Die neuere Philosophie hat sich erlaubt, ohne weiteres für „Glaube" das „Unmittelbare" zu substituieren. Thut man das, so ist es eine Lächerlichkeit, zu leugnen, daß der Glaube zu allen Zeiten existiert habe.

Der Glaube kommt nun auf diese Weise in eine ziemlich ordinäre Gesellschaft mit Gefühl, Stimmung, Idiosynkrasie, Launen u. s. w. Insoweit mag die Philosophie recht haben, daß man nicht dabei stehen bleiben darf. Aber nichts berechtigt die Philosophie zu diesem Sprachgebrauch. Dem Glauben voraus geht eine Bewegung der Unendlichkeit: erst dann tritt, nec opinato, — kraft des Absurden der Glaube ein. Das kann ich schon verstehen, ohne

Digitized by Google

deshalb zu behaupten, daß ich den Glauben *habe*. Wenn der Glaube nichts andres ist als das, wofür ihn die Philosophie ausgiebt, so ist schon Sokrates „weiter gegangen", viel weiter, während es sich umgekehrt verhält, daß er nicht bis dahin gelangt ist. Er hat in intellektueller Hinsicht die Bewegung der Unendlichkeit gemacht. Seine Unwissenheit ist die unendliche Resignation. Diese Aufgabe ist schon eine passende für menschliche Kräfte, wenn man sie auch in unsrer Zeit verschmäht; aber erst, wenn *sie* gelöst ist, erst wenn der Einzelne sich selbst in dem Unendlichen erschöpft hat, erst dann ist der Moment gekommen, daß der Glaube hindurchbrechen kann.

Das Paradox des Glaubens ist also dieses, daß der Einzelne höher steht als das Allgemeine, daß der Einzelne, um an eine jetzt seltener gewordene dogmatische Distinktion zu erinnern, sein Verhältnis zum Allgemeinen durch sein Verhältnis zum Absoluten, nicht sein Verhältnis zum Absoluten durch sein Verhältnis zum Allgemeinen bestimmt. Das Paradox kann auch so ausgedrückt werden, daß es eine absolute Pflicht gegen Gott giebt; denn in diesem Pflichtverhältnisse verhält der Einzelne als der Einzelne sich absolut zu dem Absoluten. Wenn es also in diesem Zusammenhange heißt, daß es Pflicht ist, Gott zu lieben, so wird damit etwas andres gesagt als in dem Vorhergehenden; denn wenn diese Pflicht absolut ist, so ist das Ethische herabgesetzt zu einem Relativen. Hieraus folgt jedoch nicht, daß letzteres vernichtet werden soll, aber es bekommt einen ganz andern Ausdruck, den *paradoxen* Ausdruck, so daß z. B. die Liebe zu Gott den Ritter des Glaubens veranlassen kann, seine Liebe zum Nächsten in ganz entgegengesetzter Weise zu äußern, als wie es, ethisch gesprochen, die Pflicht fordert.

Wenn es sich nicht *so* verhält, so hat der Glaube keinen Platz im Dasein, sondern er ist eine Anfechtung, und Abraham ist verloren, *weil er dem Glauben nachgab*.

Dieses Paradox läßt sich nicht vermitteln, denn es beruht eben darauf, daß der Einzelne nur der Einzelne ist. Sobald dieser Einzelne seine absolute Pflicht in dem Allgemeinen ausdrücken, sich derselben in diesem bewußt werden will, erkennt er, daß er in Anfechtung liegt, und gelangt dann, wenn er anders Widerstand leistet, nicht dazu, die sogenannte absolute Pflicht zu erfüllen, und wenn

Digitized by Google

er ihn nicht leiſtet, ſo ſündigt er, auch wenn ſein Thun realiter ſo beſchaffen wäre, wie ſeine abſolute Pflicht es fordert.

Was ſollte demnach Abraham thun? Wenn er zu einem andern Menſchen geſagt hätte: „Iſaak liebe ich über alles in der Welt; daher wird es mir ſo ſchwer, ihn zu opfern", ſo würde wohl der andre kopfſchüttelnd geſagt haben: „Weshalb willſt du ihn denn opfern?" Oder wenn der andre ein pfiffiger Kopf geweſen wäre, ſo würde er wohl gar Abraham durchſchaut haben, wie er Gefühle zur Schau trüge, welche in himmelſchreiendem Widerſpruch mit ſeinen Thaten ſtanden.

In der Erzählung von Abraham finden wir ein ſolches Paradox. Sein Verhältnis zu Iſaak iſt, ethiſch ausgedrückt, dieſes, daß der Vater den Sohn lieben ſoll. Dieſes ethiſche Verhältnis wird zu einem Relativen herabgeſetzt, als es in Gegenſatz tritt zu dem abſoluten Verhältnis zu Gott. Auf die Frage warum? hat Abraham keine andre Antwort, als daß es eine Prüfung iſt, eine Verſuchung, alſo, wie oben bemerkt, die Einheit davon, daß es um Gottes willen und um ſeiner ſelbſt willen geſchieht. Dieſe beiden Beſtimmungen entſprechen einander auch im Sprachgebrauch. Wenn man z. B. einen Menſchen etwas thun ſieht, was nicht in dem Allgemeinen aufgeht, ſo ſagt man, das that er wohl kaum um Gottes willen, und bedeutet damit, daß er es um ſeiner ſelbſt willen that.

Das Paradox des Glaubens hat das Dazwiſchenliegende, d. h. das Allgemeine verloren. Es liegt in dem Glauben auf der einen Seite der Ausdruck für den höchſten Egoismus (daß er das Schreckliche, was er vollbringt, um ſeiner ſelbſt willen vollbringt), auf der andern Seite der Ausdruck für die abſoluteſte Hingebung, daß er es thut um Gottes willen. Der Glaube ſelbſt kann nicht hineinvermittelt werden in das Allgemeine, denn dadurch wird er aufgehoben. Der Glaube iſt eben dies Paradox, und der Einzelne kann ſich ſchlechterdings keinem verſtändlich machen. Man bildet ſich wohl ein, daß der Einzelne ſich einem andern Einzelnen verſtändlich machen könne, welcher in derſelben Lage iſt. Eine ſolche Anſchauung wäre undenkbar, wenn man in unſrer Zeit nicht auf ſo manche Weiſe ſich hinterliſtig in das Große hineinzuſchleichen verſuchte. Der eine Ritter des Glaubens kann durchweg dem andern nicht

Digitized by Google

helfen. Entweder wird der Einzelne ſelbſt ein Ritter des Glaubens dadurch, daß er das Paradox auf ſich nimmt, oder er wird es niemals. Kompanie in dieſen Regionen iſt ganz undenkbar. Jegliche nähere Auseinanderſetzung darüber, was man unter Iſaak zu verſtehen hat, kann der Einzelne immerfort nur ſich ſelbſt geben. Und wenn man auch nach gewöhnlichem Verſtändnis noch ſo genau beſtimmen könnte, was unter Iſaak zu verſtehen ſei (im übrigen allerdings der lächerlichſte Widerſpruch, den Einzelnen, der eben außerhalb des Allgemeinen ſteht, da unter allgemeine Beſtimmungen zu bringen, wo er gerade als der Einzelne, der außerhalb des Allgemeinen ſteht, handeln ſoll), ſo wird der Einzelne ſich doch niemals durch andre davon überzeugen können, ſondern nur durch ſich ſelbſt als Einzelnen. Wenn daher auch ein Menſch die Feigheit und Erbärmlichkeit beſäße, auf fremde Verantwortung hin ein Glaubens-Ritter werden zu wollen: er würde es doch nicht. Denn nur der Einzelne wird es als der Einzelne, und dies iſt eben das Große, welches ich wohl verſtehen, aber nicht erreichen kann, da es mir an Mut fehlt; aber dies iſt auch das Entſetzliche, was ich noch beſſer faſſen kann.

Es wird bekanntlich Luc. XIV, 26 eine merkwürdige Lehre über die abſolute Pflicht gegen Gott aufgeſtellt: „So jemand zu mir kommt und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, auch dazu ſein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger ſein.“ Das iſt eine harte Rede; wer kann es ertragen, ſie anzuhören? Deshalb hört man ſie auch ſehr ſelten. Aber dies Schweigen iſt nur eine Ausflucht, welche nichts hilft. Der Theologieſtudierende erfährt indeſſen, daß dieſe Worte im neuen Teſtamente vorkommen, und durch das eine oder andre exegetiſche Hülfsmittel gelangt er zu der Kunde, daß *μισεῖν* in dieſer und an einigen andern Stellen per *μειωσιν* bedeutet minus diligo, posthabeo, non colo, nihili facio. Der Zuſammenhang, in dem dieſe Worte vorkommen, ſcheint dieſe geſchmackvolle Erklärung doch nicht zu begünſtigen. In dem zweitfolgenden Verſe findet ſich nämlich eine Erzählung, wie jemand, der einen Turm bauen will, zuvor die Koſten überſchlägt, „ob er es habe hinauszuführen“, damit man ſeiner nicht ſpotte. Die enge Verknüpfung dieſer Erzählung mit dem citierten Verſe ſcheint gerade darauf hinzudeuten, daß die Worte in ſo furchtbarem Ernſte genommen werden ſollen, als es möglich

Digitized by Google

ist, damit ein jeder sich selbst prüfen möge, ob er das Gebäude aufführen kann.

Wenn jenem frommen liebenswürdigen Exegeten, der gern etwas abhandeln möchte, um auf diese Weise das Christentum in die Welt zu schmuggeln, das Glück hold wäre und es ihm gelänge, einen Menschen zu überzeugen, daß dies sowohl grammatikalisch, linguistisch als auch *κατ' ἀναλογίαν* die Bedeutung jener Stelle sei, so wird er hoffentlich auch das Glück haben, in demselben Augenblick denselben Menschen davon zu überzeugen, daß es kaum etwas Erbärmlicheres in der Welt giebt als das Christentum. Denn die Lehre, welche in einem ihrer im höchsten Grade lyrischen Ausbrüche, wo sich das Bewußtsein ihrer ewigen Gültigkeit am stärksten regt, nichts andres zu sagen hat als lärmende Worte, welche keine Bedeutung haben, sondern nur bezeichnen, daß man weniger wohlwollend, weniger aufmerksam, mehr gleichgültig sein soll; die Lehre, welche in dem Augenblick, da sie Miene macht, das Entsetzliche zu sagen, damit endigt, daß sie einlullt anstatt entsetzt — für eine solche Lehre ist es wahrlich nicht der Mühe wert sich ins Zeug zu werfen.

Die Worte sind entsetzlich, doch glaube ich wohl, daß man sie verstehen kann, woraus jedoch nicht folgt, daß derjenige, welcher sie verstanden hat, auch deshalb den Mut besitzt, darnach zu handeln. Man sollte doch wenigstens so redlich sein, anzuerkennen, was dasteht, zuzugestehen, daß dies das Große ist, wenn man auch selbst nicht den Mut hat, es auszuführen. Derjenige, welcher so handelt, wird sich nicht ausschließen von der Freude an jener schönen Erzählung, denn sie enthält ja doch gewissermaßen einen Trost für den, welcher nicht den Mut hatte, mit der Aufführung des Turmes zu beginnen. Aber ehrlich soll er sein und diesen Mangel an Mut nicht für Demut erklären, da er im Gegenteil Stolz ist, während der Mut des Glaubens der einzig demütige Mut ist.

Man sieht also leicht ein, daß dieser Spruch wörtlich verstanden sein will, wenn überhaupt ein Sinn darin liegen soll. Gott fordert eine absolute Liebe. Derjenige nun, welcher die Meinung hegt, daß die Liebe eines Menschen, die er fordert, zugleich sich darin beweist, daß der Mensch gleichgültig wird gegen alles, was ihm sonst lieb war — der ist nicht nur ein Egoist, sondern er ist zugeich dumm; und wer eine solche Liebe fordern würde, der unterschriebe in demselben Augenblick sein eigenes Todesurteil, inso-

Digitized by Google

fern ſein Leben in jener erſehnten Liebe wurzelte. Ein Mann fordert z. B., daß ſein Weib Vater und Mutter verlaſſen ſoll, aber wenn er es als einen Beweis ihrer außerordentlichen Liebe zu ihm anſehen wollte, daß ſie ſeinetwegen eine mürriſche und gleichgültige Tochter ward, ſo würde er der Dümmſte unter den Dummen ſein. Wenn er eine Ahnung davon hätte, was Liebe iſt, ſo würde er nichts ſehnlicher wünſchen als zu entdecken, daß ſeine Frau als Tochter und Schweſter vollkommen in der Liebe ſei, und würde darin die ſicherſte Bürgſchaft finden, daß ſie ihn liebt wie keinen andern. Was man alſo bei einem Menſchen als Zeichen von Egoismus und Dummheit anſehen würde, das ſoll man mit Hülfe eines Exegeten für eine der Gottheit würdige Forderung halten!

Aber *wie* denn ſie haſſen? Ich will hier nicht an die menſchliche Diſtinktion erinnern: entweder haſſen oder lieben, — nicht als ob ich grade viel dagegen einzuwenden hätte, denn ſie iſt doch wenigſtens leidenſchaftlich; ſondern weil ſie egoiſtiſch iſt und nicht hierher paßt. Betrachte ich dagegen die Aufgabe als ein Paradox, ſo verſtehe ich ſie ſo, wie man ein Paradox verſtehen kann. Die abſolute Pflicht kann uns alſo veranlaſſen, etwas zu thun, was die Ethik verbieten würde, aber ſie kann keinesweges den Ritter des Glaubens dazu bewegen, nicht zu lieben. Das beweiſt Abraham. In dem Augenblick, da er Iſaak opfern will, iſt der ethiſche Ausdruck für das, was er thut, dieſer: *Er haßt* Iſaak. Aber wenn er wirklich Iſaak haßt, ſo kann er ſicher ſein, daß Gott es nicht von ihm verlangt; denn Kain und Abraham ſind nicht identiſch. Iſaak muß er lieben von ganzer Seele. Indem Gott ihn fordert, muß er ihn wo möglich in noch höherem Maße lieben, erſt dann kann er ihn *opfern*. Denn dieſe Liebe zu Iſaak iſt es ja, welche durch ihren paradoxen Gegenſatz mit ſeiner Liebe zu Gott ſeine That zu einem Opfer macht. Aber das iſt die Not und Angſt im Paradox, daß er, menſchlich geredet, ſich ſchlechterdings nicht verſtändlich machen kann. Erſt in dem Augenblick, da ſeine That in abſolutem Widerſpruch mit ſeinem Gefühle ſteht, erſt da opfert er Iſaak; aber die Realität ſeiner That iſt das, wodurch er dem Allgemeinen angehört, und da iſt und bleibt er ein Mörder.

Aus der Stelle bei Lucas erſieht man nach richtiger Erklärung ferner, daß das Allgemeine (als das Ethiſche) durch den Glauben

Digitized by Google

nicht einen irgendwie erhöhten Ausdruck erhält, so daß der Glaubensritter sich darin retten könnte. Wenn man z. B. die Kirche dieses Opfer von einem ihrer Mitglieder fordern ließe, so hätten wir nur einen tragischen Helden. Die Idee der Kirche ist nämlich qualitativ nicht verschieden von der des Staates, sobald der Einzelne durch eine einfache Vermittelung zur Mitgliedschaft an derselben gelangen kann. Sobald der Einzelne zum Paradox gekommen ist, kommt er nicht zur Idee der Kirche; er kommt nicht aus dem Paradox heraus, sondern muß in diesem entweder seine Seligkeit oder seine Verdammnis finden. Ein solcher kirchlicher Held drückt durch sein Thun das Allgemeine aus, und es wird niemand geben in der Kirche, seinen Vater und seine Mutter nicht ausgenommen, der ihn nicht verstände. Ein Ritter des Glaubens ist er dagegen nicht, er giebt auch eine andre Antwort als Abraham, er sagt nicht, daß die Forderung für ihn eine Prüfung oder eine Versuchung sei.

Man enthält sich im allgemeinen, Stellen wie die bei Lucas anzuführen. Man fürchtet, die Menschen zu entfesseln, man fürchtet, daß das Schlimmste geschehe, wenn der Einzelne erst Gefallen daran findet, sich als Einzelnen zu gerieren. Ferner glaubt man, daß es nichts Leichteres giebt denn als Einzelner zu existieren; daher soll man eben die Leute zwingen, das Allgemeine zu werden. Ich kann weder jene Furcht, noch diese Meinung teilen, und zwar beides aus gleichem Grunde. Wer gelernt hat, daß es nichts Entsetzlicheres giebt denn als der Einzelne zu existieren, der wird sich nicht fürchten, zu sagen, daß dies das Größte sei, aber er wird es auch so sagen, daß sein Wort, anstatt ein Fallstrick für einen Verirrten zu werden, diesem vielmehr in das Allgemeine verhilft, wenn sein Wort dem Großen auch ein wenig Platz macht. Wer nicht solche Stellen nennen darf, der darf auch Abraham nicht nennen, und zu meinen, daß es recht bequem sei als der Einzelne zu existieren, enthält eine sehr bedenkliche indirekte Konzession in Hinsicht auf sich selbst; denn derjenige, welcher wirklich Achtung vor sich selbst hat und Sorge trägt um das Heil seiner Seele, ist überzeugt, daß einer, der unter seiner eignen Aufsicht allein in der ganzen Welt lebt, strenger und eingezogener lebt als eine Nonne in ihrer Zelle. Daß es solche geben kann, welche des Zwanges bedürfen, solche, welche, auf freien Fuß gesetzt, wie unbändige Tiere sich in selbstischer Lust tummeln würden, ist schon wahr; aber daß man

Digitized by Google

nicht zu denen gehört, ſoll man eben dadurch zeigen, daß man mit Angſt und Zittern zu reden weiß — und reden ſoll man aus Ehrerbietung gegen das Große, damit es nicht vergeſſen werde aus Furcht vor dem Schaden, der ſchon ausbleiben wird, wenn ſo geredet wird, daß man weiß: das iſt das Große, weiß von deſſen Schreckniſſen; und ohne dies weiß man auch nichts von deſſen Größe.

Wir wollen alſo die Not und Angſt, die in dem Paradox des Glaubens liegt, etwas näher erwägen. Der tragiſche Held reſigniert in Bezug auf ſich ſelbſt, um das Allgemeine auszudrücken, der Ritter des Glaubens in Bezug auf das Allgemeine, um der Einzelne zu werden. Wie geſagt, es hängt alles davon ab, wie man geſtellt iſt. Der, welcher glaubt, es ſei recht bequem, der Einzelne zu ſein, der kann ſich ſtets darauf verlaſſen, daß er nicht ein Ritter des Glaubens iſt. Denn loſe Vögel und landſtreichende Genies, das ſind nicht die Männer des Glaubens. — Des Glaubens Ritter weiß im Gegenteil, daß es herrlich iſt, dem Allgemeinen anzugehören. Er weiß, daß es ſchön und wohlthuend iſt, der Einzelne zu ſein, der ſich ſelbſt in das Allgemeine überſetzt, der, welcher ſo zu ſagen ſelbſt eine ſaubere, zierliche und ſoweit möglich fehlerfreie Ausgabe von ſich ſelbſt beſorgt, leſerlich für alle; er weiß, daß es erquickend iſt, ſich ſelbſt verſtändlich zu werden in dem Allgemeinen, und zwar ſo, daß er dieſes verſteht, und daß jeder Einzelne, der ihn verſteht, in ihm wieder das Allgemeine verſteht, und beide ſich freuen über die Beruhigung, die das Allgemeine gewährt. Er weiß, daß es ſchön iſt, als ein ſolcher Einzelner geboren zu werden, der in dem Allgemeinen ſeine Heimat hat, ſeine freundliche Bleibeſtätte, welche ihn ſofort mit offenen Armen aufnimmt, wenn er in ihr bleiben will. — Aber er weiß zugleich, daß über dem Allgemeinen ſich ein einſamer Pfad windet, eng und ſteil; er weiß, wie entſetzlich es iſt, einſam aus dem Allgemeinen heraus geboren zu werden, zu gehen, ohne einem einzigen Wanderer zu begegnen. Er weiß ſehr wohl, wo er iſt und in welchem Verhältnis er zu den Menſchen ſteht. Menſchlich geredet iſt er von Sinnen und kann ſich niemand verſtändlich machen. Und doch iſt „von Sinnen ſein“ der mildeſte Ausdruck. Will man ihn nicht als ſolchen betrachten, ſo iſt er ein Heuchler und je höher er den Pfad hinanſteigt, ein um ſo ſchrecklicherer Heuchler.

Digitized by Google

Der Ritter des Glaubens weiß, daß es begeisternd ist, sich selbst aufzugeben für das Allgemeine, daß Mut dazu gehört, aber auch daß eine Beruhigung darin liegt, eben weil es für das Allgemeine geschieht. Er weiß, daß es herrlich ist, von jedem edlen Menschen verstanden zu werden, und zwar so, daß dieser durch den Verkehr an Adel gewinnt. Dies weiß er und er fühlt sich gleichsam gebunden; er wünscht, daß dies die Aufgabe sein möchte, welche ihm gestellt ist. So konnte Abraham wohl hie und da wünschen, daß seine Aufgabe darin bestehen möchte, Isaak zu lieben, wie es für einen Vater sich schickt und ziemt, allen verständlich, unvergeßlich für immer; er konnte wünschen, daß es seine Aufgabe wäre, Isaak für das Allgemeine zu opfern, um Väter zu rühmlicher That zu begeistern — und er entsetzte sich schier bei dem Gedanken, daß solche Wünsche für ihn nur Anfechtungen wären und als solche behandelt werden müßten; denn er weiß, daß es ein einsamer Weg ist, welchen er betritt, und daß er nichts für das Allgemeine ausrichtet, sondern nur selbst versucht und geprüft wird. Oder was richtete Abraham aus für das Allgemeine? Ich möchte menschlich davon reden, recht menschlich! Er gebraucht siebzig Jahre, um den Sohn seines Alters zu bekommen. Was andre früh bekommen, woran sie lange ihre Freude haben: das erlangt er erst nach siebzig Jahren und warum? weil er geprüft und versucht wird. Ist das nicht Wahnsinn! Doch Abraham glaubte, und nur Sara schwankte und bewog ihn, Hagar zum Kebsweib zu nehmen; aber dafür mußte er sie fortjagen. Isaak wird ihm geschenkt — da soll er wieder geprüft werden. Er wußte, daß es herrlich sei, das Allgemeine auszudrücken, herrlich, mit Isaak zu leben. Aber das ist nicht die Aufgabe. Er wußte, es sei königlich, einen solchen Sohn für das Allgemeine zu opfern. Einer solchen That würde er sich selbst stets mit höchster Befriedigung erinnert haben; die Nachkommen würden seine rühmliche That nie vergessen haben. Aber das ist nicht die Aufgabe — er wird geprüft. Jener römische Feldherr, welcher berühmt ist durch seinen Zunamen Cunctator, hielt den Feind auf durch sein Zaudern — was ist nicht Abraham für ein Zauderer im Vergleich mit ihm: — aber er rettet nicht den Staat. Das ist der Inhalt von hundertunddreißig Jahren. Wer kann's aushalten? Mußten nicht seine Zeitgenossen, wenn von solchen die Rede sein könnte, sagen: „Das ist doch ewiges Zaudern

Digitized by Google

mit Abraham: endlich bekam er einen Sohn — es währte schon lange genug — jetzt will er ihn opfern — ist er nicht verrückt? Und wenn er noch erklären könnte, warum er's will! — aber immer heißt es nur: es ist eine Prüfung."

Mehr konnte Abraham auch nicht erklären; denn sein Leben ist wie ein Buch, welches mit göttlichem Beschlag belegt ist und nicht publici juris wird.

Das ist das Furchtbare. Wer das nicht sieht, der kann stets sicher sein, daß er nicht zu den Rittern des Glaubens gehört. Wer aber dies sieht, der soll nicht leugnen wollen, daß selbst der am meisten versuchte tragische Held wie im Tanze einhergeht im Vergleich mit dem Ritter des Glaubens, der nur langsam und kriechend vorwärts kommt. Und wenn er das eingesehen und sich überzeugt hat, daß er nicht den Mut besitzt, es zu verstehen, da wird er wohl die wunderbare Herrlichkeit ahnen, die jener Ritter damit erlangt, daß er Gottes Vertrauter, der Freund des Herrn wird, oder daß er — um recht menschlich zu reden — Du zum lieben Gott sagt, während selbst der tragische Held ihn in der dritten Person anredet. —

Der tragische Held ist bald fertig und hat bald ausgestritten, er vollzieht die unendliche Bewegung und ist nun beruhigt in der Allgemeinheit. Dem Ritter des Glaubens kommt kein Schlaf in die Augen; denn er wird beständig geprüft, und in jedem Augenblick existiert für ihn eine Möglichkeit, reuig in das Allgemeine zurückzukehren, und diese Möglichkeit kann eben so gut eine Anfechtung als Wahrheit sein. Aufklärung darüber kann er sich bei keinem Menschen holen, denn damit steht er außerhalb des Paradoxes. —

Den Ritter des Glaubens treibt nun zunächst und vornehmlich die Leidenschaft dazu, in einen einzigen Moment die ganze Fülle des Ethischen, welches er durchbricht, zu konzentrieren, damit er sich selbst die Gewißheit liefern kann, daß er Isaak wirklich von ganzer Seele liebt *).

---

*) Den Unterschied zwischen der Kollision, wie sie für den tragischen Helden und für den Ritter des Glaubens besteht, will ich noch einmal be-

Digitized by Google

Kann er dies nicht, so ist er in Anfechtung. Sodann trachtet er in seiner Leidenschaft, diese Gewißheit in ihrem ganzen Umfange jeden Augenblick bereit zu haben, sie in einem Nu vollständig ausdrücken zu können, und zwar so, daß sie ebenso vollgültig ist als im ersten Augenblick. Kann er dies nicht, so kommt er nicht von der Stelle; denn er muß dann beständig von vorn anfangen. Der tragische Held konzentriert auch das Ethische, über das er teleologisch hinausging, in einen Moment, aber er hat in dieser Hinsicht einen Rückhalt an dem Allgemeinen. Der Ritter des Glaubens ist einzig und allein auf sich selbst angewiesen, und darin liegt das Entsetzliche.

Die meisten Menschen leben in einem ethischen Pflichtverhältnisse in dem Sinne, daß sie jeden Tag seine eigene Plage haben lassen; aber sie erheben sich dann auch niemals zu jener leidenschaftlichen Konzentration, zu jenem energischen Bewußtsein. Um dahin zu gelangen, kann gewissermaßen das Allgemeine dem tragischen Ritter behülflich sein, der Glaubensritter dagegen steht einsam ohne Hülfe da. Der tragische Held handelt und findet Ruhe in dem Allgemeinen, der Ritter des Glaubens wird beständig in Spannung erhalten. Agamemnon giebt Iphigenia auf und hat

---

leuchten. Indem der tragische Held die ethische Verpflichtung in einen Wunsch verwandelt, vergewissert er sich darüber, daß dieselbe nach ihrer Totalität in ihm liegt. Agamemnon kann z. B. sagen: „Daß ich meine Vaterpflicht nicht kränke, dafür dient mir der Umstand als Beweis, daß mein einziger Wunsch auf das gerichtet ist, was zugleich die Pflicht von mir fordert". Wir haben hier also Wunsch und Pflicht in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Das Glückliche im Leben ist dieses, daß sie zusammenfallen, daß mein Wunsch meine Pflicht ist und umgekehrt; und den meisten Menschen wird eben als Lebensaufgabe gestellt, bei ihrer Pflicht zu bleiben und sie durch ihre Begeisterung in ihren Wunsch zu verwandeln. Der tragische Held giebt seinen Wunsch auf, um seine Pflicht zu erfüllen. Für den Ritter des Glaubens sind Wunsch und Pflicht ebenfalls identisch; aber es wird gefordert, daß er beide aufgebe. Wenn er nun dadurch resignieren will, daß er seinen Wunsch aufgiebt, so findet er keine Ruhe; denn das ist ja seine Pflicht. Will er in seiner Pflicht und in seinem Wunsche verharren, so wird er nicht der Ritter des Glaubens; denn die absolute Pflicht forderte eben, daß er sie aufgeben sollte. Dem tragischen Helden wurde ein höherer Grad der Pflicht auferlegt, aber keine absolute Pflicht.

Digitized by Google

dadurch Ruhe gefunden in dem Allgemeinen, dann schreitet er dazu, sie zu opfern. Hat Agamemnon die Bewegung nicht gemacht, ist in dem entscheidenden Augenblick seine Seele, anstatt in leidenschaftliche Konzentration, in gewöhnliches Gefasel versunken verloren gewesen, etwa darüber, daß er noch mehrere Töchter habe, und daß vielleicht noch das Außerordentliche geschehen könne — so ist er natürlich kein Held, sondern reif für's Irrenhaus. Die Konzentration des Helden findet sich auch in Abraham, wenn sie in ihm auch weit schwieriger zu vollziehen war, da er gar keinen Rückhalt hat in dem Allgemeinen; aber er macht noch eine Bewegung, durch die er seine Seele zurück auf das Wunder richtet. Hat Abraham das nicht gethan, so ist er nur ein Agamemnon, wenn anders man überhaupt erklären kann, wie es sich verantworten läßt, Isaak opfern zu wollen, ohne daß man dadurch das Allgemeine fördert.

Ob der Einzelne nun wirklich in einer Anfechtung liegt, oder ob er ein Ritter des Glaubens ist, das kann nur der Einzelne selbst ausmachen. Indessen ließen sich wohl aus dem Paradox einige Kennzeichen konstruieren, welche auch einer verstehen kann, der sich nicht in demselben befindet. Der wahre Glaubens-Ritter ist immer die absolute Isolation, der unechte ist gesellig. Letzteres ist ein Versuch, von dem engen Pfade des Paradoxes abzubiegen und auf billige Weise ein tragischer Held zu werden. Der tragische Held repräsentiert das Allgemeine und opfert sich diesem. Statt dessen hat der gesellige Meister Jackel ein Privattheater, einige gute Freunde und Kameraden, welche das Allgemeine ungefähr eben so gut repräsentieren, wie die „Stockmännchen in der Golddose" die Gerechtigkeit repräsentieren.

Der Ritter des Glaubens hingegen ist das Paradox, er ist der Einzelne, absolut nur der Einzelne, ohne alle Konnexionen und Weitläufigkeiten. Das ist das Entsetzliche, welches der gesellige Schwächling nicht vertragen kann. Anstatt nämlich daraus zu lernen, daß er nicht im stande ist, das Große auszuführen, und dies frei zu gestehen, — was ich natürlich nur billigen kann, da ich es gerade so mache, — meint der Stümper, daß er es wird ausführen können, wenn er sich mit einigen andern Stümpern verbindet. Aber das geht durchaus nicht; in der Welt des Geistes gilt kein Mogeln. Ein Dutzend Geselligkeitsjäger stolzie-

Digitized by Google

ren Arm in Arm einher, ohne auch nur dem Namen nach jene einſamen Anfechtungen zu kennen, welche den Glaubensritter erwarten, und welche er nicht fliehen darf, eben weil es noch ſchrecklicher ſein würde, wenn er ſich vermeſſen vordrängte. Die Herren übertäuben ſich gegenſeitig durch Lärm und Spektakel, wehren die Angſt ab durch ihr Geſchrei, und eine ſolche johlende Bande meint den Himmel zu ſtürmen, meint denſelben Weg zu wandeln, wie der Ritter des Glaubens, der in der Einſamkeit des Univerſums niemals eine menſchliche Stimme hört, ſondern einſam und allein mit ſeiner furchtbaren Verantwortung durch's Leben geht.

Der Ritter des Glaubens iſt allein auf ſich ſelbſt angewieſen; es ſchmerzt ihn, daß er ſich andern nicht verſtändlich machen kann; aber ihn reizt nicht die eitle Luſt, andere führen zu wollen. Der Schmerz giebt ihm Gewißheit; die eitle Luſt kennt er nicht, dazu iſt ſeine Seele zu ernſt geſtimmt.

Der unechte Ritter verrät ſich leicht durch dieſe Meiſterſchaft, die er in einem Augenblick erworben hat. Er faßt gar nicht, wovon die Rede iſt, daß nämlich ein andrer Einzelner wenn er denſelben Weg gehen ſoll, auf ganz gleiche Weiſe der Einzelne werden muß und nicht der Führung eines andern bedarf, am wenigſten eines Menſchen, der ſich aufdrängen will.

Hier biegt man wieder ab. Man kann das Martyrium des Nichtverſtandenwerdens nicht aushalten und ſtatt deſſen wählt man recht bequem die irdiſche Bewunderung der Meiſterſchaft. Der wahre Glaubensritter iſt ſtets Zeuge, niemals Lehrer, und darin liegt das tief Humane, um das es etwas mehr iſt als um jene lumpige Teilnahme an andrer Leute Wohl und Weh, die man unter dem Namen der Sympathie ſo ſehr rühmt und die doch nichts andres iſt als Eitelkeit. Der, welcher nur Zeuge ſein will, legt dadurch das Geſtändnis ab, daß kein Menſch, auch nicht der geringſte, der Teilnahme eines andern Menſchen bedarf, durch die er nur erniedrigt wird, damit der andre ſteigen kann. Aber da er ſelber das, was er gewann, nicht um billigen Preis gewann, ſo verkauft er es auch nicht um billigen Preis; er hat zu viel Selbſtgefühl, als daß er die Bewunderung der Menſchen hinnehmen und ihnen als Erſatz ſeine ſtille Verachtung zahlen ſollte; er weiß, daß das wahrhaft Große allen gleich zugänglich iſt.

Digitized by Google

Entweder giebt es also eine absolute Pflicht gegen Gott, und giebt es eine solche, so ist sie das beschriebene Paradox, daß der Einzelne als Einzelner über das Allgemeine hinausgeht und als der Einzelne in einem absoluten Verhältnis zu dem Absoluten steht; oder es hat nie Glauben gegeben, eben weil es ihn immer gegeben hat; oder auch es ist Abraham verloren, oder auch man muß die Stelle Lukas XIV erklären wie jener geistreiche Exeget, und ebenso alle entsprechenden Stellen und ähnliche.

Digitized by Google

Problema III.

War es ethiſch zu verantworten, daß Abraham ſein Vorhaben verſchwieg vor Sara, vor Elieſer, vor Iſaak?

Das Ethiſche iſt als ſolches das Allgemeine, als das Allgemeine iſt es wieder das Offenbare. Der Einzelne iſt als unmittelbar ſinnlich und ſeeliſch beſtimmt der Verborgene. Seine ethiſche Aufgabe beſteht alſo darin, ſich aus ſeiner Verborgenheit zu entwickeln und im Allgemeinen offenbar zu werden. So oft er demnach in dem Verborgenen verbleiben will, ſündigt er und liegt in Anfechtung, woraus er ſich nur dadurch befreien kann, daß er ſich offenbart.

Hier ſtehen wir wieder an demſelben Punkt. Giebt es nicht eine Verborgenheit, welche ihren Grund darin hat, daß der Einzelne als der Einzelne über dem Allgemeinen ſteht, ſo läßt Abrahams Verhalten ſich nicht verantworten; denn er überſah die ethiſchen Zwiſcheninſtanzen. Giebt es hingegen eine ſolche Verborgenheit, ſo ſtehen wir vor dem Paradox, welches ſich nicht vermitteln läßt, da es eben darauf beruht, daß der Einzelne als der Einzelne höher ſteht als das Allgemeine; aber das Allgemeine iſt eben die Mediation. Die Hegelſche Philoſophie nimmt keine berechtigte Verborgenheit an, keine berechtigte Inkommenſurabilität. Sie handelt alſo in Konſequenz mit ſich ſelbſt, wenn ſie Offenbarung fordert, aber ſie iſt nicht im reinen mit ſich ſelbſt, wenn ſie Abraham als den Vater des „Glaubens“ anſehen und von „Glauben“ reden will. Der Glaube iſt nämlich nicht das erſte Unmittelbare, ſondern ein ſpäteres. Das erſte Unmittelbare iſt das Aeſthetiſche, und hier mag die Hegelſche Philoſophie wohl recht haben. Aber der Glaube iſt nicht das Aeſthetiſche, oder auch hat der Glaube nie exiſtiert, weil er immer exiſtiert hat.

Digitized by Google

Es wird das Beſte ſein, die ganze Sache hier rein äſthetiſch zu betrachten und zu dem Zwecke eine äſthetiſche Erwägung einzugehen, in die ich den freundlichen Leſer bitten möchte, ſich momentan ganz zu verſenken, wofür ich, um das Meinige beizutragen, meine Darſtellung modifizieren und den Gegenſtänden anpaſſen werde.

Die Kategorie, welche ich etwas näher betrachten will, heißt: Das Intereſſante, eine Kategorie, welche beſonders in unſrer Zeit, eben weil dieſe lebt in discrimine rerum, große Bedeutung erlangt hat; denn ſie iſt recht eigentlich die Kategorie des Wendepunktes. Man ſollte deshalb nicht, wie es jetzt gebräuchlich iſt, nachdem man ſelber dieſe Kategorie pro virili geliebt hat, dieſelbe verhöhnen, weil ſie einem über den Kopf gewachſen iſt; aber man ſollte auch nicht mit allzu großer Gier nach ihr haſchen; denn intereſſant zu werden oder ein Leben zu führen, das intereſſant iſt, iſt wahrlich keine Aufgabe für den Kunſtfleiß, ſondern ein verhängnisvolles, folgenſchweres Privilegium, welches wie jedes Privilegium in der Welt des Geiſtes, nur in tiefem Schmerze erkauft wird. So war z. B. Sokrates der intereſſanteſte Menſch, der gelebt hat, ſein Leben das intereſſanteſte, welches je geführt worden iſt, aber dieſe Exiſtenz war ihm von der Gottheit zugewieſen worden, und ſoweit er ſie ſelbſt erwerben mußte, iſt Mühe und Schmerz ihm auch nicht unbekannt geblieben. Eine ſolche Exiſtenz zu belächeln, ziemt ſich für keinen, der ernſthafter über das Leben nachdenkt; und doch kann man in unſrer Zeit nicht ſelten Beiſpiele ſolchen Strebens ſehen. —

Das Intereſſante iſt übrigens eine Grenzkategorie, ein Confinium zwiſchen dem Aeſthetiſchen und Ethiſchen. Inſofern muß unſre Unterſuchung beſtändig das Gebiet der Ethik ſtreifen, während ſie, um Bedeutung zu gewinnen, mit äſthetiſcher Innerlichkeit und Concupiscenz das Problem erfaſſen muß. Auf Derartiges läßt ſich in unſrer Zeit die Ethik ſeltener ein. Der Grund ſoll darin liegen, daß man für dieſen Punkt keinen Platz im Syſtem findet. So könnte man es ja in Monographien thun — und überdies, wenn man ſich nicht weitläufig darüber verbreiten will, kann man es ja kurz abmachen, und doch dasſelbe erreichen, falls man nämlich das Prädikat in ſeiner Macht hat; denn ein oder zwei Prädikate können eine ganze Welt verraten. Sollte im Syſtem auch kein Platz ſein für ſolche kurzen Worte — — — —?

Digitized by Google

Ariſtoteles ſagt in ſeiner unſterblichen Poetik: *δύο μέν οὖν τοῦ μύθου μέρη περὶ ταῦτ' ἐστι, περιπέτεια καὶ ἀναγνώρισις* (cfr. cap. 11). Natürlich beſchäftigt mich hier nur das zweite Moment: *ἀναγνώρισις*, das Wiedererkennen. Ueberall, wo die Rede ſein kann von einem Wiedererkennen, da iſt eo ipso die Rede von einem vorhergehenden Verborgenſein. Wie demnach das Wiedererkennen in dem dramatiſchen Leben das Löſende, das Lockernde iſt, ſo iſt das Verborgenſein das Spannende. Was Ariſtoteles in dem vorhergehenden Abſchnitt desſelben Kapitels entwickelt in Bezug auf den verſchiedenen Wert der Tragödie je nach dem Maße, wie *περιπέτεια* und *ἀναγνώρισις* karambolieren, ſo wie über das einfache und das doppelte Wiedererkennen: darauf kann ich hier nicht eingehen, wie ſehr es auch durch ſeine Innerlichkeit und ſein ſtilles In-ſich-ſelbſt-verſunken-ſein beſonders denjenigen zu einer Erörterung einladet, der lange genug gequält wurde mit der oberflächlichen Allwiſſenheit trockener Büchergelehrten.

Eine allgemeinere Bemerkung mag hier ihren Platz finden. In der griechiſchen Tragödie iſt das Verborgenſein (und als eine Folge davon das Wiedererkennen) ein epiſcher Reſt, dem ein Fatum zu Grunde liegt, in welchem die dramatiſche Handlung verſchwindet, aus welchem ſie ihren dunklen rätſelhaften Urſprung herleitet. Daher kommt es, daß die Wirkung, welche eine griechiſche Tragödie hervorbringt, Aehnlichkeit mit dem Eindruck einer Marmorſtatue hat, der die Macht des Auges fehlt. Die griechiſche Tragödie iſt blind. Daher gehört eine gewiſſe Abſtraktion dazu, ſie recht auf ſich einwirken zu laſſen. Ein Sohn mordet ſeinen Vater, aber erſt nachher erfährt er, daß es ſein Vater war. Eine Schweſter will ihren Bruder opfern, aber in dem entſcheidenden Augenblick erhält ſie Kunde davon. Für das Tragiſche in dieſem Sinne hat unſre reflektierende Zeit weniger Verſtändnis. Das neuere Drama hat das Schickſal aufgegeben, hat ſich dramatiſch emanzipiert, iſt ſehend, ſchaut in ſich ſelbſt hinein, nimmt das Schickſal in ſein dramatiſches Bewußtſein auf. Das Verborgenſein und das Offenbarwerden ſind daher des Helden freie That, für die er verantwortlich iſt.

Auch in dem neueren Drama hat das Wiedererkennen und das Verborgenſein ſeinen Platz als ein weſentliches Element. Einſchlägige Beiſpiele anzuführen, würde zu weitläufig ſein. Ich bin

Digitized by Google

ſo höflich, anzunehmen, daß in unſrer Zeit, welche ſo äſthetiſch und wollüſtig iſt, ſo potent und feurig, daß ſie eben ſo leicht empfängt als das Rebhuhn, dem nach Ariſtoteles Ausſpruch es genügt, die Stimme oder den Flug des Männchens über ſeinem Kopfe zu hören — ich ſage, ich bin ſo höflich, anzunehmen, daß jeder, ſobald er nur das Wort „Verborgenſein“ hört, leicht ein halb Stieg Romane und Komödien aus dem Aermel ſchütteln kann. Ich kann mich daher kurz faſſen und ſofort eine allgemeinere Bemerkung blos andeuten. Wenn einer, der Verſteck ſpielt, und dadurch die dramatiſche Gährung in's Stück bringt, irgend einen Nonſens verbirgt, ſo haben wir eine Komödie; ſtellt er ſich dagegen in ein Verhältnis zur Idee, ſo kann er annähernd den Rang eines tragiſchen Helden bekleiden. Hier nur ein Beiſpiel für das Komiſche. Ein Herr ſchminkt ſich und ſteigt einher in Perücke. Selbiger Herr möchte ſein Glück machen bei dem ſchönen Geſchlecht; mit Hülfe von Schminke und Perücke iſt er des Sieges völlig gewiß; jene Waffen machen ihn abſolut unwiderſtehlich. Er bethört ein Backfiſchchen und ſteht auf der Zinne des Glücks. ———— Jetzt kommt der große Augenblick: wenn er es zugeſtehen kann, verliert er dadurch nicht ſeine ganze bethörende Macht, wenn er ſich als ein ſchlichtes, einfaches, ja ſogar kahlköpfiges Menſchenkind zeigt, verliert er dadurch nicht wieder die Geliebte? — Das Verborgenſein iſt ſeine freie Handlung, für welche ihn auch die Aeſthetik verantwortlich macht. Dieſe Wiſſenſchaft liebt nicht kahlköpfige Heuchler, ſie giebt ihn dem Gelächter Preis. Dies mag genügen, um blos anzudeuten, was ich meine; das Komiſche kann nicht Gegenſtand für das Intereſſe unſrer Unterſuchung ſein.

Der Weg, den ich zu gehen habe, iſt der, das Verborgenſein dialektiſch durchzuführen durch die Aeſthetik und Ethik; denn es handelt ſich darum, daß die äſthetiſche Verborgenheit und das Paradox ſich in ihrer abſoluten Verſchiedenheit zeigen.

Ein paar Beiſpiele. Ein Mädchen iſt heimlich verliebt, ohne daß jedoch von einer Seite die definitive Liebeserklärung erfolgt iſt. Die Eltern zwingen ſie, einen andern zu heiraten (überdies mag eine Pietäts-Rückſicht ſie beſtimmen), ſie gehorcht den Eltern, ſie verbirgt ihre Liebe, „um den andern nicht unglücklich zu machen, und nie ſoll jemand erfahren, was ſie leidet“. — Ein Jüngling kann durch ein einziges Wort die Geliebte gewinnen, welche Gegen-

Digitized by Google

ſtand ſeiner heißen Sehnſucht, ſeiner unruhigen Träume iſt. Dies kleine Wörtchen würde indes eine ganze Familie kompromittieren; ja vielleicht (wer weiß?) ruinieren; er faßt den hochherzigen Entſchluß, in ſeinem Verſteck zu bleiben. „Das Mädchen ſoll es niemals erfahren, damit es vielleicht glücklich werden kann durch die Hand eines andern“. Schade, daß dies Menſchenpaar, die alle zwei vor den reſpektiven Geliebten verborgen ſind, auch vor einander verborgen ſind; hier ließe ſich ſonſt eine merkwürdige höhere Einheit zuwege bringen. —

Ihre Verborgenheit iſt eine freie That, für die ſie auch der Aeſthetik verantwortlich ſind. Die Aeſthetik iſt indeſſen eine höfliche und zartfühlende Wiſſenſchaft, welche mehr Auswege kennt, als je ein Leihaus-Verwalter. Was macht ſie alſo? Sie macht den Liebenden alles möglich. Mit Hülfe eines Zufalls bekommen die reſpektiven Hälften in der projektierten Ehe einen Wink von dem hochherzigen Entſchluß des andern Teiles; es kommt zur Erklärung, ſie kriegen ſich und werden zugleich in die Rangklaſſe wirklicher Helden erhoben; denn obgleich ſie nicht einmal Zeit bekommen haben, auf ihren heroiſchen Entſchluß zu ſchlafen, ſo ſieht die Aeſthetik es doch ſo an, als ob ſie jahrelange Kämpfe für ihren Vorſatz mutig durchgemacht haben. Die Aeſthetik kümmert ſich nämlich nicht viel um die Zeit, weder im Scherz noch im Ernſt, ihr geht ſie ſtets gleich ſchnell.

Aber die Ethik kennt weder jenen Zufall noch jenes Zartgefühl, noch hat ſie einen ſo „ſchnellen“ Begriff von der Zeit. Dadurch bekommt die Sache ein andres Ausſehen. Mit der Ethik läßt ſich nicht gut disputieren, denn ſie hat reine Kategorieen. Sie beruft ſich nicht auf die Erfahrung, welche denn auch von allen lächerlichen Dingen ſo ziemlich das lächerlichſte iſt, und weit entfernt, einen Mann klug zu machen, macht ſie ihn eher toll, wenn er nichts Höheres kennt als ſie. Die Ethik kennt keinen Zufall, alſo kommt es nicht zu einer Erklärung; ſie ſcherzt nicht mit Würden, ſie legt eine ungeheure Verantwortung auf die Schultern der ſchmächtigen Helden; ſie verdammt es als Vermeſſenheit, durch ſein Thun die Vorſehung ſpielen zu wollen; aber ſie verdammt es auch, es durch Leiden zu wollen. Sie gebietet, an die Wirklichkeit zu glauben und Mut zu haben, mit allen Drangſalen der Wirklichkeit zu kämpfen anſtatt mit jenen ſaft- und kraftloſen Leiden, welche

Digitized by Google

man auf eigne Verantwortung übernommen hat; ſie warnt dagegen, des Verſtandes ſchlauen Berechnungen zu glauben, welche treuloſer ſind als die Orakel im Altertum. Sie warnt vor aller Hochherzigkeit zur Unzeit; die Wirklichkeit mag eingreifen, dann iſt es Zeit, Mut zu beweiſen, aber da bietet die Ethik ſelbſt allen möglichen Beiſtand.

War es indeſſen etwas Tieferes, was ſich in dieſen beiden regte; war der Ernſt da, die Aufgabe ins Auge zu faſſen, der Ernſt, Hand ans Werk zu legen: ſo wird ſchon etwas aus ihnen werden, aber die Ethik kann ihnen nicht helfen, ſie iſt beleidigt; denn ſie haben ein Geheimnis vor ihr, ein Geheimnis, welches ſie auf eigne Verantwortung bekommen haben.

Die Aeſthetik forderte alſo das Verbergen und belohnte es, die Ethik forderte das Offenbaren und beſtrafte das Verbergen.

Bisweilen fordert jedoch die Aeſthetik ſelbſt das Offenbaren. Wenn der Held, in der äſthetiſchen Illuſion befangen, durch ſein Schweigen einen andern Menſchen zu retten meint, da fordert ſie Schweigen und belohnt dieſes. Wenn dagegen der Held durch ſein Handeln ſtörend in das Leben eines andern eingreift, da fordert ſie das Offenbaren.

Wir ſtehen hier bei dem tragiſchen Helden. Ich will einen Augenblick Euripides' Iphigenia in Aulis betrachten. Agamemnon ſoll Iphigenia opfern. Die Aeſthetik fordert nun inſofern Schweigen von Agamemnon, als es eines Helden unwürdig ſein würde, Troſt bei irgend einem andern Menſchen zu ſuchen, wie er es auch aus Mitleid mit den Frauen ſo lange als möglich vor ihnen verbergen muß. Auf der andern Seite muß der Held, eben um ein Held zu ſein, auch in die furchtbare Anfechtung geraten, welche die Thränen einer Klytamneſtra und Iphigenia ihm bereiten werden. Was thut die Aeſthetik? Sie hat einen Ausweg, ſie hat einen alten Diener in Bereitſchaft, welcher Klytämneſtra alles offenbart. Jetzt iſt alles in Ordnung.

Die Ethik hingegen hat keinen Zufall und keinen alten Diener bei der Hand. Die äſthetiſche Idee widerſpricht ſich ſelbſt, ſobald ſie in der Wirklichkeit ausgeführt werden ſoll. Die Ethik fordert daher Offenbarung. Der tragiſche Held zeigt eben ſeinen ethiſchen Mut darin, daß er, nicht befangen in irgend einer äſthetiſchen

Digitized by Google

Illuſion, ſelbſt derjenige iſt, welcher Iphigenia ihr Schickſal verkündigt. Thut er dies, ſo iſt er als tragiſcher Held der Ethik geliebter Sohn, an dem ſie Wohlgefallen hat. Schweigt er, ſo kann dies einmal deshalb geſchehen, weil er dadurch andern ihr Schickſal zu erleichtern glaubt; aber es kann auch deshalb geſchehen, weil er es ſich ſelbſt dadurch erleichtert. Doch von letzterer Abſicht weiß er ſich frei. Schweigt er, ſo übernimmt er als der Einzelne eine Verantwortung, inſoweit er ein Argument überſieht, welches von außen kommen kann. Das kann er als tragiſcher Held nicht; denn eben deshalb liebt ihn die Ethik, weil er beſtändig das Allgemeine ausdrückt. Seine Heldenthat fordert Mut; aber zu dieſem Mut gehört auch dies, daß er ſich keiner Argumentation entzieht.

Nun iſt gewiß, daß Thränen ein gewaltiges argumentum ad hominem ſind: es gab wohl Leute, welche nichts rührte, aber Thränen bewegten ſie doch. Im Stück darf Iphigenia weinen, in der Wirklichkeit müſſen ihr, wie Jephthas Tochter, zwei Monate geſtattet werden, nicht in der Einſamkeit, ſondern zu den Füßen ihres Vaters zu weinen, und alle ihre Kunſt aufzuwenden, „die nur in Thränen beſteht“, und ſich ſelbſt ſtatt eines Oelzweiges um ſeine Knie zu winden (cfr. v. 1224).

Die Aeſthetik forderte das Offenbaren, aber half ſich mit einem Zufall; die Ethik forderte das Offenbaren und fand in dem tragiſchen Helden ihre Befriedigung.

Trotz der Strenge, mit welcher die Ethik Offenbarung fordert, läßt ſich doch nicht leugnen, daß Verheimlichen und Schweigen das Große aus dem Menſchen machen, eben weil ſie die Beſtimmungen der Innerlichkeit ſind. Als Amor die Pſyche verläßt, ſagt er zu ihr: „Das Kind, welches von dir geboren wird, ſoll ein Götterkind ſein, wenn du ſchweigſt, aber ein Menſch, wenn du das Geheimnis verrätſt“. Der tragiſche Held, der Liebling der Ethik, iſt der reine Menſch, ihn kann ich auch verſtehen, und all ſein Vornehmen liegt auch auf dem Gebiete des Offenbaren. Gehe ich weiter, ſo ſtoße ich beſtändig auf das Paradox, auf das göttliche und auf das dämoniſche; denn Schweigen ſind beide. Schweigen iſt die Hinterliſt des Dämons, und je mehr geſchwiegen wird, deſto ſchrecklicher wird der Dämon, aber Schweigen iſt auch der Gottheit Zeugnis in dem Einzelnen.

Digitized by Google

Bevor ich jedoch übergehe zu der Erzählung von Abraham, will ich einige poetiſche Individualitäten heranziehen. Durch die Macht der Dialektik halte ich ſie auf der Spitze, und indem ich die Geißel der Verzweiflung über ihnen ſchwinge, werde ich ſie ſchon daran hindern, ſtille zu ſtehen, um in ihrer Angſt wo möglich das eine oder andre zu entdecken *).

Ariſtoteles erzählt in ſeiner Politik eine Geſchichte von politiſchen Unruhen in Delphi, welche ihren Grund in einer Eheangelegenheit hatten. Der Bräutigam, dem die Augurn prophezeien, daß dieſe Ehe ihm die Quelle eines Unglücks werde, ändert plötzlich ſeinen Entſchluß in dem entſcheidenden Augenblick, als er kommt, die Braut heimzuholen — er will nicht Hochzeit feiern. Mehr bedarf ich nicht **). In Delphi hat ſich dieſes Ereignis ſchwerlich ohne

*) Dieſe Bewegungen und Stellungen könnten ſchon noch Gegenſtand äſthetiſcher Behandlung werden; wie weit hingegen der Glaube und das ganze Glaubensleben dies werden können, laſſe ich hier unentſchieden. Nur will ich, weil es mir immer eine Freude iſt, dem zu danken, dem ich etwas ſchuldig bin, Leſſing danken für die einzelnen Winke über ein chriſtliches Drama, welche ſich in ſeiner hamburgiſchen Dramaturgie finden. Er hat indeſſen den Blick auf die rein göttliche Seite dieſes Lebens gerichtet (den vollendeten Sieg), darum hat er die Ausführung bezweifelt. Vielleicht würde er anders geurteilt haben, wenn er mehr aufmerkſam auf die rein menſchliche Seite geweſen wäre. (Theologia viatorum). Das, was er ſagt, iſt unleugbar ſehr kurz, teilweiſe ausweichend; aber da ich immer ſehr froh bin, wenn ich bei Gelegenheit Leſſing anführen kann, ſo thue ich es hiemit. Leſſing war nicht nur einer der umfaſſendſten Köpfe, über die Deutſchland je verfügte; er war nicht nur im Beſitz einer ganz ſeltenen Promptheit des Wiſſens, was den Vorteil gewährt, daß man ſich ſicher auf ihn und ſeine Autopſie verlaſſen kann, ohne befürchten zu müſſen, man werde durch loſe Citate, welche nirgends hingehören, durch halbverſtandene Phraſen, welche unzuverläſſigen Kompendien entnommen ſind, hinters Licht geführt, oder man werde irregeleitet durch ein dummes Ausposaunen von Neuigkeiten, welche die Alten viel beſſer aufgezeichnet haben — ſondern er hatte zugleich eine höchſt ungewöhnliche Gabe, das zu erklären, was er ſelbſt verſtanden hat. Dabei blieb er ſtehen; in unſrer Zeit „geht man weiter" und erklärt mehr als was man ſelber verſtanden hat.

**) Die hiſtoriſche Kataſtrophe war nach Ariſtoteles folgende: Um ſich zu rächen, weiß die Familie ein Tempelgefäß unter ſein Hausgerät zu bringen, und er wird als Tempelräuber verurteilt. Doch das iſt gleichgültig; denn es fragt ſich nicht, ob die Familie ſich ſchlau oder dumm bei dem Racheakt be-

Digitized by Google

Thränen abgewickelt; wenn ein Dichter es bearbeiten wollte, dürfte er wohl auf Teilnahme rechnen. Iſt es nicht ſchrecklich, daß die Liebe, welche oft genug im Leben landflüchtig war, nun auch des himmliſchen Beiſtandes beraubt iſt? Wird das alte Wort, daß die Ehe im Himmel geſchloſſen wird, hier nicht zu ſchanden? Sonſt ſind es immer die Drangſale und Unbilden der Endlichkeit, welche als böſe Geiſter die Liebenden trennen wollen, während die Liebe den Himmel auf ihrer Seite hat und mit ihm in heiliger Allianz vereint alle Feinde beſiegt. Hier iſt es der Himmel ſelbſt, welcher trennt, was der Himmel ſelbſt ja doch vereint hat. Wer hätte das auch geahnt? Am wenigſten wohl die junge Braut. Noch vor einem Augenblick ſaß ſie in ihrem Gemach in all ihrer Schönheit; ihre Freundinnen hatten ſie mit ſolcher peinlichen Sorgfalt geſchmückt, daß alle Welt ihre Kunſt bewundern mußte; ſie ſelbſt freuten ſich nicht nur über die Braut, ſondern beneideten auch ihr Glück und ihre Schönheit, ja freuten ſich darüber, daß es ihnen unmöglich war, noch mehr neidiſch zu werden, weil es der Braut unmöglich war, noch ſchöner zu ſein. Sie ſaß einſam auf ihrem Zimmer, umfloſſen vom Zauber der Jugend und der Schönheit. Alles, was weibliche Kunſt vermochte, war aufgewandt, um würdig die Würdige zu ſchmücken, aber es fehlte doch noch Eins, von dem ſich die jungen Mädchen nicht hatten träumen laſſen: ein Schleier, feiner, leichter und doch dichter verhüllend als der, mit dem die jungen Mädchen ſie verhüllt hatten; ein Brautgewand, das kein junges Mädchen ihr anlegen oder anlegen helfen konnte, ja die Braut ſelber verſtand nicht, es anzulegen. Eine unſichtbare, eine freundliche Macht, welche ihre Freude daran hat, eine Braut zu ſchmücken, hüllte ſie in dieſen Schleier, ohne daß ſie es merkte — denn ſie ſah nur, wie der Bräutigam vorüberging, wie er dem Tempel zuſchritt. Sie ſah die Thür ſich hinter ihm ſchließen; es zog eine noch größere Ruhe und Seligkeit ein in ihr Herz, denn ſie wußte, daß er ihr nun mehr als je gehöre. — Die Thür des Tempels

---

nahm. Die Familie erhält nur ideale Bedeutung, ſo weit ſie in die Dialektik des Helden hineingezogen wird. Uebrigens iſt es verhängnisvoll genug, daß er, da er der Gefahr dadurch entrinnen will, daß er ſich nicht verheiratet, gerade hineinſtürzt, ſo wie, daß ſein Leben in einer doppelten Weiſe in Berührung mit dem Göttlichen kommt; zuerſt bei der Prophezeiung der Augurn, dann durch ſeine Verurteilung als Tempelräuber.

Digitized by Google

öffnete ſich, er trat heraus; aber ſie ſchlug in jungfräulicher Scham die Augen nieder. Sie ſah daher nicht, daß ſein Antlitz verwirrt war; aber er ſah, daß der Himmel wohl neidiſch ſein konnte auf die Schönheit der Braut und auf ſein Glück. Die Thür des Tempels öffnete ſich, die jungen Mädchen ſahen den Bräutigam heraustreten; aber ſie ſahen nicht, daß ſein Antlitz verwirrt war, denn ſie beeilten ſich, die Braut zu holen. — — — — Da trat ſie hervor in ihrer ganzen jungfräulichen Schüchternheit, und doch wie eine Königin, inmitten der Schaar ihrer Mädchen, die wie ein Stab die Herrſcherin umringten und ſich vor ihr neigten, wie das junge Mädchen ſich immer neigt vor einer Braut. So ſtand ſie an der Spitze der ſchönen Schaar und wartete — es war nur ein Augenblick; denn der Tempel war dicht daneben — und der Bräutigam kam — aber er ging an ihrer Thür vorbei.

Doch ich breche hier ab; ich bin kein Dichter und gehe nur dialektiſch zu Werke. Fürs erſte iſt zu bemerken, daß der Held gerade in dem entſcheidenden Augenblick jene Kunde erhält, er iſt alſo rein und braucht ſich keine Vorwürfe zu machen, hat ſich nicht leichtſinnig an die Geliebte gebunden.

Demnächſt hat er einen göttlichen Ausſpruch für ſich, oder richtiger gegen ſich; er läßt ſich alſo nicht, wie alle jene zimperlichen Amorsjünger und -jüngerinnen von ſeinem eignen Kopfe leiten. Es iſt ferner eine Selbſtfolge, daß jener Ausſpruch ihn ebenſo unglücklich macht als die Braut, ja noch ein wenig mehr, da er doch die Veranlaſſung iſt. Es iſt nämlich wohl wahr, daß die Augurn nur ihm ein Unglück prophezeiten; aber es iſt doch die Frage, ob dies Unglück nicht ſo beſchaffen iſt, daß es, indem es ihn trifft, zugleich ihr eheliches Glück trifft.

Was ſoll er thun?

1) Soll er ſchweigen und die Hochzeit feiern, indem er denkt: das Unglück kommt vielleicht nicht ſogleich, auf jeden Fall habe ich der Liebe ihr Recht gegeben und mich nicht gefürchtet, mich ſelbſt unglücklich zu machen; aber ſchweigen muß ich, denn ſonſt iſt ſelbſt der kurze Augenblick verloren. Das ſcheint plauſibel, iſt es aber keineswegs; denn, wenn er ſo handelt, beleidigt er das Mädchen. Er lädt durch ſein Schweigen dem Mädchen gewiſſermaſſen die Schuld auf; denn, wenn ſie es wüßte, würde ſie wohl nie ihre Zuſtimmung zu einer ſolchen Verbindung geben. Er wird alſo in der Stunde

Digitized by Google

der Not nicht nur das Unglück, sondern auch die Verantwortung zu tragen haben, daß er geschwiegen hat, ihren berechtigten Zorn zu tragen haben, daß er geschwiegen hat.

2) Soll er schweigen und es unterlassen, die Hochzeit zu feiern? Thut er das, so muß er eine Mystifikation eingehen, durch die er sich selbst in seinem Verhältnis zu dem Mädchen vernichtet. Das würde vielleicht die Aesthetik billigen. Die Katastrophe könnte sich dann bilden wie die wirkliche, nur daß es im letzten Augenblick zu einer Erklärung käme, welche doch zu spät käme, da es, ästhetisch gedacht, unumgänglich notwendig ist, ihn sterben zu lassen, es müßte denn sein, daß diese Wissenschaft sich im stande sähe, jene unheilschwangere Prophezeihung aufzuheben. Indessen würde immer dieses Betragen, wie edelmütig es auch sein mag, mit einer Beleidigung gegen das Mädchen und die Wirklichkeit ihrer Liebe verknüpft sein.

3) Soll er reden? Man darf natürlich nicht vergessen, daß unser Held doch zu poetisch ist, als daß das Aufgeben seiner Liebe für ihn nur die Bedeutung einer mißglückten Handelsspekulation haben sollte. Redet er, so wird das Ganze eine unglückliche Liebesgeschichte im gleichen Stil wie Axel und Valborg *). Es wird

*) Uebrigens könnte man von diesem Punkt aus eine andre Richtung dialektischer Bewegungen verfolgen. Der Himmel prophezeit ihm ein Unglück, das aus seiner Ehe entspringen soll: da könnte er ja unterlassen, Hochzeit zu machen, aber dennoch das Mädchen nicht aufgeben, sondern mit ihr in einer romantischen Verbindung leben, welche für die Liebenden vollständige Sicherheit böte. Dies involviert jedoch eine Beleidigung gegen das Mädchen, da er in seiner Liebe zu ihr nicht das Allgemeine ausdrückt. Indessen wäre dies eine Aufgabe, sowohl für einen Dichter, als für einen Ethiker, der die Ehe verteidigen wollte. Ueberhaupt würden der Poesie, wenn sie ihre Aufmerksamkeit dem Religiösen und der Innerlichkeit der Individualität zuwenden wollte, viel wichtigere und bedeutungsvollere Aufgaben zufallen, als die, mit denen sie sich gegenwärtig abgiebt. Wieder und wieder hört man ja in der Poesie diese Geschichte: Ein Mann ist an ein Mädchen gebunden, welches er einmal geliebt oder vielleicht niemals recht geliebt hat, denn nun hat er ein andres Mädchen gesehen, und dies ist das Ideal. Ein Mann hat sich versehen: die Straße war richtig, aber er gerät in ein verkehrtes Haus, denn gerade gegenüber im zweiten Stock wohnt das Ideal — das hält man für eine Aufgabe der Poesie. Ein Liebhaber hat sich geirrt: er hat die Geliebte bei Licht gesehen und glaubte, sie hätte dunkles Haar; aber nein! bei genauerem Zuschauen war es blond — aber die Schwester ist das Ideal. Das hält man

Digitized by Google

ein Paar, welches der Himmel selbst trennt. Doch wird diese Trennung im gegenwärtigen Fall etwas anders zu denken sein, da sie zugleich aus der freien That der Individuen resultiert. Das sehr Schwierige, welches in der Dialektik dieser Sache liegt, ist nämlich dies, daß das Unglück nur ihn treffen soll. Es wird nicht ein gemeinsames Leid über sie verhängt, wie über Axel und Valborg, welche der Himmel gleich weit trennt, weil sie einander gleich nahe sind. Wäre das hier der Fall, so ließe sich ein Ausweg denken. Da der Himmel sich nämlich keiner sichtbaren Macht bedient, um sie zu trennen, sondern es ihnen selbst überläßt, so ließe es sich ja denken, daß sie beschlössen, dem Himmel mitsamt seinem Unglück vereint zu trotzen. —

Die Ethik wird indes von ihm fordern, daß er verlieren soll. Sein Heldenmut wird deshalb wesentlich darin zu setzen sein, daß er den ästhetischen Edelmut aufgiebt, welcher jedoch in casu nicht wohl mit einem Zusatz von derjenigen Eitelkeit, der das Verborgensein Vorschub leistet, behaftet sich denken läßt, da der Mann sich ja darüber klar sein muß, daß er das Mädchen doch unglücklich macht. Die Realität dieses Heldenmutes beruht indessen darauf, daß derselbe seine Voraussetzung gehabt und aufgehoben hat; denn sonst könnte man, zumal in unsrer Zeit, Helden genug haben, in unsrer Zeit, welche es zu einer beispiellosen Virtuosität in einer Falschmünzerei gebracht hat, die das Höchste dadurch erreicht, daß man das Dazwischenliegende überspringt.

Aber wozu denn diese Skizze, da ich doch nicht weiter komme als bis zu dem tragischen Helden? Weil es doch möglich wäre, daß sie ein Licht auf das Paradox geworfen hätte. Alles hängt also davon ab, in welchem Verhältnis der Bräutigam zu dem Ausspruch der Augurn steht, welcher auf die eine oder andre Weise entscheidend

---

für eine Aufgabe der Poesie. Nach meiner Meinung ist ein solcher Mensch ein Schuft, der schon unerträglich genug im Leben sein kann, der aber augenblicklich ausgepfiffen werden muß, sobald er sich in der Poesie wichtig machen will. Nur Leidenschaft gegen Leidenschaft giebt eine poetische Kollision, nicht dies Rumoren mit Einzelheiten innerhalb einer und derselben Leidenschaft. Wenn z. B. im Mittelalter ein Mädchen ihre irdische Liebe aufgiebt und die himmlische wählt, weil sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß irdische Liebe eine Sünde ist, so haben wir eine poetische Kollision, und das Mädchen ist poetisch, denn ihr Leben steht unter der Idee.

Digitized by Google

wird für ſein Leben. Iſt dieſer Ausſpruch publici juris oder iſt es ein Privatissimum? Die Szene iſt in Griechenland; der Ausſpruch eines Augurs iſt verſtändlich für alle; ich meine nicht bloß, daß der Einzelne lexikaliſch den Inhalt verſtehen kann, ſondern der Einzelne kann verſtehen, daß ein Augur dem Einzelnen den Entſchluß des Himmels ankündigt. Der Ausſpruch des Augurs iſt alſo nicht nur verſtändlich für den Helden, ſondern für alle, und es entſteht kein privates Verhältnis zur Gottheit daraus. Er mag thun, was er will: was prophezeit iſt, wird geſchehen, und er kommt weder durch Thun noch durch Laſſen in ein engeres Verhältnis zur Gottheit, wird weder Gegenſtand ihrer Gnade, noch ihres Zornes. Den Ausgang wird jeder Einzelne eben ſo gut verſtehen können als der Held, und es entſteht keine geheime Schrift, welche nur für den Helden leſerlich iſt.

Sofern er alſo reden will, ſteht durchaus nichts im Wege, denn er kann ſich verſtändlich machen; ſofern er ſchweigen will, geſchieht es deshalb, weil er ein Einzelner ſein und als ſolcher höher ſtehen will als das Allgemeine, weil er ſich ſelbſt allerhand phantaſtiſche Gedanken, wie bald ſie dieſe Sache vergeſſen wird u. ſ. w., vorgaukeln will. Wenn dagegen ihm der Wille des Himmels nicht durch einen Augur verkündigt worden wäre, wenn ihm derſelbe auf durchaus privatem Wege zur Kenntnis gelangt wäre; wenn derſelbe ſich in ein ganz privates Verhältnis zu ihm geſetzt hätte, ſo ſtehen wir vor dem Paradox, wenn es anders exiſtiert (denn meine Erwägung iſt dilemmatiſch), dann könnte er nicht reden, wenn er auch noch ſo gern wollte. — Sein Schweigen würde ihm nicht zur Selbſtergötzung dienen, ſondern er würde Schmerz zu leiden haben, aber dieſer würde ihm gerade die Gewißheit geben, daß er berechtigt wäre. Sein Schweigen würde dann nicht ſeinen Grund darin haben, daß er als der Einzelne ſich in ein abſolutes Verhältnis zu dem *Allgemeinen* ſtellen wollte; ſondern darin, daß er als der Einzelne in ein abſolutes Verhältnis zu dem *Abſoluten* geſetzt war.

Er würde dann auch Ruhe finden können, ſoweit ich mir die Sachlage vorſtellen kann, während ſein edelmütiges Schweigen beſtändig von den ethiſchen Forderungen würde beunruhigt werden. Es wäre überhaupt zu wünſchen, daß die Aeſthetik einmal verſuchen wollte, da zu beginnen, wo ſie in ſo vielen Jahren geendet hat, nämlich bei dem illuſoriſchen Edelmut. Sobald ſie das thäte, würde

Digitized by Google

ſie geradezu dem Religiöſen in die Hände arbeiten; denn dieſe Macht iſt die einzige, welche das Aeſthetiſche aus ſeinem Kampfe mit dem Ethiſchen retten kann. Die Königin Eliſabeth opfert dem Staate ihre Liebe zu Eſſex, indem ſie ſein Todesurteil unterſchreibt. Das war eine Heldenthat, wenn auch perſönliche Beleidigung etwas mit im Spiele war. Er hatte ihr nämlich den Ring nicht geſandt. Bekanntlich hatte er ihn abgeſandt; aber durch die Bosheit einer Hofdame war er zurückgehalten worden. Eliſabeth erhielt, ſo wird erzählt, ni fallor, Kunde davon. Darauf ſetzte ſie ſich zehn Tage hin mit einem Finger im Munde, kaute an dem, ohne ein Wort zu ſagen, und ſtarb dann. Das wäre ein Thema für einen Dichter, der es verſtünde, den Mund aufzureißen; ſonſt iſt es höchſtens brauchbar für einen Balletmeiſter, mit dem ſich ja in unſrer Zeit der Dichter recht oft ſelber verwechſelt.

Jetzt will ich eine Skizze in der Richtung des Dämoniſchen folgen laſſen. Dafür kann mir die Sage von Agnete und dem Waſſernixen dienen. Der Nix iſt ein Verführer, der plötzlich emportaucht aus der verborgenen Tiefe des Abgrundes, in wilder Luſt die unſchuldige Blume ergreift und bricht, welche in all ihrer Lieblichkeit am Ufer ſtand und gedankenvoll ihr Haupt wiegte nach dem Brauſen der Wogen.

Das iſt bisher die Meinung der Dichter geweſen. Wir wollen eine Veränderung vornehmen. Der Nix war ein Verführer. Er hat Agnete gerufen, er hat durch ſeine glatte Rede das in ihr Schlummernde geweckt; ſie hat in dem Nixen gefunden, was ſie ſuchte, wornach ſie unverwandt hinunterſchaute auf den Meeresgrund. Agnete will ihm folgen. Der Nix hat ſie auf ſeinen Arm genommen, Agnete ſchmiegt ſich an ihn und ſchlingt ihre Arme um ſeinen Hals; ſie giebt ſich zuverſichtlich von ganzer Seele dem Stärkeren hin; er ſteht ſchon am Ufer, er beugt ſich hinaus über das Meer, um ſich mit ſeiner Beute hinabzuſtürzen — da ſieht Agnete ihn noch einmal an, nicht furchtſam, nicht zweifelnd, nicht ſtolz auf ihr Glück, nicht in Luſt berauſcht, ſondern abſolut glaubend, abſolut demütig, wie die geringe Blume, welche ſie ſelbſt zu ſein glaubt, abſolut zuverſichtlich vertraut ſie ihm mit dieſem Blick ihr ganzes Schickſal an. — Und ſieh! Das Meer brauſt nicht mehr, ſein wildes Toſen verſtummt, die Leidenſchaft der Natur, in der die Stärke des Nixen liegt, läßt ihn im Stiche, es wird eine tiefe

Digitized by Google

Stille — und noch blickt ihn Agnete an. — Da ſinkt der Nix zuſammen, er kann der Macht der Unſchuld nicht widerſtehen, ſein Element wird ihm untreu, er kann Agnete nicht verführen. Er führt ſie wieder heim — er erklärte ihr, daß er ihr nur hätte zeigen wollen, wie ſchön das Meer wäre, wenn ſeine Fläche ſtill und ruhig daläge, und Agnete glaubt ihm. — Dann kehrt er einſam zurück, und das Meer tobt wild, aber in der Bruſt des Nixen tobt noch wilder der Sturm der Verzweiflung. Er kann Agnete verführen, er kann hundert Agneten verführen, er kann ein jedes Mädchen bethören — aber Agnete hat geſiegt, und der Nix hat ſie verloren. Nur als Beute kann ſie die ſeine werden; in Treue kann er keinem Mädchen angehören, denn er iſt ja nur ein Nix. Ich habe mir eine kleine Veränderung*) mit dem Nixen erlaubt; im Grunde habe ich auch Agnete ein wenig verändert; denn in der Sage iſt Agnete nicht ganz ohne Schuld, wie es überhaupt ein Nonſens und

*) Auch auf eine andre Weiſe könnte man jene Sage behandeln. Der Nix will Agnete nicht verführen, wenn er auch früher viele Mädchen verführt hat. Er iſt kein Nix mehr, oder er iſt, wenn man will, ein armer Nix, der ſchon lange drunten auf dem Meeresgrunde geſeſſen hat, um zu trauern. Doch er weiß, wie es ja in der Sage gelehrt wird, daß er befreit werden kann durch die Liebe eines unſchuldigen Mädchens. Aber er hat ein böſes Gewiſſen in Bezug auf die Mädchen und wagt nicht, ſich ihnen zu nähern. Da ſieht er Agnete. Schon oft hat er, im Schilfe verſteckt, ſie am Ufer wandeln ſehen. Ihre Schönheit, ihre ſtille Beſchäftigung mit ſich ſelbſt feſſelt ihn; aber alles in ſeiner Seele iſt Wehmut, keine wilde Luſt regt ſich drinnen. Und wenn dann der Nix ſeine Seufzer mit dem Geflüſter des Schilfes vermiſcht, da wendet ſie ihr Ohr dorthin, da ſteht ſie ſtill und verſinkt in Träumerei, lieblicher als irgend ein Weib, und doch ſchön wie ein rettender Engel, welcher dem Nixen Vertrauen einflößt. Der Nix faßt Mut, er nähert ſich Agnete, er gewinnt ihre Liebe, er hofft auf Befreiung. Aber Agnete war kein ſtilles Mädchen, ſie liebte das Brauſen des Meeres, und das wehmütige Seufzen am See gefiel ihr nur, weil es dann ſtärker in ihrem Innern brauſte. Sie will fort, fort, wild will ſie hinausſtürmen in das Unendliche mit dem Nixen, welchen ſie liebt — da reizt ſie die Luſt des Nixen. Sie verſchmähte ſeine Demut, nun erwacht der Stolz. Und das Meer brauſt und die Woge ſchäumt und der Nix umfaßt Agnete und ſtürzt ſich mit ihr in den Abgrund. Nie war er ſo wild geweſen, nie ſo leidenſchaftlich; denn von dieſem Mädchen hatte er ſeine Rettung gehofft. Bald wurde er Agneten's müde; doch fand man nie ihren Leichnam, denn ſie wurde eine Nixe, welche die Männer mit ihrem Geſange verführt.

Digitized by Google

eine beleidigende Liebäugelei mit dem weiblichen Geſchlecht iſt, ſich eine Verführung zu denken, wo das Mädchen durchaus keine, keine, keine Schuld hat. Agnete iſt in der Sage, wenn ich meinen Ausdruck etwas moderniſieren ſoll, ein Weib, welches nach dem „Intereſſanten“ verlangt, und eine ſolche kann immer ſicher ſein, daß ein Nix in der Nähe iſt; denn dergleicheu entdecken die Nixen mit halbem Auge und darauf ſteuern ſie zu wie der Haifiſch auf ſeine Beute. Es iſt daher ſehr dumm, vielleicht auch ein Gerücht, welches ein Nix hat verbreiten laſſen, daß die ſogenannte Bildung ein Mädchen gegen Verführung ſchützt. Nein, das Daſein iſt gerechter und billiger: es giebt nur ein Mittel, das iſt die Unſchuld. Wir wollen nun dem Nixen ein menſchliches Bewußtſein geben und die Thatſache, daß er ein Nix iſt, eine menſchliche Präexiſtenz bezeichnen laſſen, in deren Konſequenzen ſein Leben verwickelt war. Nichts hindert, daß er zu einem Helden wird; denn der Schritt, den er jetzt thut, iſt verſöhnend. Er iſt befreit durch Agnete, der Verführer iſt vernichtet, er hat ſich gebeugt unter die Macht der Unſchuld, er kann nie mehr verführen. Aber in demſelben Augenblick ſtreiten zwei Mächte um ihn: die Reue, und Agnete und die Reue. Bekommt die Reue allein ihn in ihre Gewalt, ſo iſt er verborgen, gewinnt ihn dagegen Agnete und die Reue, ſo iſt er offenbar.

Sofern nun die Reue den Nixen ergreift und er verborgen bleibt, hat er zwar Agnete unglücklich gemacht; denn Agnete liebte ihn in all ihrer Unſchuld, ſie hielt es für Wahrheit, daß er in jenem Augenblick, da er ſelbſt ihr verändert erſchien, wie gut er es auch verbarg, ihr nur des Meeres ſchöne Stille zeigen wollte. Indeſſen wird der Nix ſelbſt in Bezug auf die Leidenſchaft noch mehr unglücklich; denn er liebte Agnete mit einer Vielheit von Leidenſchaften und hatte außerdem eine neue Schuld zu tragen. Das Dämoniſche in der Reue wird ihm nun wohl erklären, daß dies eben ſeine Strafe iſt, und je mehr ſie ihn martert, deſto beſſer.

Gibt er ſich dieſem Dämoniſchen hin, ſo macht er vielleicht noch einen Verſuch, Agnete zu retten, wie man in gewiſſem Sinne einen Menſchen mit Hülfe des Böſen retten kann. — Er weiß, daß Agnete ihn liebt. Könnte er Agnete dieſe Liebe rauben, ſo wäre ſie gewiſſermaſſen gerettet. Aber wie? Darauf zu rechnen, daß ein offenherziges Bekenntnis ihren Abſcheu wecken ſollte, dazu iſt

der Nix zu verständig. So wird er denn vielleicht alle dunklen Leidenschaften in ihr zu erregen suchen, sie verhöhnen, sie verspotten, sich über ihre Liebe lustig machen, wo möglich ihren Stolz beleidigen. Er wird den eignen Schmerz und die eigne Qual nicht scheuen; denn das ist der tiefe Widerspruch in dem Dämonischen, und es liegt in gewissem Sinne unendlich viel mehr Gutes in einem Dämonischen, als in den trivialen Menschen. Je egoistischer Agnete ist, desto leichter wird sie betrogen werden; (denn nur sehr unerfahrne Leute meinen, daß es leicht sei, die Unschuld zu betrügen; das Dasein ist gar sehr tiefsinnig, und für den Klugen ist es am leichtesten, den Klugen zu täuschen) aber desto schrecklicher werden die Leiden des Nixen sein. Je schlauer sein Betrug angelegt ist, um so weniger wird Agnete verschämt ihr Leid vor ihm verbergen; sie wird jedes Mittel aufwenden, und dies wird denn auch seine Wirkung nicht verfehlen, d. h. jedes Mittel, nicht um ihn in seinem Vorsatz zu erschüttern, sondern um ihn zu martern.

Mit Hülfe des Dämonischen würde also der Nix der Einzelne sein, welcher als der Einzelne über dem Allgemeinen stände. Das Dämonische hat dieselbe Eigenschaft wie das Göttliche, daß nämlich der Einzelne in ein absolutes Verhältniß zu demselben treten kann. Das ist die Analogie, das Gegenstück zu jenem Paradox, von dem wir sprechen. Es hat deshalb eine gewisse Aehnlichkeit, die täuschen kann. So hat der Nix scheinbar den Beweis für die Berechtigung seines Schweigens darin, daß er um des Schweigens willen seinen ganzen Schmerz leidet. Indessen ist unzweifelhaft, daß er reden kann. Ein tragischer Held kann er also werden, meiner Ansicht nach ein grandioser tragischer Held, wenn er redet. Nur wenige werden vielleicht fassen, worin das Grandiose liegt*). Er

*) Die Aesthetik behandelt zuweilen ein ähnliches Thema mit ihrer bekannten Liebäugelei. Der Nix wird befreit durch Agnete, und das Ganze endigt mit einer glücklichen Ehe. Eine glückliche Ehe! Recht bequem! Soll dagegen die Ethik die Traurede halten, wird, denk' ich, etwas ganz andres draus. Die Aesthetik wirft den Mantel der Liebe über den Nixen, damit ist alles vergessen. Sie ist zugleich leichtsinnig genug, zu meinen, daß es bei einer Heirat zugehe, wie bei einer Auktion, wo alles in dem Stande verkauft wird, in welchem es beim Hammerschlage befunden wird. Sie sorgt nur dafür, daß die Liebenden „sich kriegen", der Rest kümmert sie nicht. Wenn sie wüßte, was hinterher geschähe! Aber dazu hat sie keine Zeit, sie ist gleich

Digitized by Google

wird den Mut haben, ſich ſelbſt jeglichen Selbſtbetrug zu nehmen, als könne er durch ſeine Kunſt Agnete glücklich machen, er wird, menſchlich geredet, den Mut haben, Agnete zu zermalmen. Uebrigens möchte ich hier eine pſychologiſche Bemerkung einſchieben. Je höher die Selbſucht bei Agnete entwickelt geweſen iſt, deſto blendender wird der Selbſtbetrug ſein; ja, es iſt nicht undenkbar, daß es in Wirklichkeit paſſieren könnte, daß ein Nix durch ſeine dämoniſche Schlauheit, menſchlich geredet, nicht nur Agnete gerettet, ſondern ſogar etwas Außerordentliches aus einer Agnete gemacht hätte. Denn ein Dämon verſteht es, ſelbſt aus dem ſchwächſten Menſchen Kräfte herauszupreſſen, und er kann es auf ſeine Art ſehr gut mit einem Menſchen meinen.

Der Nix ſteht auf einer dialektiſchen Spitze. Wenn er durch die Reue aus der Macht des Dämoniſchen erlöſt wird, ſo ſind zwei Wege möglich. Er kann ſich zurückhalten, im Verborgenen bleiben, aber ſich nicht auf ſeine Klugheit verlaſſen. Er wird dann als der Einzelne nicht in ein abſolutes Verhältnis zu dem Dämoniſchen geſetzt, ſondern findet Ruhe in dem Gegenparadox, daß die Gottheit Agnete retten wird. (So würde wohl das Mittelalter die Bewegung vollziehen; denn der Nix iſt nach deſſen Begriffen offenbar dem Kloſter verfallen). Oder er kann durch Agnete gerettet werden. Das darf nun nicht ſo verſtanden werden, als wenn er durch Agnetens Liebe in dem Sinne erlöſt würde, daß er für die Zukunft ſeine Verführerkünſte unterließe (dies wäre ein äſthetiſcher Rettungsverſuch, welcher ſtets um die Hauptſache herumgeht, nämlich um die Kontinuität im Leben des Nixen); denn in dieſer Hinſicht iſt er erlöſt; er wird erlöſt, in ſo weit er offenbar wird. Er heiratet alſo Agnete. Indeſſen muß er ſeine Zuflucht zu dem Paradox nehmen. Wenn nämlich der Einzelne durch ſeine Schuld aus dem Allgemeinen herausgetreten iſt, ſo kann er nur dadurch zurückkehren, daß er als Einzelner in ein abſolutes Verhältnis zu dem Abſoluten tritt. Hier will ich nun eine Bemerkung machen, durch welche ich mehr ſage, als auf irgend einem Punkte in dem Vorhergehen-

---

wieder in vollem Zuge, ein neues Liebespaar zuſammenzutrommeln. Die Aeſthetik iſt die treuloſeſte aller Wiſſenſchaften. Ein jeder, welcher ſie recht geliebt hat, wird in gewiſſem Sinne unglücklich; aber der, welcher ſie nie geliebt hat, er iſt und bleibt ein pecus.

Digitized by Google

den gesagt worden ist*). Die Sünde ist nicht das erste Unmittelbare, die Sünde ist ein späteres Unmittelbare. In der Sünde steht der Einzelne, insofern nämlich hier das dämonische Paradox vorliegt, schon höher als das Allgemeine, weil es ein Widerspruch von dem Allgemeinen wäre, sich selbst von demjenigen fordern zu wollen, dem die conditio sine qua non fehlt. Wenn die Philosophie unter anderm auch daran dächte, daß es einem Menschen einfallen könnte, nach ihren Lehren zu handeln, — das würde eine sonderbare Komödie geben! Eine Ethik, welche die Sünde ignoriert, ist eine durchaus müssige Wissenschaft, aber macht sie die Sünde geltend, so geht sie eo ipso über sich selbst hinaus. Die Philosophie lehrt, daß das Unmittelbare aufgehoben werden soll. Das ist schon wahr; — nicht wahr aber ist, daß die Sünde ohne weiteres das Unmittelbare sei, eben so wenig, als der Glaube ohne weiteres das Unmittelbare ist.

Sobald ich mich in diesen Sphären bewege, geht alles leicht; aber was hier gesagt ist, führt noch zu keinem Verständnis von Abraham; denn Abraham war nicht durch die Sünde der Einzelne geworden, er war im Gegenteil der Gerechte, welcher Gottes Auserwählter ist. Die Analogie mit Abraham wird sich also erst zeigen, wenn der Einzelne instandgesetzt ist, das Allgemeine zu thun, und nun das Paradox sich wiederholt.

Die Bewegungen des Nixen kann ich daher verstehen, während ich Abraham nicht verstehen kann; denn der Nix wird eben durch das Paradox dazu geführt, das Allgemeine realisieren zu wollen. Bleibt er nämlich im Verborgenen und weiht sich allen Qualen der Reue, so wird er ein Dämon, und ist als solcher vernichtet. Bleibt er im Verborgenen, glaubt aber nicht, durch eigne Uebernahme der marternden und quälenden Reue, auf schlaue Weise Agnete frei machen zu können, so erlangt er wohl Frieden; aber er ist für diese Welt verloren. Wird er offenbar, läßt er sich retten durch

*) In dem Vorhergehenden habe ich mit Fleiß jede Berücksichtigung der Frage nach der Sünde und ihrer Realität unterlassen. Das Ganze ist auf Abraham gerichtet, und ihn kann ich noch in unmittelbaren Kategorien erreichen, d. h, soweit ich ihn verstehen kann. Sobald die Sünde zum Vorschein kommt, geht die Ethik zu Grunde, eben an der Reue: denn die Reue ist der höchste ethische Ausdruck, aber gerade als solcher der tiefste ethische Selbstwiderspruch.

Digitized by Google

Agnete, ſo iſt er der größte Menſch, den ich mir denken kann; denn nur die Aeſthetik glaubt leichtſinnig, die Macht der Liebe zu preiſen, wenn ſie den Verlornen von einem unſchuldigen Mädchen geliebt und durch dieſes gerettet werden läßt; nur die Aeſthetik ſieht fehl und glaubt, das Mädchen ſei die Heldin, während der Nix es iſt. Der Nix kann alſo Agnete nicht angehören, ohne daß er nach der unendlichen Bewegung der Reue noch eine Bewegung vollzieht, die Bewegung kraft des Abſurden. Durch eigne Kraft kann er die Bewegung der Reue ausführen, aber er gebraucht dazu auch abſolut ſeine ganze Kraft, und daher kann er unmöglich wieder durch eigne Kraft zurückkehren und die Wirklichkeit ergreifen. Wenn man nicht Leidenſchaft genug hat, weder die eine noch die andre Bewegung zu machen; wenn man ſorglos das Leben durchſchlendert, hin und wieder eine kleine Anwandlung von Reue ſpürt und im übrigen alles gehen läßt, wie es will, ſo hat man ein für allemal darauf verzichtet, in der Idee zu leben, und ſo kann man ſehr leicht das Höchſte erreichen und andern dazu verhelfen, d. h. ſich ſelbſt und andre in dem Wahne bethören, als ob es in der Welt des Geiſtes hergehe, wie beim Ramſch, wo alles aufs mogeln ankommt. Da kann man denn zum Amüſement Betrachtungen darüber anſtellen, wie es doch merkwürdig iſt, daß gerade in einer Zeit, wo jeder das Höchſte zu erreichen im ſtande iſt, der Zweifel an die Unſterblichkeit der Seele ſo verbreitet ſein kann; denn wer wirklich auch nur die Bewegung der Unendlichkeit gemacht hat, der zweifelt ſchwerlich. Die Schlüſſe der Leidenſchaft ſind die einzig zuverläſſigen, d. h. die einzig überzeugenden. Glücklicherweiſe iſt die Welt hier liebevoller, treuer, als die Weiſen behaupten, denn ſie ſchließt keinen einzigen aus, auch nicht den Geringſten; ſie täuſcht niemand, denn in der Welt des Geiſtes wird nur der getäuſcht, der ſich ſelber täuſcht.

Darüber ſind alle einverſtanden, und ſoweit ich mir erlauben darf, darüber zu urteilen, bin auch ich damit einverſtanden, daß es nicht das Höchſte iſt, in's Kloſter zu gehen; aber deswegen bin ich durchaus nicht damit einverſtanden, daß in unſrer Zeit, wo kein Menſch in's Kloſter geht, jedermann größer iſt als die tiefen und ernſten Seelen, welche Ruhe in einem Kloſter fanden. Wie viele beſitzen in unſrer Zeit noch Leidenſchaft genug, darüber nachzudenken und dann aufrichtig ſich ſelbſt zu beurteilen. Schon der Ge-

Digitized by Google

danke, so die Zeit auf sein Gewissen zu nehmen, sich die Zeit zu geben, um in schlafloser Unermüdlichkeit jeden geheimen Gedanken auszuforschen, so daß man, wenn man sich nicht jeden Augenblick durch das Edelste und Heiligste, was im Menschen liegt, treiben läßt, mit Angst und Grauen die dunkle Regung entdecken — oder wenn nicht auf andre Weise, so durch Angst hervorlocken — kann*), die Regung, welche doch in jedem Menschenleben schlummert, während man in dem bunten Treiben der Gesellschaft dies so leicht vergißt, ihm so leicht entgeht, sich mit so vielem andern zu beschäftigen hat, stets Gelegenheit findet, einen frischen Gedanken zu spinnen — ich sage, schon dieser Gedanke, mit gebührender Ehrerbietung erfaßt, dächte ich, würde manchen unsrer Zeitgenossen, der schon das Höchste erreicht zu haben glaubt, ernstlich züchtigen können. Doch darum kümmert man sich wenig in unsrer Zeit, welche zu dem Höchsten gelangt ist, während doch keine Zeit, wie gerade sie, dem Komischen verfallen gewesen ist. Und unbegreiflich ist es, daß das Erwartete nicht schon eingetreten ist, daß die Zeit selbst noch nicht durch eine generatio aequivoca ihren Helden aus sich herausgeboren hat, den Dämon, der schonungslos das schreckliche Schauspiel aufführen wird, das die ganze Zeit zum Lachen bringen und sie zugleich vergessen lassen wird, daß sie über sich selbst lacht. Oder was verdient das Dasein mehr, als ausgelacht zu werden, wenn man schon mit zwanzig Jahren das Höchste erreicht hat!

Und doch — welch höhere Bewegung hat die Zeit erfunden seit jenem Augenblick, da man aufhörte in's Kloster zu gehen? Ist es nicht eine jämmerliche Lebensweisheit, Klugheit, Mutlosigkeit, welche das große Wort führt, welche feig den Menschen einbildet, daß sie das Höchste vollbracht haben, und heimtückisch sie hindert, selbst das Geringere zu versuchen? Wer die Klosterbewegung ausgeführt hat, dem bleibt nur noch eine Bewegung übrig, das ist die des Absurden. Wie viele verstehen in unsrer Zeit, was das Absurde ist, wie viele leben in unsrer Zeit so, daß sie auf alles ver-

*) Daran glaubt man nicht in unsrer ernsten Zeit, und doch ist es recht merkwürdig, daß selbst in dem, seinem Wesen nach mehr leichtsinnigen und weniger durchreflektierten Heidentum die zwei eigentlichen Repräsentanten der griechischen Weltanschauung das γνῶθι σαυτόν, jeder in seiner Weise, angedeutet haben, daß man die Disposition zum Bösen zunächst und vornämlich dadurch entdeckt, daß man sich in sich selbst vertieft.

Digitized by Google

zichtet oder alles gewonnen haben; wie viele sind auch nur so redlich, daß sie wissen, was sie können und was sie nicht können? Und ist es nicht so, daß man solche, soweit man sie überhaupt findet, am ehesten unter den weniger Gebildeten und teilweise unter den Frauen findet? In einer Art Hellseherei offenbart die Zeit ihr Gebrechen, so wie ein Dämonisches sich immer selbst offenbart, ohne sich selbst zu verstehen; denn sie fordert immer wieder das Komische. Sollte es wirklich dies sein, was die Zeit bedarf, sollte das Theater vielleicht eines neuen Stückes bedürfen, wo es lächerlich gemacht würde, daß jemand aus Liebe stirbt, — oder sollte es nicht vielmehr befreiend auf die Zeit wirken, wenn dies unter uns geschähe, wenn die Zeit Zeuge einer solchen Begebenheit würde, damit sie einmal Mut fassen könnte, an die Macht des Geistes zu glauben, Mut, abzulassen von dem Entsetzlichen, daß sie das Bessere in sich selbst aus Feigheit, bei andern aus Neid, erstickt durch — Gelächter. Sollte die Zeit wirklich der lächerlichen Erscheinung eines Erweckten bedürfen, um etwas zum Lachen zu haben, oder sollte sie nicht vielmehr bedürfen, von einer solchen begeisterten Erscheinung an das erinnert zu werden, was vergessen ist?

Wollte man eine Anlage ähnlichen Stiles haben, welche jedoch mehr rührend würde, weil die Leidenschaft der Reue nicht in Bewegung gesetzt ist, so könnte man dafür eine Erzählung benutzen, welche im Buche Tobiä vorkommt. Der junge Tobias will Sara, die Tochter des Reguel und der Hanna heiraten. Mit diesem Mädchen hat es eine traurige Bewandtnis. Sie ist mit sieben Männern verlobt gewesen, welche alle bei der Hochzeit ihren Tod gefunden haben. Dieser Umstand ist, was meine Anlage betrifft, ein wenig unpassend in der Erzählung; denn die komische Wirkung ist fast unvermeidlich, wenn man bedenkt, wie ein Mädchen den Versuch, verheiratet zu werden, siebenmal hinter einander erfolglos macht, obgleich sie ganz nahe dran war, eben so nahe als jener Student, der siebenmal durch's Examen fiel.

In dem Buche Tobiä liegt der Accent auf einem andern Punkte; daher ist die hohe Zahl von Wichtigkeit und in gewissem Sinne tragisch mitwirkend; denn um so größer ist die Hochherzigkeit des jungen Tobias, teils weil er seiner Eltern einziger Sohn ist (6, 15), teils weil das Abschreckende stärker hervorspringt. Die An-

Digitized by Google

gelegenheit mit der Zahl laſſen wir alſo fallen. Sara iſt ein Mädchen, welches nie geliebt hat, welches noch die Seligkeit eines jungen Mädchens im Herzen birgt, ſeine ungeheure Prioritäts-Obligation im Daſein, ſeinen „Vollmachtsbrief zum Glücke“ — einen Mann von ganzem Herzen zu lieben. Und doch iſt niemand unglücklicher als ſie, denn ſie weiß, daß der böſe Dämon, der ſie liebt, den Bräutigam in der Hochzeitsnacht töten wird. Ich habe von vielem Leid geleſen, aber ich bezweifle, daß ſich je ein ſo tiefes Leid findet, wie das, welches in dem Leben dieſes Mädchens liegt. Wenn das Unglück noch von außen kommt, ſo iſt doch noch Troſt zu finden. Wenn das Daſein einem Menſchen nicht das brachte, was ihn hätte glücklich machen können, ſo iſt es doch ein Troſt, daß er es hätte empfangen können. Aber das unergründliche Leid, welches keine Zeit heben, keine Zeit heilen kann, zu wiſſen, daß es nichts helfen würde, wenn auch das Daſein alles aufböte! Ein griechiſcher Schriftſteller verbirgt in ſeiner einfachen Naivität ſo unendlich viel, wenn er ſagt: *πάντως γὰρ οὐδεὶς Ἔρωτα ἔφυγεν ἢ φεύξεται μέχρι ἂν κάλλος ᾖ καὶ ὀφθαλμοὶ βλέπωσιν* *). Es gab manches Mädchen, welches unglücklich in der Liebe wurde, aber dieſes wurde es doch, Sara war es, ehe ſie es wurde. Es iſt ſchwer, nicht den zu finden, dem man ſich hingeben kann, aber es iſt unausſprechlich ſchwer, ſich nicht hingeben zu können.

Ein junges Mädchen giebt ſich hin, und da ſagt man: „Nun iſt ſie nicht mehr frei“; aber Sara war niemals frei, und doch hatte ſie ſich niemals hingegeben. Es wäre ſchwer, wenn ein junges Mädchen ſich hingäbe und betrogen würde; aber Sara war betrogen, ehe ſie ſich hingab.

Liegt nicht das Leid einer ganzen Welt in dem Folgenden, wo erzählt wird, daß Tobias ſie trotz allem heiraten will? Welche Hochzeitszeremonieen, welche Vorbereitungen! Kein Mädchen iſt betrogen worden wie Sara; denn ſie wurde betrogen um das ſeligſte Gut, um den abſoluten Reichtum, welchen ſelbſt das ärmſte Mädchen beſitzt, betrogen um die ſichere, unbegrenzte, ungebundene, zügelloſe Wonne der Selbſthingebung; denn es ſollte ja erſt geräuchert werden, indem das Herz und die Leber eines Fiſches

*) Niemand iſt je dem Liebesgott entronnen oder wird ihm entrinnen, ſo lange Schönheit beſteht und Augen ſehen.

Digitized by Google

auf glühende Kohlen gelegt wurden. Und wie muß die Mutter nicht Abſchied nehmen von der Tochter, welche wie ſie ſelbſt um alles betrogen worden iſt, nun infolgedeſſen die Mutter um das Schönſte betrügen muß!

Man leſe nur die Erzählung. Hanna bereitete die Kammer, führte Sara hinein und weinte, und die Tochter weinte an ihrem Halſe. Und ſie ſprach zu ihr: „Sei getroſt, mein Kind, der Herr Himmels und der Erden verwandle dieſes dein Leid in Freude. Sei nur getroſt, meine Tochter.“ Und nun der Augenblick der Hochzeit, man leſe, wenn anders man kann vor Thränen: „Als aber die beiden in der Kammer waren, erhob ſich Tobias und ſagte: „Steh auf, Schweſter! Wir wollen den Herrn bitten, daß er ſich über uns erbarme“ (8, 4).

Wenn ein Dichter dieſe Erzählung läſe, wenn er ſie benützen wollte, ſo wette ich hundert gegen eins, daß er den jungen Tobias als Hauptfigur behandeln würde. Dieſer Heldenmut, ſein Leben einzuſetzen bei einer ſo augenſcheinlichen Gefahr, woran die Erzählung noch einmal erinnert, — denn Raguel ſagt am Morgen nach der Hochzeit zu Hanna: „Sende eins der Mädchen hin, um zu ſehen, ob er lebt, wenn nicht, auf daß ich ihn begrabe und niemand es erfahre.“ (8, 13)— dieſer Heldenmut würde als Hauptaufgabe behandelt werden.

Ich erlaube mir, eine andre vorzuſchlagen. Es iſt keck, es iſt beherzt, es iſt ritterlich von Tobias gehandelt worden; aber jeder Mann, der nicht den Mut hat, ebenſo zu handeln, der iſt ein altes Waſchweib und weiß weder, was Liebe iſt, noch, was es heißt: ein Mann zu ſein, noch was der Mühe lohnt, daß man dafür lebe; er hat nicht einmal das kleine Myſterium erfaßt, daß Geben ſeliger iſt als Nehmen, und hat keine Ahnung von dem großen: Nehmen iſt ſchwerer als Geben, d. h. wenn man anders Mut gehabt hat, zu entbehren, und in der Stunde der Not kein Feigling wurde. Nein, Sara iſt die Heldin! Ihr will ich nahen, wie ich noch keinem Mädchen genaht bin, wie ich noch nie mich verſucht gefühlt habe, einem Mädchen, von dem ich geleſen, zu nahen. Denn welche Liebe zu Gott gehört doch nicht dazu, ſich heilen laſſen zu wollen, wenn man ſo von Anfang an ohne eigne Schuld verpfuſcht iſt, von Anfang an ein verunglücktes Exemplar eines Menſchen! Welche ethiſche Reiſe, die Verantwortung dafür auf ſich zu nehmen, daß ſie

Digitized by

dem Geliebten ein ſolches Wageſtück erlaubt! Welche Demut einem andern Menſchen gegenüber! Welches Gottvertrauen, daß ſie im nächſten Augenblick nicht den Mann haſſen würde, dem ſie alles verdankte!

Wäre Sara ein Mann, ſo würde das Dämoniſche klar auf der Hand liegen. Die ſtolze, edle Natur kann alles ertragen, aber eins kann ſie nicht ertragen, ſie kann kein Mitleid ertragen. Es liegt darin eine Kränkung, welche ihr nur von einer höhern Macht zugefügt werden kann; denn durch ſich ſelbſt kann ſie nie Gegenſtand des Mitleids werden. Hat ſie geſündigt, ſo kann ſie die Strafe tragen, ohne zu verzweifeln; aber ohne Schuld von Mutterleib an auserſehen ſein zum Opfer des Mitleids — dieſem zu einem ſüßen Geruch — das kann ſie nicht aushalten. Das Mitleid hat eine beſondre Dialektik: es fordert in dem einen Augenblick Schuld, im nächſten will es ſie nicht haben, und daher wird das Geſchick, zum Mitleid prädeſtiniert zu ſein, ſchrecklicher und ſchrecklicher, je mehr das Unglück des Individuums geiſtiger Art iſt. Aber Sara hat keine Schuld, ſie iſt allen Leiden als Raub vorgeworfen und ſoll dazu noch von dem Mitleid der Menſchen gemartert werden; denn ſelbſt ich, der ich ſie doch mehr bewundere, als Tobias ſie liebte, ſelbſt ich kann nicht ihren Namen nennen, ohne zu ſagen: „Das arme Mädchen!“ Geſetzt, ein Mann ſtünde an Sara's Stelle, geſetzt, er wüßte, daß, ſobald er ein Mädchen liebt, ein Höllengeiſt kommt und in der Brautnacht die Geliebte mordet: es wäre wohl möglich, daß er das Dämoniſche wählte; er verſchlöſſe ſich in ſich ſelbſt und ſagte, wie eine dämoniſche Natur im Geheimen ſpricht: „Danke, ich bin kein Freund von Zeremonien und Weitläufigkeiten, ich verlange durchaus keine Liebesluſt, ich kann ja ein Blaubart werden, der ſeine Freude daran hat, die Mädchen in der Brautnacht dahinſterben zu ſehen.“ Man erfährt im allgemeinen ſehr wenig von dem Dämoniſchen, obgleich dies Gebiet gerade in unſrer Zeit gültigen Anſpruch darauf hat, entdeckt zu werden, und obgleich der Beobachter, wenn anders er verſteht, ſich ein wenig mit dem Dämon in Rapport zu ſetzen, faſt einen jeden Menſchen gebrauchen kann, wenigſtens momentan.

Shakeſpeare iſt und bleibt in dieſer Hinſicht ſtets ein Heros. Jener entſetzliche Dämon, die dämoniſche Figur, welche Shakeſpeare geſchildert hat, aber auch unvergleichlich geſchildert hat:

Digitized by Google

Gloſter (ſpäter Richard III.), was machte ihn zum Dämon? Offenbar dies, daß er das Mitleid nicht tragen konnte, dem er von Kindheit an preisgegeben war. Sein Monolog im erſten Akt von Richard III. iſt mehr wert als ganze Moralſyſteme, welche keine Ahnung haben von den Schrecken des Daſeins oder von ihrer Erklärung.

. . . . Ich, roh geprägt, und aller Reize baar,
Vor leicht ſich dreh'nden Nymphen mich zu brüſten;
Ich, ſo verkürzt um ſchönes Ebenmaß,
Geſchändet von der tückiſchen Natur,
Entſtellt, verwahrloſt, vor der Zeit geſandt
In dieſe Welt des Atmens, halb kaum fertig
Gemacht, und zwar ſo lahm und ungeziemend,
Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei.

Solche Naturen wie Gloſter kann man nicht damit retten, daß man ſie durch Vermittelung unter eine Idee der Geſellſchaft ſtellt. Die Ethik hält ſie eigentlich nur zum Narren, wie es ja Hohn an Sara ſein würde, wenn ſie zu ihr ſagen wollte: „weshalb drückſt du nicht das Allgemeine aus und verheirateſt dich?“ Solche Naturen ſtehen von Grund aus im Paradox, und ſie ſind keineswegs unvollkommner als alle andern Menſchen, nur daß ſie entweder verloren gehen in dem dämoniſchen Paradox oder erlöſt werden in dem göttlichen. Man hat ſich allzeit und immer darüber gefreut, daß Hexen, Nixen, Kobolde u. ſ. w. Mißgeſtalten waren, und es iſt nicht zu leugnen, daß jeder Menſch Neigung hat, wenn er eine Mißgeſtalt ſieht, ſofort daran die Vorſtellung moraliſcher Depravation zu knüpfen. Welch ungeheure Ungerechtigkeit, da die Sache ſich vielmehr umgekehrt verhält, daß das Daſein ſelbſt ſie verdorben hat, wie eine Stiefmutter die Kinder entartet. Urſprünglich durch natürliche oder geſchichtliche Verhältniſſe außerhalb des Allgemeinen geſtellt ſein, das iſt der Anfang des Dämoniſchen, woran jedoch das Individuum ſelbſt keine Schuld trägt. Cumberlands Jude iſt z. B. auch ein Dämon, obſchon ſein Handeln ein gutes iſt. So kann das Dämoniſche ſich auch als Menſchenverachtung äußern, eine Verachtung, welche allerdings, wohl zu merken, den Dämoniſchen nicht dazu führt, ſelbſt verächtlich zu handeln; im Gegenteil fühlt er ſich gerade ſtark in dem Bewußtſein, daß er beſſer iſt als alle, welche ihn verurteilen.

Digitized by Google

In Bezug auf all dergleichen Sachen ſollte zunächſt der Dichter Alarm blaſen. Gott weiß, was für Schriften die jetzt lebenden jüngern Verſeſchmiede leſen! Ihr Studium wird wohl darin beſtehen, Reime auswendig zu lernen. Gott weiß, welche Bedeutung ſie haben im Daſein! Augenblicklich wüßte ich nicht, daß ſie andern Nutzen brächten, als daß ſie einen erbaulichen Beweis für die Unſterblichkeit der Seele führen, indem man von ihnen getroſt ſich ſagen kann, was Baggeſen von dem Stadtdichter Kildevalle ſagt: „Wird er unſterblich, ſo werden wir es alle.“

Was hier in betreff der Sara zunächſt mit Rückſicht auf eine dichteriſche Produktion und daher mit einer phantaſtiſchen Vorausſetzung geſagt worden iſt, das erhält ſeine volle Bedeutung, wenn man mit pſychologiſchem Intereſſe ſich in die Bedeutung des alten Satzes vertieft: nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae. Denn dieſe Dementia iſt das Leiden des Genies im Daſein, iſt der Ausdruck, wenn ich ſo ſagen darf, für die göttliche Eiferſucht, während das Geniale der Ausdruck der Vorliebe iſt. So iſt das Genie von Anfang an desorientiert im Verhältnis zu dem Allgemeinen, und in ein Verhältnis zu dem Paradox gebracht, mag es nun in Verzweiflung über ſeine Schranke, welche in ſeinen Augen ſeine Allmacht zur Ohnmacht verwandelt, eine dämoniſche Beruhigung ſuchen und ſeine Lage daher weder vor Gott noch Menſchen geſtehen wollen, oder mag es ſich religiös beruhigen in der Liebe zur Gottheit. Hier liegen pſychologiſche Aufgaben, welchen man mit Freude, wie mir ſcheint, ein ganzes Leben opfern könnte, und doch hört man ſo ſelten ein Wort darüber. In welchem Verhältnis ſteht die Geiſtesſchwachheit zur Genialität? Kann man die eine aus der andern konſtruieren? In welchem Sinne und in wie weit iſt das Genie Herr über ſeine Geiſtesſchwachheit? Denn es iſt eine Selbſtfolge, daß es bis zu einem gewiſſen Grade Herr darüber iſt, da es ja ſonſt wirklich geiſtesſchwach ſein würde. Solche Beobachtungen erfordern indes einen hohen Grad von Tüchtigkeit und Liebe; denn den Ueberlegenen zu beobachten, iſt ſehr ſchwierig. Wenn man daraufhin mit Aufmerkſamkeit einzelne der genialſten Schriftſteller durchſtudierte, ſo würde es doch vielleicht, wenn auch mit Aufwand größter Mühe, möglich ſein, ganz vereinzelt einmal ein klein wenig zu entdecken.

Noch einen Fall will ich mir vorſtellen, daß ein Einzelner da-

Digitized by Google

durch, daß er verborgen ist und durch sein Schweigen das Allgemeine retten will. Dazu kann ich die Sage von Faust gebrauchen. Faust ist ein Zweifler*), ein Apostat des Geistes, der den Gang

*) Wollte man keinen Zweifler als Beispiel benutzen, so könnte man eine ähnliche Figur wählen, etwa einen Ironiker, dessen scharfer Blick von Grund aus die Lächerlichkeit des Daseins entdeckt hat, dem ein geheimes Einverständnis mit den Kräften, die das Leben durchwalten, zu wissen giebt, was der Patient wünscht. Er weiß, daß er das Lachen in seiner Gewalt hat, daß er es hervorrufen kann, sobald er will; er ist seines Sieges gewiß, ja, was noch mehr ist, seines Glückes. Er weiß, daß sich vereinzelt eine Stimme erheben wird, um das Lachen zurückzuhalten, aber er weiß, daß er stärker ist; er weiß, daß man die Männer bewegen kann, noch einen Augenblick ernsthaft zu scheinen, aber er weiß auch, daß sie im Stillen sich darnach sehnen, mit ihm zu lachen; er weiß, daß man noch einen Augenblick die Damen dazu bewegen kann, den Fächer vor die Augen zu halten, während er redet, aber er weiß, daß sie hinter dem Fächer lachen; er weiß, daß der Fächer nicht absolut undurchsichtig ist, er weiß, daß man mit unsichtbarer Schrift darauf schreiben kann; er weiß, daß, wenn eine Dame mit dem Fächer nach ihm schlägt, es ein Zeichen ist, daß sie ihn verstanden hat; er weiß mit untrüglicher Gewißheit, wie das Lachen sich heimlich einschleicht in einen Menschen und verborgen in ihm wohnt, und wenn es einmal seine Wohnung dort aufgeschlagen hat, auf der Lauer sitzt und wartet. Wir wollen uns einen solchen Aristophanes, einen solchen Voltaire etwas verändert denken; denn er ist zugleich eine sympathische Natur, er liebt das Dasein, er liebt die Menschen und weiß, daß, wenn auch die Verurteilung des Lachens vielleicht ein befreites junges Geschlecht erziehen würde, doch in dem gleichzeitigen eine Menge Menschen zu Grunde gehen würden. So schweigt er denn und vergißt, so weit es möglich ist, selber zu lachen. Aber darf er schweigen? Vielleicht giebt es verschiedene, welche diese Schwierigkeit, von der ich rede, gar nicht verstehen. Sie meinen wohl, es beweise bewundernswerten Edelmut, zu schweigen. Das ist durchaus nicht meine Ansicht, denn ich meine, daß jeder derartige Charakter, wenn er nicht den Edelmut gehabt hat, zu schweigen, ein Verräter am Dasein ist. Ich fordre also diesen Edelmut von ihm; aber wenn er ihn denn besitzt, darf er dann schweigen? Die Ethik ist eine gefährliche Wissenschaft, und es wäre schon möglich, daß Aristophanes, rein ethisch bestimmt, sich entschlossen hat, das Lachen jene verwilderte Zeit verurteilen zu lassen. Aesthetischer Edelmut kann nicht helfen; denn auf solches Conto wagt man dergleichen nicht. Soll er schweigen, so muß er hinein ins Paradox. —

Noch eine Möglichkeit will ich andeuten: es kennt z. B. jemand den wirklichen Verlauf des Lebens eines Heros, wodurch dieses Leben auf eine traurige Weise erklärt wird, und doch ruht ein ganzes mitlebendes Geschlecht sicher in diesem Heros, ohne etwas derartiges zu ahnen.

Digitized by Google

des Fleiſches geht. Das iſt die Meinung der Dichter, und immer und immer wird wiederholt, daß jede Zeit ihren Fauſt hat; geht doch der eine Dichter nach dem andern unverdroſſen auf der einmal betretenen Straße weiter. Wir wollen eine kleine Veränderung vornehmen. Fauſt iſt der Zweifler κατ' ἐξοχήν, aber er iſt eine ſympathetiſche Natur. Selbſt in Göthes Auffaſſung vom Fauſt vermiſſe ich einen tieferen pſychologiſchen Einblick in die geheimen Zwiegeſpräche des Zweifels mit ſich ſelbſt. In unſrer Zeit, wo ja alle den Zweifel durchlebt haben, hat noch kein Dichter einen Schritt in dieſer Richtung gethan. Nun, ich glaube auch, daß ich ihnen gern königliche Obligationen vorlegen könnte, ihre vielen Erfahrungen, die ſie in dieſer Hinſicht aus ihrem Leben geſammelt haben, darauf niederzuſchreiben — ſie würden kaum mehr ſchreiben, als was auf dem erſten Spatium Platz hätte.

Nur wenn man ſo den Fauſt ſich in ſich ſelbſt verſenken läßt, nur dann kann der Zweifel ſich poetiſch ausnehmen, nur dann entdeckt eigentlich der Held auch ſelbſt alle Qualen des Zweifels in der Wirklichkeit. Er weiß dann, daß es der Geiſt iſt, welcher das Daſein trägt; aber er weiß auch, daß die Sicherheit und Freude, in der die Menſchen leben, ſich nicht auf die Macht des Geiſtes gründet, ſondern leicht erklärlich iſt als eine unreflektierte Glückſeligkeit. Als Zweifler, als der Zweifler, ſteht er über dem allem, und wenn jemand ihn dadurch täuſchen wollte, daß er ihm einbildete, er habe den Zweifel durchgemacht, ſo durchſchaut er dies leicht; denn der, welcher eine Bewegung in der Welt des Geiſtes gemacht hat, alſo eine unendliche Bewegung, der hört aus dem Worte ſofort heraus, ob er mit einem geprüften Manne redet, oder mit einem Münchhauſen. Fauſt weiß, daß er dieſelben Thaten durch ſeinen Zweifel zu vollbringen vermag, die Tamerlan mit ſeinen Hunnen ausführte: — die Menſchen entſetzt aufſchrecken, das ganze Daſein unter ihren Füßen wanken machen, Menſchen auseinandertreiben und überall Angſt- und Notgeſchrei erregen. Und wenn er dies thut, ſo iſt er doch kein Tamerlan; er hat in gewiſſem Sinne die Vollmacht, ſo zu handeln, und zwar die Vollmacht des Gedankens. Aber Fauſt iſt eine ſympathetiſche Natur, er liebt das Daſein, ſeine Seele kennt keine Mißgunſt; er ſieht ein, daß er das Raſen nicht wieder hemmen kann, wenn er es geweckt hat; er begehrt keine heroſtratiſche Ehre, — er ſchweigt, er verbirgt

Digitized by Google

den Zweifel ängſtlicher in ſeiner Seele, als das Mädchen, welches die Frucht einer ſündigen Liebe unter ihrem Herzen verbirgt; er ſucht ſo gut wie möglich Tritt zu halten mit andern Menſchen, aber was in ihm vorgeht, das verzehrt er in ſich ſelbſt, und auf dieſe Weiſe bringt er ſich ſelbſt dar als ein Opfer für das Allgemeine.

Man hört zuweilen die Leute klagen, wenn ein exzentriſcher Kopf den Wirbel des Zweifels erregt; ſie ſagen: „Hätte er doch geſchwiegen!“ Dieſe Idee realiſiert Fauſt.

Wer eine Vorſtellung davon hat, was es heißt: ein Menſch lebt von Geiſt, der weiß auch, was der Hunger des Zweifels bedeutet, und daß der Zweifler eben ſo ſehr nach dem täglichen Brod des Lebens hungert, als nach der Nahrung des Geiſtes. Obgleich daher all der Schmerz, den Fauſt leidet, ein recht gutes Argument dafür ſein kann, daß es nicht Stolz iſt, der ſich ſeiner bemächtigt hat, ſo werde ich doch eine kleine Vorſichtsmaßregel treffen, die ich leicht entdecke; denn wie Gregorius Rimini tortor infantium genannt wurde, weil er die Verdammnis der ungetauften Kinder annahm, ſo könnte ich mich verſucht fühlen, mich ſelbſt tortor heroum zu nennen; denn ich bin ſehr erfinderiſch, wenn es gilt, Helden zu quälen. Fauſt ſieht Gretchen, nicht nachdem er die Luſt gewählt hat; denn mein Fauſt wählt gar nicht die Luſt; er ſieht Gretchen nicht im Hohlſpiegel des Mephiſtopheles, ſondern in ihrer ganzen lieblichen Unſchuld, und da ſeine Seele die Liebe zu Menſchen bewahrt hat, kann er ſich auch ſehr wohl in ſie verlieben. Aber er iſt Zweifler, ſein Zweifel hat ihm die Wirklichkeit vernichtet; denn ſo ideal iſt mein Fauſt, daß er nicht zu jenen wiſſenſchaftlichen Zweiflern gehört, welche *eine* Stunde in jedem Semeſter auf dem Katheder zweifeln, im übrigen aber alles andre betreiben können, wie denn auch dies weder im Geiſte noch kraft des Geiſtes. Er iſt ein Zweifler, und der Zweifler hungert eben ſo ſehr nach dem täglichen Brod der Freude, wie nach der Nahrung des Geiſtes. Doch bleibt er ſeinem Entſchluſſe treu und ſchweigt, und redet zu keinem Menſchen von ſeinem Zweifel, und zu Gretchen ebenfalls nicht von ſeiner Liebe.

Es iſt eine Selbſtfolge, daß Fauſt eine zu ideale Figur iſt, um ſich für ſein Schweigen mit dem lächerlichen Grunde begnügen zu laſſen, daß er durch ſein Reden eine allgemeine Diskuſſion er-

Digitized by Google

regen würde, oder daß das Ganze ohne Erfolg ablaufen würde, oder vielleicht, oder vielleicht . . . . . (Hier ſchlummert, wie jeder Dichter leicht einſehen wird, das Komiſche in der Anlage, wenn man nämlich Fauſt in ein ironiſches Verhältnis zu dieſen niedrig-komiſchen Gecken bringt, welche in unſrer Zeit dem Zweifel nachlaufen, ein äußeres Argument beibringen, daß ſie wirklich gezweifelt haben, z. B. ein Doktor-Atteſt, oder daranf ſchwören, daß ſie an allem gezweifelt haben, oder es daraus beweiſen, daß ſie auf ihrer Reiſe mit einem Zweifler zuſammentrafen — dieſe Eilboten und Schnellläufer in der Welt des Geiſtes, welche in größter Eile bei dem einen Menſchen eine kleine Neuigkeit über den Zweifel erfahren, bei einem andern über den Glauben, und nun loswirtſchaften, wie es am beſten geht, je nachdem die Gemeinde feinen oder groben Sand wünſcht). Fauſt iſt eine zu ideale Figur, um in Pantoffeln zu gehen. Wer nicht eine unendliche Leidenſchaft hat, der iſt nicht ideal, und wer eine unendliche Leidenſchaft hat, der hat ſeine Seele längſt von ſolchem dummen Zeug befreit.

Er ſchweigt, um ſich ſelbſt zu opfern — oder er redet mit dem Bewußtſein, daß er alles verwirren wird.

Schweigt er, ſo verurteilt ihn die Ethik, denn ſie ſagt: „Du ſollſt das Allgemeine anerkennen, und dies anerkennſt Du eben dadurch, daß Du redeſt, und Du darfſt kein Mitleid mit dem Allgemeinen haben.“ Dieſe Betrachtungsweiſe ſollte man nicht vergeſſen, wenn man bisweilen einen Zweifler ſtrenge beurteilt, weil er redet. Ich bin nicht geneigt, ein ſolches Verfahren milde zu beurteilen; aber hier wie allerwärts gilt es, daß die Bewegungen normal ausgeführt werden. Wenn's denn ſein muß, ſo iſt ein Zweifler, wenn er auch durch ſein Reden alles mögliche Unglück über die Welt brächte, doch dieſen elenden Leckermäulern weit vorzuziehen, welche überall naſchen, alles koſten wollen, welche den Zweifel heilen möchten, ohne daß ſie ihn kennen, und daher im allgemeinen dem Zweifel den nächſten Anlaß geben, wild und unbändig hervorzubrechen. —

Redet er, ſo verwirrt er alles, denn wenn dies auch nicht geſchehen ſollte, ſo erfährt er es erſt hinterher, und der Ausgang kann einem nichts nützen, weder im Augenblick des Handelns, noch in Rückſicht auf die Verantwortung. —

Digitized by Google

Schweigt er auf eigne Gefahr und Verantwortung, ſo mag ſein Handeln immerhin ein hochherziges ſein; aber er wird ſeinem übrigen Schmerze eine kleine Anfechtung hinzufügen; denn das Allgemeine wird ihn beſtändig quälen und ſagen: „Du hätteſt reden ſollen, wie willſt Du Dir die Gewißheit verſchaffen, daß es im Grunde nicht doch verborgener Hochmut war, der Deinen Entſchluß beſtimmte?“

Kann der Zweifler hingegen der Einzelne werden, welcher als ſolcher in einem abſoluten Verhältnis zu dem Abſoluten ſteht, ſo kann er eine Vollmacht für ſein Schweigen erhalten. In dieſem Falle muß er ſeinen Zweifel zur Schuld machen. Damit iſt er im Paradox, aber damit iſt ſein Zweifel geheilt, wenn auch ein andrer Zweifel ſich in ihm erheben kann.

Selbſt das Neue Teſtament würde ein ſolches Schweigen anerkennen. Es kommen ſogar Stellen vor im Neuen Teſtament, welche die Ironie empfehlen, nur daß ſie gebraucht wird, um das Beſſere zu verbergen. Dieſe Bewegung iſt indeſſen Sache der Ironie wie jede andre, welche ihren Grund darin hat, daß die Subjektivität höher ſteht als die Wirklichkeit. Davon will man in unſrer Zeit nichts wiſſen; man will überhaupt von der Ironie nicht mehr wiſſen, als was Hegel geſagt hat, der ſonderbar genug ſich nicht ſehr auf Ironie verſtand und einen Groll wider ſie hegte, den unſre Zeit guten Grund hat nicht aufzugeben; denn ſie ſoll ſich nur hüten vor der Ironie!

Es heißt in der Bergpredigt: „Wenn Du faſteſt, ſo ſalbe Dein Haupt, und waſche Dein Angeſicht, auf daß Du nicht ſcheineſt vor den Leuten mit Deinem Faſten.“ Dieſe Stelle bezeugt geradezu, daß die Subjektivität inkommenſurabel iſt für die Wirklichkeit, ja daß ſie ein Recht hat, zu betrügen. Wenn nur die Leute, welche in unſrer Zeit mit loſem Geſchwätz von der „Idee der Gemeinde“ im Lande umhertrollen, das Neue Teſtament leſen wollten, ſo würden ſie vielleicht auf andre Gedanken kommen!

Digitized by Google

Doch nun zu Abraham, wie handelte er? — Denn ich habe nicht vergessen, und der geneigte Leser wolle sich jetzt dessen erinnern, daß ich mich auf die ganze vorliegende Auseinandersetzung nur einließ, um zu Abrahams Handlungsweise vorzudringen; nicht als ob diese dadurch verständlicher würde, sondern damit die Unverständlichkeit sich desto stärker abheben könnte; denn, wie gesagt, Abraham kann ich nicht verstehen, ihn kann ich nur bewundern. Es wurde auch bemerkt, daß keines von den beschriebenen Stadien eine Analogie zu Abraham enthielte; sie sollten nur — mit der Absicht habe ich sie entwickelt, — während sie innerhalb ihrer eignen Sphäre aufgewiesen wurden, im Augenblick der Mißweisung gleichsam die Grenzen des unbekannten Landes andeuten. Soweit von einer Analogie die Rede sein kann, müßte es das Parador der Sünde sein; aber das liegt wieder in einer andern Sphäre, und kann Abraham nicht erklären, und ist selbst viel leichter zu erklären als Abraham.

Abraham redete also nicht, er redete nicht mit Sara, nicht mit Elieser, nicht mit Isaak; er überging die drei ethischen Instanzen; denn der höchste Ausdruck des Ethischen lag für Abraham in dem Familienleben.

Die Aesthetik erlaubte, ja forderte das Schweigen des Einzelnen, wenn dieser durch Schweigen einen andern retten konnte. Schon dies zeigt hinlänglich, daß Abraham *nicht innerhalb der Grenzen der Aesthetik liegt*. Er schweigt keineswegs, um Isaak zu retten, wie überhaupt seine ganze Aufgabe, Isaak um seiner selbst und um Gottes willen zu opfern, der Aesthetik ein Aergernis ist; denn diese kann wohl verstehen, daß ich mich selbst opfre, aber nicht, daß ich einen andern opfre um meiner selbst willen.

Der ästhetische Held schwieg. Die Ethik aber verurteilte ihn, weil er schwieg kraft seiner zufälligen Einzelheit. Sein menschliches Vorauswissen war es, was ihn bewog, zu schweigen. Das kann die Ethik nicht verzeihen, solches menschliche Wissen ist immer nur eine Illusion. Die Ethik fordert eine unendliche Bewegung, sie fordert Offenbarung. Der ästhetische Held *kann* also reden, aber er *will* nicht.

Der eigentliche tragische Held opfert sich selbst und all' das Seine für das Allgemeine. Sein Thun, jede Regung seines Herzens gehört dem Allgemeinen, er ist offenbar, und in diesem Offen-

Digitized by Google

barſein der Ethik lieber Sohn. Das paßt nicht auf Abraham, er thut nichts für das Allgemeine, und er iſt verborgen.

Jetzt ſtehen wir alſo vor dem Paradox. Entweder kann der Einzelne als der Einzelne in einem abſoluten Verhältnis zum Abſoluten ſtehen, — und dann iſt das Ethiſche nicht das Höchſte — oder Abraham iſt verloren, er iſt weder ein tragiſcher noch ein äſthetiſcher Held.

Inſofern kann es wieder ſcheinen, daß es nichts Leichteres und Einfacheres giebt als das Paradox. Indes muß ich wiederholen, daß der, welcher ſich davon überzeugt hält, nicht der Ritter des Glaubens iſt, denn die Not und die Angſt geben die einzige Berechtigung, die ſich denken läßt, wenngleich ſie insgemein ſich nicht denken läßt, denn damit würde das Paradox aufgehoben ſein.

Abraham ſchweigt — aber er kann nicht reden: darin liegt die Not und die Angſt. Wenn ich nämlich durch mein Reden mich nicht verſtändlich machen kann, ſo rede ich nicht, wenn ich auch unausgeſetzt Tag und Nacht redete. In dieſer Lage iſt Abraham. Er kann alles ſagen; aber eins kann er nicht ſagen, und wenn er dies nicht ſagen kann, d. h. nicht ſo ſagen kann, daß ein andrer es verſteht, ſo redet er doch nicht. Das lindernde Moment in der Rede iſt dies, daß ſie mich in das Allgemeine verſetzt. Abraham kann über die Größe ſeiner Liebe zu Iſaak in den ſchönſten Worten reden, die eine Sprache auftreiben kann. Aber dies iſt es nicht, was ſein Herz bewegt; es iſt das Tiefere, daß er ihn opfern will, weil es eine Prüfung iſt. Letzteres kann niemand verſtehen, und deshalb kann jeder das erſtere nur mißverſtehen. Dieſe Not kennt der tragiſche Held nicht. Er hat für's erſte den Troſt, daß jedem Gegenargument ſein Recht geworden iſt, daß er der Klytämneſtra, Iphigenia, dem Achilleus, dem Chor, jedem lebenden Weſen, jeder Stimme aus dem Herzen der Menſchheit, jedem ſchlauen, jedem beängſtigenden, jedem anklagenden, jedem mitleidigen Gedanken die Gelegenheit hat geben können, gegen ihn aufzutreten. Er kann ſich darauf verlaſſen, daß alles, was ſich gegen ihn ſagen ließ, geſagt worden iſt, ſchonungslos, unbarmherzig, — und gegen die ganze Welt zu ſtreiten iſt ein tröſtlicher Gedanke, aber gegen ſich ſelbſt zu ſtreiten, iſt entſetzlich: — er braucht nicht zu fürchten, daß er etwas überſehen hat, ſo daß er vielleicht ſpäter einmal ausrufen ſollte,

Digitized by Google

wie König Eduard der Vierte bei der Nachricht von Clarences Ermordung:

„Wer bat für ihn? Wer kniet' in meinem Grimm
Zu Füßen mir und bat mich überlegen?
Wer sprach von Bruderpflicht? Wer sprach von Liebe?" *)

Der tragische Held kennt nicht die furchtbare Verantwortung der Einsamkeit. Dazu hat er den Trost, daß er weinen und klagen kann mit Klytämnestra und Iphigenia — und Thränen und laute Klage lindern, aber ein heimliches, unausgesprochenes Seufzen martert und quält. Agamemnon kann rasch seine Seele sammeln in der Gewißheit, daß er handeln wird, und so hat er noch Zeit zu trösten und zu ermuntern. Das kann Abraham nicht. Wenn sein Herz bewegt ist, wenn seine Worte einen seligen Trost für die ganze Welt in sich tragen würden, dennoch darf er nicht trösten, denn würde nicht Sara, würde nicht Elieser, würde nicht Isaak zu ihm sagen: „Warum willst du es denn thun? Du kannst es ja lassen!" Und wenn er dann in seiner Not sich Luft machen, alles, was ihm lieb und teuer ist, umarmen würde, bevor er zu dem Letzten schritte, da würde er vielleicht das Schreckliche erleben, daß Sara, Elieser, daß Isaak sich an ihm ärgerten und glaubten, er wäre ein Heuchler. Reden kann er nicht; er redet keine menschliche Sprache. Wenn er selbst die Sprachen der ganzen Welt verstände, er kann doch nicht reden — er redet in einer göttlichen Sprache, er redet mit Zungen.

Diese Not kann ich wohl verstehen; ich kann Abraham bewundern; ich befürchte nicht, daß irgend einer durch diese Erzählung sich versucht fühlen wird, leichtsinnig der Einzelne sein zu wollen; aber ich gestehe auch, daß ich nicht den Mut dazu habe, und daß ich mit Freuden auf jede Aussicht, „weiter zu kommen", verzichte, wenn es mir nur möglich wäre, jemals, wenn auch noch so spät, bis *dahin* zu gelangen. In jedem Augenblick kann Abraham abbrechen; er kann das Ganze bereuen als eine Anfechtung: dann kann er reden, dann könnten alle ihn verstehen — aber dann ist er nicht mehr Abraham.

Abraham *kann* nicht reden; denn das Wort, welches alles

*) Cfr. zweiter Akt, erste Szene.

Digitized by Google

erklären würde, kann er nicht ſagen, (d. h. ſo, daß es verſtändlich iſt); er kann nämlich nicht ſagen, daß es eine Prüfung iſt, und zwar, wohl zu merken, eine ſolche Prüfung, wo das Ethiſche das Verſuchende iſt. Wer ſo geſtellt iſt, der iſt ein Emigrant aus der Sphäre des Allgemeinen. Aber das Nächſte kann er noch weniger ſagen. Abraham vollzieht nämlich, wie früher genügend auseinandergeſetzt iſt, zwei Bewegungen. Er vollzieht die unendliche Bewegung der Reſignation und giebt Iſaak auf: dies kann niemand verſtehen, weil es eine private Handlung iſt. Aber dazu vollzieht er in jedem Augenblick die Bewegung des Glaubens. Das iſt ſein Troſt. Er ſagt nämlich: „Dennoch wird es nicht geſchehen, oder, falls es geſchieht, ſo wird der Herr mir einen neuen Iſaak geben, nämlich kraft des Abſurden.“

Der tragiſche Held kommt doch ſchließlich zu Ende mit ſeiner Geſchichte. Iphigenia beugt ſich unter den Entſchluß des Vaters, ſie macht ſelbſt die unendliche Bewegung der Reſignation, und ſie ſind nun im Einverſtändnis mit einander. Sie kann Agamemnon verſtehen, weil ſeine Handlung das Allgemeine ausdrückt. Würde dagegen Agamemnon zu ihr ſagen: „Obgleich die Gottheit dich als Opfer fordert, ſo wäre es doch möglich, daß ſie es nicht forderte, nämlich kraft des Abſurden;“ ſo würde er in demſelben Augenblick Iphigenia unverſtändlich werden. Könnte er dies auf Grund menſchlicher Berechnung ſagen, ſo würde Iphigenia ihn wohl verſtehen; aber daraus würde folgen, daß Agamemnon nicht die Bewegung der unendlichen Reſignation gemacht hätte, und dann iſt er kein Held, dann iſt des Wahrſagers Ausſpruch ein Schiffermärchen, und die ganze Begebenheit ein Stück fürs Vaudeville.

Abraham redete alſo nicht. Nur ein Wort von ihm iſt aufbewahrt, die einzige Antwort, die er Iſaak gab; aber ſie beweiſt auch hinlänglich, daß er nicht vorher geredet hatte. Iſaak richtet an ſeinen Vater die Frage, wo das Schaf zum Brandopfer ſei. Und Abraham ſprach: „Mein Sohn, Gott wird ihm erſehen ein Schaf zum Brandopfer.“

Auf dieſes letzte Wort Abrahams werde ich hier etwas näher eingehen. Wenn dieſes Wort nicht wäre, ſo würde der ganzen Begebenheit etwas fehlen; wenn es anders wäre, ſo würde ſich vielleicht alles in Verwirrung auflöſen. —

Es iſt oft Gegenſtand meiner Erwägung geweſen, wie weit

Digitized by Google

einem tragiſchen Helden, mag er nun in einem Leiden oder in einem Handeln kulminieren, eine letzte Replik zuzugeſtehen ſei. Es kommt nach meinem Dafürhalten darauf an, welcher Lebensſphäre er angehört, inwieweit ſein Leben intellektuelle Bedeutung hat, inwieweit ſein Leiden oder Handeln im Verhältnis zum Geiſte ſteht.

Es iſt eine Selbſtfolge, daß der tragiſche Held auf dem Höhepunkte der Situation, wie jeder andre Menſch, der nicht der Sprache beraubt iſt, ein paar Worte ſagen kann, vielleicht ein paar paſſende Worte, aber die Frage iſt, inwieweit es für ihn paſſend iſt, ſie zu ſagen. Liegt die Bedeutung ſeines Lebens in einer äußern That, ſo hat er nichts zu ſagen, ſo iſt alles, was er ſagt, weſentlich Geſchwätz, wodurch er nur den Eindruck ſeiner Perſon abſchwächt. In dieſem Falle gebietet das tragiſche Zeremoniell vielmehr, daß er ſchweigend ſeine Aufgabe löſe, mag dieſe in Handeln oder Leiden beſtehen. Um nicht zu weit zu gehen, will ich nur das Allernächſtliegende anführen. Hätte Agamemnon ſelber, nicht Kalchas, das Meſſer gegen Iphigenia zücken ſollen, ſo würde er nur ſich ſelbſt erniedrigt haben, falls er im letzten Augenblick einige Worte geſagt hätte, denn die Bedeutung ſeiner Handlung war ja allen kund; die Prozedur der Pietät, des Mitleids, des Gefühls, der Thränen war vollendet, und im übrigen ſtand ſein Leben in keinem Verhältnis zum Geiſte, d. h. er war nicht Lehrer oder Zeuge des Geiſtes. Liegt die Bedeutung des Lebens eines Helden hingegen auf der Seite des Geiſtes, ſo würde das Fehlen einer Replik den Eindruck von dem Helden abſchwächen. Das, was er in dieſem Falle zu ſagen hat, ſind nicht ein paar paſſende Worte, ein kleines Deklamationsſtück; ſondern die Bedeutung der Replik liegt darin, daß der Held in dem entſcheiden Augenblick ſich ſelbſt durchführt. Ein ſolcher intellektuell tragiſcher Held muß das letzte Wort haben und behalten. Man fordert von ihm dieſelbe erklärte Haltung, wie ſie einem jeden tragiſchen Helden anſteht, aber darauf fordert man noch ein Wort. Sofern denn ein ſolcher intellektuell-tragiſcher Held in einem Leiden (dem Tode) kulminiert, wird er in dieſem letzten Wort unſterblich, ehe er ſtirbt, während hingegen der gewöhnliche tragiſche Held erſt nach ſeinem Tode unſterblich wird. —

Sokrates kann man als Beiſpiel benutzen. Er war ein intellektuell-tragiſcher Held. Sein Todesurteil wird ihm verkündigt.

Digitized by Google

In dieſem Augenblick ſtirbt er; denn der, welcher nicht verſteht, daß es der vollen Geiſteskraft bedarf, um zu ſterben, und daß der Held allzeit ſtirbt, ehe er ſtirbt, der wird nicht beſonders weit kommen in ſeiner Auffaſſung des Lebens. Inſofern er Held iſt, wird nun von Sokrates gefordert, daß er unbewegt in ſich ſelbſt ruhe, aber inſofern er ein intellektuell-tragiſcher Held iſt, wird von ihm gefordert, daß er in dieſem letzten Augenblick Geiſtesſtärke genug beſitze, ſich ſelbſt durchzuführen. Er darf ſich demnach nicht, wie der gewöhnliche tragiſche Held, darauf konzentrieren, daß er dem Tode gegenüber ſtandhaft bleibt, ſondern er muß dieſe Bewegung ſo raſch vollziehen, daß er in demſelben Moment mit ſeinem Bewußtſein über dieſen Streit hinaus iſt und ſich ſelbſt behauptet. Falls alſo Sokrates in der Kriſis des Todes verſtummt wäre, ſo würde er die Wirkung ſeines Lebens abgeſchwächt und das Mißtrauen erweckt haben, als ſei die Elaſtizität der Ironie in ihm keine elementare Naturkraft, ſondern nur ein äußerer Hebel geweſen, deſſen Energie in dem entſcheidenden Augenblick in verdoppeltem Maße gebraucht werden mußte, um ihn pathetiſch aufrecht zu erhalten *).

Was hier kurz angedeutet iſt, kann zwar inſofern nicht auf Abraham angewendet werden, als man durch irgend eine Analogie ein paſſendes Wort zu finden meint, mit dem Abraham enden könnte; wohl aber inſofern, als man die Notwendigkeit einſieht, daß Abraham im letzten Augenblick ſich ſelbſt durchführen muß, nicht ſchweigend das Meſſer ziehen, ſondern ein Wort zu ſagen haben muß, da er als Vater des Glaubens abſolute Bedeutung nach Seite des Geiſtes hat. Was er ſagen ſoll, darüber kann ich mir im voraus keine Vorſtellung machen; nachdem er es geſagt hat, kann ich Abraham in dem Geſagten wohl verſtehen, wohl in einem gewiſſen Sinne

---

*) Welche Replik des Sokrates für die entſcheidende angeſehen werden muß, darüber können die Anſichten geteilt ſein, da Sokrates durch Plato auf ſo vielerlei Weiſe poetiſch verflüchtigt iſt. Ich ſchlage die folgende vor: Das Todesurteil wird ihm verkündigt, in demſelben Augenblick ſtirbt er, in demſelben Augenblick überwindet er den Tod und führt ſich durch in der berühmten Antwort: es wundere ihn, daß er mit einer Majorität von drei Stimmen verurteilt ſei. Ueber kein loſes und leeres Marktgeſchwätz, über keine einfältige Bemerkung eines Idioten hätte er mehr ironiſch ſpaßen können, als über das Todesurteil, welches ihn ſelbſt zum Tode verurteilt.

Digitized by Google

verſtehen, ohne jedoch dadurch ihm näher gerückt zu ſein, als ich es vorher war. Wenn keine letzte Replik von Sokrates exiſtiert hätte, ſo würde ich mich in ihn haben hineindenken, mir eine ſolche haben bilden können; hätte ich dies nicht gekonnt, ſo würde ein Dichter es vermocht haben, aber den Abraham erreicht kein Dichter.

Ehe ich dazu übergehe, Abrahams letzte Worte etwas näher zu betrachten, muß ich vor allem darauf aufmerkſam machen, mit welcher Schwierigkeit Abraham zu kämpfen hatte, um überhaupt dazu zu kommen, etwas zu ſagen. Die Not und Angſt des Paradoxes lag, wie vorher entwickelt worden iſt, gerade in dem Schweigen; Abraham kann nicht reden*).

Inſofern iſt es alſo ein Widerſpruch, zu fordern, daß er reden ſoll; es müßte denn ſein, daß man ihn wieder aus dem Paradox heraus haben will, in der Weiſe, daß er in dem entſcheidenden Augenblick dieſes ſuspendiert, womit er freilich aufhört, Abraham zu ſein, und die ganze Vorgeſchichte annulliert. Wenn zum Beiſpiel Abraham in dem entſcheidenden Augenblick zu Iſaak ſagte: „Dir gilt es", ſo würde dies nur eine Schwachheit verraten. Denn konnte er überhaupt reden, ſo mußte er es ſchon längſt thun; und die Schwachheit würde darin liegen, daß er nicht die geiſtige Reife und Konzentration zeigte, um den ganzen Schmerz im voraus zu denken, ſondern etwas von ſich ſchob, ſo daß der wirkliche Schmerz größer war als der gedachte. Ueberdies würde er durch ein ſolches Wort aus dem Paradox fallen und müßte, wenn er wirklich mit Iſaak reden wollte, ſeinen Zuſtand in eine Anfechtung verwandeln; denn ſonſt könnte er doch nichts ſagen; thut er aber das, ſo iſt er nicht einmal ein tragiſcher Held.

Indeſſen iſt dennoch ein letztes Wort von Abraham aufbewahrt, und ſoweit ich das Paradox verſtehen kann, kann ich auch Abraham's totale Gegenwart in dieſem Worte verſtehen. Er ſagt zuerſt und vornämlich *nichts*, und in dieſer Form ſagt er, was er zu ſagen hat. Seine Antwort an Iſaak trägt die Form der Ironie,

*) Inſoweit von irgend einer Analogie die Rede ſein kann, bietet die Todesſituation des Pythagoras eine ſolche, denn das von ihm ſtets behauptete Schweigen mußte er in ſeinem letzten Augenblick durchführen, und daher *ſagte* er: „Es iſt beſſer getötet zu werden, als zu reden (cfr. Diogenes 8. Buch §. 39.)

Digitized by Google

denn es ist eine Ironie, wenn ich etwas sage und doch nichts sage. Isaak fragt Abraham in der Meinung, daß er es wisse. Hätte Abraham nun geantwortet: „Ich weiß nichts", so würde er eine Unwahrheit gesagt haben. Etwas sagen kann er nicht; denn, was er weiß, kann er nicht sagen. Er antwortet also: „Gott wird sich ein Schaf zum Brandopfer ausersehen, mein Sohn!" Man sieht hieraus die doppelte Bewegung in der Seele Abrahams, wie sie im Vorhergehenden beschrieben ist. Hätte Abraham nur auf Isaak resigniert und nicht mehr gethan, so hat er eine Unwahrheit gesagt; denn er weiß ja, daß Gott Isaak als Opfer fordert, und er weiß, daß er selbst gerade in diesem Augenblick bereit ist, ihn zu opfern. Er hat also in jedem Augenblick, nachdem er diese Bewegung vollzogen hat, die nächste gemacht, die Bewegung des Glaubens gemacht — kraft des Absurden. Insoweit sagt er keine Unwahrheit; denn kraft des Absurden ist es ja möglich, daß Gott etwas ganz andres thun wird. Er sagt also keine Unwahrheit, aber er sagt auch nicht irgend etwas; denn er redet in einer fremden Sprache. Dies zeigt sich noch evidenter, wenn wir bedenken, daß Abraham selbst derjenige war, der Isaak opfern sollte. Wäre die Aufgabe eine andre gewesen, hätte der Herr befohlen, Isaak auf den Berg Morija hinauszuführen, wo er selbst seinen Blitz ihn treffen lassen und ihn so als Opfer nehmen werde, so konnte Abraham in vollem Sinne recht haben, so rätselhaft zu sprechen wie er es thut; denn da konnte er ja selbst nicht wissen, was geschehen würde. Aber wie die Aufgabe Abraham gestellt ist, soll er ja selber handeln, er muß also in dem entscheidenden Augenblick wissen, was er selbst thun will, und also muß er wissen, daß Isaak geopfert werden soll. Hat er das nicht mit Bestimmtheit gewußt, so hat er nicht die unendliche Bewegung der Resignation gemacht, so sind seine Worte zwar nicht unwahr, aber er ist zugleich weit davon entfernt, Abraham zu sein; er ist unbedeutender als ein tragischer Held, ja er ist ein unentschlossener Mann, der sich weder zu dem einen noch zu dem andern entschließen kann, und infolgedessen immer in Rätseln sprechen wird. Aber ein solcher Zauderer ist gerade eine Parodie auf den Ritter des Glaubens.

So zeigt sich denn hier wieder, daß man Abraham wohl verstehen kann, aber ihn nur so verstehen kann, wie man das Paradox versteht. Was mich betrifft, so kann ich Abraham schon verstehen,

Digitized by Google

aber zu gleicher Zeit ſehe ich ein, daß ich nicht den Mut habe, zu handeln wie Abraham; aber deshalb ſage ich keineswegs, daß es etwas Geringes ſei, da es im Gegenteil das einzige Wunderbare iſt.

Und wie urteilte nun die Mitwelt über den tragiſchen Helden? Er ſei groß, und ſie bewunderte ihn. Und jene ehrenwerte Verſammlung von Edlen, die „Jury", welche jedes Geſchlecht konſtituiert, um das vergangene Geſchlecht zu beurteilen, ſie urteilte ebenſo. — Aber es gab keinen Menſchen, der Abraham verſtand. Und doch, was erreichte er? Daß er ſeiner Liebe treu blieb. Aber der, welcher Gott liebt, bedarf keiner Thränen, keiner Bewunderung; er vergißt das Leid in der Liebe, ja, ſo völlig hat er es vergeſſen, daß hinterher niemand auch nur die geringſte Ahnung von ſeinem Schmerze haben würde, wenn Gott ſelber ſich deſſen nicht erinnerte; denn er ſieht in's Verborgene, und kennt die Not und zählt die Thränen und vergißt nichts.

Entweder giebt es alſo ein ſolches Paradox, daß der Einzelne in einem abſoluten Verhältnis zu dem Abſoluten ſteht, — oder Abraham iſt verloren.

Digitized by Google

Epilog.

Als in Holland einmal die Gewürzpreise sanken, ließen die Kaufleute einige Schiffsladungen in's Meer versenken, um den Preis hinaufzuschrauben. Das war ein verzeihlicher, vielleicht ein notwendiger Betrug. Ist es etwas Aehnliches, dessen wir in der Welt des Geistes bedürfen? Sind wir in dem Grade überzeugt, bis auf den höchsten Gipfel gelangt zu sein, daß nichts andres übrig bleibt, als fromm uns selbst vorzuspiegeln, daß wir nicht so hoch gelangt sind, nur um doch etwas zu haben, mit dem wir die Zeit ausfüllen können? Bedarf das gegenwärtige Geschlecht eines solchen Selbstbetruges? Verlangt es zu einer Virtuosität hierin ausgebildet zu werden? Oder ist es nicht vielmehr hinlänglich perfektioniert in der Kunst, sich selbst zu betrügen? Oder bedarf es nicht vielmehr eines redlichen Ernstes, welcher unerschrocken und unbestechlich auf die Aufgaben hinweist; eines redlichen Ernstes, welcher liebend die Aufgaben umhegt, welcher nicht die Menschen verleitet, sich ängstlich in den höchsten Dingen zu übereilen, sondern die Aufgaben jung und schön und herrlich anzuschauen und lockend für alle, aber dabei doch schwierig und für Edle begeisternd bewahrt? Denn die edle Natur wird nur durch das Schwierige begeistert. Was auch die eine Generation von der andern lernt, das eigentlich Humane lernt keine Generation von der vorhergehenden. In dieser Hinsicht beginnt jedes Geschlecht primitiv, hat keine andre Aufgabe als jedes vorhergehende Geschlecht, kommt auch nicht weiter, insofern das vorhergehende nicht seiner Aufgabe untreu wurde und sich selbst betrog. Dieses eigentlich Humane ist die Leidenschaft, in welcher auch das eine Geschlecht vollkommen das andre Geschlecht und sich selbst versteht. So hat keine Generation von der andern gelernt zu lieben, keine kann anfangen auf einem andern Punkte als am Anfang; keine spätere Generation hat eine kürzere Aufgabe

Digitized by Google

als die vorige, und wenn man hier nicht, wie die vorhergehenden Generationen, dabei stehen bleiben will zu lieben, sondern „weiter gehen" will, so ist das blos ein müssiges und thörichtes Gerede.

Aber die höchste Leidenschaft in einem Menschen ist der Glaube, und kein Geschlecht beginnt hier an einem andern Punkte als das vorhergehende; jedes Geschlecht fängt von vorne an; das folgende Geschlecht kommt nicht weiter als das vorige, insofern dieses seiner Aufgabe treu blieb und sie nicht im Stiche ließ. Daß dies etwas Langweiliges und Ermüdendes sei, kann das Geschlecht natürlich nicht behaupten, denn es hat eben diese Aufgabe und hat damit nichts zu thun, daß das vorige Geschlecht dieselbe Aufgabe hatte; es müßte denn sein, daß das einzelne Geschlecht oder die Einzelnen in dem Geschlecht sich vermessen wollten, den Platz einzunehmen, welcher nur dem Geiste gebührt, der die Welt regiert und die Geduld besitzt, nicht müde zu werden. Verfällt ein Geschlecht auf dergleichen Sachen, so ist es verrückt, und was Wunder, wenn das ganze Dasein ihm verrückt erscheint! Denn es giebt gewiß keinen, der das Dasein mehr verrückt gefunden hat, als jener Schneider, der nach dem Abenteuer bei lebendigem Leibe gen Himmel fuhr und von diesem Standpunkte aus die Welt betrachtete. Sobald das Geschlecht sich nur um seine Aufgabe bekümmert, was seine oberste Pflicht ist, so kann es nicht müde werden, denn die Aufgabe reicht immer aus für ein Menschenleben.

Wenn die Kinder an einem freien Tage schon vor zwölf Uhr alle Spiele durchgespielt haben und nun ungeduldig fragen: „Kann denn niemand ein neues Spiel erfinden?" ist denn das ein Beweis, daß diese Kinder entwickelter und geförderter sind als die Kinder in dem gleichzeitigen oder vergangenen Geschlecht, welche es verstanden, die bekannten Spiele für den ganzen Tag ausreichen zu lassen? Oder beweist es nicht vielmehr, daß es jenen ersten Kindern an dem fehlt, was ich den liebenden Ernst nennen möchte, der zum Spielen gehört.

Der Glaube ist die höchste Leidenschaft in einem Menschen. Es giebt vielleicht in jeder Generation viele, welche nicht einmal bis zu diesem gelangen, weiter gelangt jedenfalls niemand. Ob auch in unsrer Zeit deren viele sind, die ihn nicht entdecken, das will ich nicht entscheiden; ich darf mich nur auf den Unterzeichneten berufen, der nicht verbirgt, daß es mit ihm noch gute Weile hat,

Digitized by Google

D 417 K

ohne daß er jedoch deshalb wünscht, sich selbst oder das Große dadurch zu betrügen, daß er es zu einer Unbedeutenheit oder zu einer Kinderkrankheit stempelt, die man so schnell als möglich überstanden zu haben wünschen muß. Aber auch einem, der nicht einmal zum Glauben kommt, stellt das Leben Aufgaben genug, und wenn er diese redlich liebt, so wird sein Leben auch nicht vergeblich gewesen sein, wenn es auch niemals dem Leben derer gleich wird, welche das Höchste vernahmen und ergriffen. Aber der, welcher zum Glauben kam (mag er ein ausgezeichnet begabter oder ein einfältiger Mensch sein, das thut nichts zur Sache), der bleibt nicht stehen beim Glauben; ja, er würde empört werden, wenn jemand dies zu ihm sagte, ebenso wie der Liebende zürnen würde, wenn man sagte: er bliebe stehen bei der Liebe; denn, würde er antworten, ich bleibe keineswegs stehen, weil ich darin lebe. Jedoch kommt er auch nicht weiter, nicht zu etwas anderm; denn wenn er dies entdeckt, da hat er eine andre Erklärung.

„Man muß weiter gehen; man muß weiter gehen." Dieser Drang, „weiter zu gehen", ist alt in der Welt. Der dunkle Heraklit, welcher Gedanken niederlegte in seinen Schriften und seine Schriften in dem Tempel der Diana, (denn seine Gedanken waren seine Rüstung im Leben gewesen, und daher hing er sie auf im Tempel der Göttin), der dunkle Heraklit hat gesagt: „Man kann nicht zweimal durch denselben Fluß gehen." Der dunkle Heraklit hatte einen Schüler, der blieb nicht dabei stehen, er ging weiter und fügte hinzu: „ja, man kann's selbst nicht einmal" *). Armer Heraklit, einen solchen Schüler zu haben! Der heraklitische Satz wurde durch diese Verbesserung verbessert zu einem eleatischen Satz, welcher die Bewegung ableugnet, und doch wünschte jener Schüler nur ein Schüler Heraklits zu sein, welcher weiter-, nicht zu dem zurückging, was Heraklit verlassen hatte.

*) cfr. Tennemann, Gesch. d. Philos. I 220.

Digitized by Google

Digitized by Google

Scan 6664.40
Furcht und Zittern :
Widener Library
003237147
3 2044 084 764 687

Digitized by Google